Mittelalter · Moyen Age Medioevo · Temp medieval



Mittelalter · Moyen Age Medioevo · Temp medieval

Die Drucklegung wurde unterstützt durch

Lotteriefonds KANTON LUZERN



Unterstützt durch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften www.sagw.ch

Herausgeber / Editrice

Schweizerischer Burgenverein L'Association Suisse Châteaux forts © 2022 Schweizerischer Burgenverein

Präsident

Dr. Daniel Gutscher Scheuermattweg 6, CH-3007 Bern praesident@burgenverein.ch

Redaktionsadresse

Geschäftsstelle, Jasmin Frei Obermattstrasse 27, CH-8330 Pfäffikon info@burgenverein.ch Telefon 078 420 98 14

Redaktionskommission

PD Dr. Armand Baeriswyl, Vorsitzender
(Archäologischer Dienst des Kantons Bern;
Universität Bern, Institut für archäologische Wissenschaften)
Jasmin Frei, M.A.
(Schweizerischer Burgenverein)
Dr. Elisabeth Crettaz-Stürzel

Or. Elisabeth Crettaz-Stürzel
(freiberufliche Kunsthistorikerin)

Dr. Daniel Gutscher
(ehemaliger Leiter des Archäologischen
Dienstes des Kantons Bern)
Sophie Providoli, lic. phil., CAS
(Dienststelle für Immobilien
und Bauliches Erbe (VS))

Lukas Wallimann, M.A. (Denkmalpflege Kanton Schaffhausen)

Erscheinungsdatum / *Parution* 31.3. / 30.6. / 30.9. / 29.12.

Auflage / Tirage 1200 Erscheint vierteljährlich / trimestriel ISSN 1420-6994 Mittelalter (Basel)

Gestaltung / *Layout* bido-graphic GmbH, Muttenz

Druck / ImpressionSparndruck AG, Magden AG

27. Jahrgang, 2022/3, September 2022

Inhalt / Sommaire

- 117 *Christoph Rösch*, Das Haus Schlossergasse 3 in Luzern und sein Dachwerk im Kontext
- 144 *Kaspar Egli*, Die spätgotischen Häuser von Lutter (Département Haut-Rhin) – eine umfassende Studie von Marc Grodwohl
- 167 Vereinsmitteilungen

Titelbild / Couverture: Luzern LU, Schlossergasse 3. Blick auf das Dachwerk während der Renovation 1994 (Kantonsarchäologie Luzern, 366.A)

Mission Statemen

«Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medival» (MMMT) wird unter diesem Namen seit 1994 als viermal jährlich erscheinende wissenschaftliche Zeitschrift vom Schweizerischen Burgenverein herausgegeben. Vorgängerzeitschriften gibt es seit 1927. Entsprechend den stautarischen Vereinszielen dient die Zeitschrift der Präsentation und Verbreitung aktueller Forschungsergebnisse der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Archäologie und Kulturgeschichte. Im Zentrum steht insbesondere die Präsentation von Forschungen zu mittelalterlichen Burgen und neuzeitlichen Schlössern, aber ebenso zu Klöstern, Kirchen und ländlichen wie städtischen Siedlungen sowie zur Sachkultur. Die Zeitschrift soll aktuelle wissenschaftliche Forschungsergebnisse so präsentieren, dass sie auch für interessierte Nichtfachleute verständlich sind. Ausserdem berichtet MMMT über die Aktivitäten des Burgenvereins und stellt neue Publikationen vor.

MMMT ist offen für Beiträge von Autorinnen und Autoren aller archäologischen oder verwandten Disziplinen. Den geografischen Rahmen bilden die Schweiz und das nahe Ausland. Die Beiträge unterliegen einem Peer-Review-Verfahren mittels Gutachten von Mitgliedern der Redaktionskommission; gegebenenfalls werden unabhängige externe Gutachterinnen und Gutachter beigezogen.

MMMT erscheint als Heft im Format A4. Es wird allen Mitgliedern des Schweizerischen Burgenvereins abgegeben, kann aber auch abonniert werden. Publikationssprachen sind Deutsch, Französisch und Italienisch, mit Zusammenfassungen in allen vier Landessprachen.

Open Access Policy

Die Zeitschrift erscheint zunächst gedruckt und wird nach einer Sperrfrist von einem Jahr im Internet in «E-Periodica. Schweizer Zeitschriften online» der ETH Zürich (https://www.e-periodica.ch) unter der Creative-Commons-Lizenz 4.0 (CC BY-SA 4.0) frei zugänglich gemacht. Die Sperrfrist gilt auch für Autorinnen und Autoren. Es fallen keine Gebühren an.

Das Haus Schlossergasse 3 in Luzern und sein Dachwerk im Kontext

von Christoph Rösch

1. Einleitung

Die Schlossergasse führt ein sprichwörtliches Schattendasein in der Luzerner Altstadt. Der enge, zwischen den Hauptachsen Kapell- und Weggisgasse verlaufende Strassenzug wird kaum durch direkte Sonneneinstrahlung erhellt und lädt wenig zum Verweilen ein. Umso erstaunlicher ist, dass diese Gasse bis ins 18. Jh. zu den besten Wohnlagen in der Altstadt zählte. Von der einstigen Bedeutung zeugen noch die beiden Häuser Schlossergasse 3 und 5 (Abb. 1). Schon seit dem Beginn der kunsthistorischen Erfassung und Würdigung der Altstadtbebauung war man sich der Bedeutung der beiden Häuser bewusst.1 Dies bewahrte sie ab den 1920er-Jahren dennoch nicht vor dem Schicksal einer Nutzung als Kaufhauswarenlager.



1: Luzern LU, Schlossergasse 3. Aktuelle, gassenseitige Ansicht.

1984/85 führte die Anfechtung einer Verfügung zur Aufnahme der beiden Gebäude ins Denkmalschutzverzeichnis zu einer bauhistorischen Begutachtung und zur Erstellung eines Inventars, welche unzweifelhaft auf ihre kulturhistorische Geltung hinwiesen. 1986 erfolgte eine partielle Unterschutzstellung.² Im Rahmen der Erarbeitung eines Bauinventars der Altstadt und einer baulichen Erneuerung der Häuser konnte 1994 das Dach des Hauses Schlossergasse 3 eingehender dokumentiert und dendrochronologisch datiert werden.³ Der obere Teil des Dachwerks fiel durch seine «originelle und für Luzern seltene» Konstruktionsweise auf. Die Dendrodatierung ergab ein Baudatum «um 1520».4

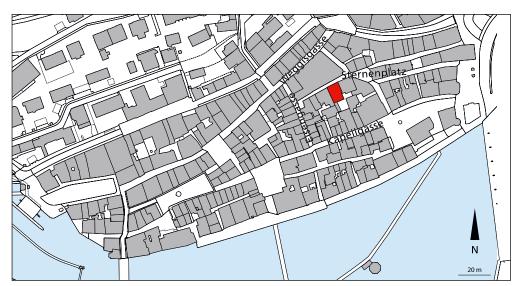
Die gewachsene Anzahl publizierter Arbeiten über Dachwerke erlaubt mittlerweile eine bessere typologische Einordnung des Luzerner Beispiels und liess Zweifel an der bisherigen dendrochronologischen Datierung aufkommen. Im Zusammenhang mit einer überblicksweisen Erfassung des bauhistorisch untersuchten Häuserbestandes in Luzern für den VIII. Band der SPM-Reihe⁵ wurde versucht, eine Neudatierung des Dachwerks zu lancieren. Erst nach der Drucklegung kamen jedoch die für das Ansinnen nötigen finanziellen Mittel zusammen: Tatsächlich ist das besagte Dachwerk deutlich älter als bisher angenommen.6

Der vorliegende Aufsatz verfolgt zwei Schienen: Das Haus Schlossergasse 3 wird erstens vor dem Hintergrund der neu gewonnenen Datierung beschrieben und gewürdigt. Zweitens soll das Dachwerk in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden. Konstruktiv vergleichbare Merkmale finden sich nämlich nicht nur bei Dächern von weiteren Baudenkmälern in der Stadt Luzern und in deren Umgebung, sondern auch in anderen Schweizer Kantonen, in Südwestdeutschland und im Elsass.

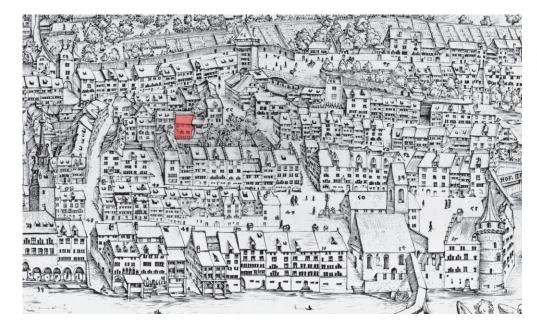
2. Das Haus Schlossergasse 3

2.1 Lage

Die Schlossergasse befindet sich im östlichen Teil der sogenannten Luzerner Grossstadt, des rechtsseitig der



2: Luzern LU, Altstadtbereich rechts, nördlich der Reuss. Rot markiert das Haus Schlossergasse 3.



3: Luzern LU. Ausschnitt der Stadtansicht von Martin Martini von 1597. Rot markiert das Haus Schlossergasse 3.

Reuss gelegenen Altstadtbereichs. Sie verläuft im rechten Winkel von der Eisengasse abgehend, parallel zwischen der Kapell- und der Weggisgasse zum heutigen Sternenplatz (Abb. 2). Der Name Schlossergasse dürfte erst in der Neuzeit entstanden sein. Die Gasse zählte noch Ende des 16. Jh. zum Bereich «Unter den Bäumen». Der Örtlichkeitsname tritt schon 1259 erstmals in den Schriftquellen auf und umfasste neben der Schlossergasse auch den heutigen Sternenplatz, die Theiling- und die Holbeingasse. Die Stadtansicht von Martin Martini aus dem Jahr 1597 lässt anhand der lockeren Bebauung und des Baumbestands den alten Namen noch gut nachvollziehen (Abb. 3). Der Sternenplatz und die anschliessen-

den Gassenbereiche fallen im ansonsten strukturierten Raster der Altstadt auf und könnten laut Fritz Glauser auf ältere, präurbane Wegverbindungen hindeuten.⁷ Das Gebiet liegt zwischen der vorstadtgründungszeitlichen, 1178 erstmals erwähnten Peterskapelle⁸ und der Eisengasse, an welcher die bislang ältesten Siedlungshinweise im Gebiet der Altstadt aus dem 10./11. Jh. archäologisch gefasst wurden.⁹ Das Areal Eisengasse-Schlossergasse gehört ausserdem zu den topografisch am höchsten liegenden Gebieten innerhalb des Altstadtperimeters des 13./14. Jh.

Die Bebauung der Schlossergasse erstreckte sich soweit erkennbar mindestens ab dem 16. Jh., vermutlich aber seit der Stadtgründungszeit um 1200 insbesondere an deren Südseite. Nordseitig bestanden zu den südseitigen Häusern gehörende Ökonomiebauten oder die Hinterhöfe der an der Weggisgasse gelegenen Häuser. Die eingangs angesprochene Enge und Dunkelheit an der Schlossergasse entstand erst mit dem Bau des Warenhauses Nordmann, Weggisgasse 11, in den Jahren 1911–1913, insbesondere aber mit dessen Erweiterung entlang der Schlossergasse 1919–1923 und der Aufstockung 1948.¹⁰

2.2 Besitzergeschichte

Die Besitzergeschichte des Hauses Schlossergasse 3 ist bislang nicht fundiert aufgearbeitet. Der ehemalige Luzerner Staatsarchivar Theodor von Liebenau (1840-1914) vermutete für die zweite Hälfte des 15. Jh. Schultheiss Heinrich von Hunwil (1418-1474) als Besitzer des Hauses. Nach seinem tragischen Ende als Letzter des Geschlechts soll es an den Erben Albin von Silenen (†1494) gelangt sein. Albin war der Bruder Josts von Silenen (ca. 1435/45-1498), der ab 1479 als Bischof von Grenoble und 1482-1497 als Bischof von Sitten amtierte. Ritter Albin von Silenen kaufte 1483 eine auf der anderen Gassenseite liegende, an die Schmiedenzunft (ehemals Ecke Eisengasse/Schlossergasse) angrenzende Hofstatt.¹¹ Ein Stall auf ebendieser Hofstatt gehörte später laut Adolf Reinle, Verfasser der Stadtluzerner Kunstdenkmälerbände, zum Haus Schlossergasse 5, was ihn dazu veranlasste, dieses als dasjenige der Familie von Silenen anzusehen.¹² Theodor von Liebenau wiederum nennt als Eigentümer des Hauses Schlossergasse 5 Anfang des 15. Jh. die Herren von Küngstein, um die Mitte des 15. Jh. Schultheiss Heinrich Hasfurter (um 1424-1483), «der mit Abstand reichste Luzerner seiner Zeit»¹³, und später die Familie Fleckenstein.

Scheinbar sicheren geschichtlichen Boden betritt man erst 1574, als das Haus Schlossergasse 3 den Schwestern des ausserhalb der Stadtmauer gelegenen Klosters im Bruch übergeben und in diesem Zusammenhang baulich erneuert wurde. Die Klostergemeinschaft blieb jedoch nicht lange im «Schwesternhaus Unter den Bäumen». Sie verliess das 1575 bezogene Domizil bereits 1599 wieder. 14 Im 17./18. Jh. befand sich das Haus im Besitz der

Patrizierfamilie Amrhyn. 1923 kaufte es die Dreikönigen-Gesellschaft (später Warenhaus Nordmann, heute Manor AG). Seither bildet es als Lagergebäude einen Teil des an der Weggisgasse gelegenen Warenhauskomplexes.¹⁵

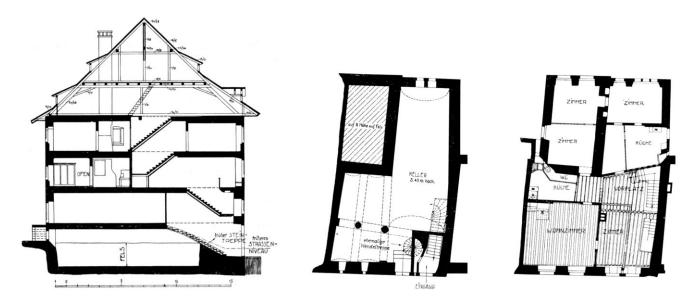
Auch wenn die Besitzergeschichte des Hauses noch weitgehend ungeklärt ist, so deutet sich doch unmissverständlich an, dass die Eigentümer und die unmittelbaren Nachbarn im 15. Jh. zur politischen und wirtschaftlichen Elite von Luzern gehörten.

2.3 Baugeschichte und Baubeschreibung

Wie die Besitzergeschichte, so ist auch die Baugeschichte des Hauses erst in Ansätzen bekannt. Die Neudatierung des oberen Teils des Dachwerks zeigt nun, dass das Haus deutlich älter ist als bisher angenommen. Mit den neu hinzugekommenen Informationen sowie den bisherigen Erkenntnissen und kunsthistorischen Würdigungen lässt sich die Baugeschichte im groben Rahmen skizzieren. Bei künftigen Bauvorhaben muss das Haus unbedingt weiter untersucht werden.

Eine summarische Bauanalyse und die dendrochronologische Neudatierung des oberen Dachwerks machen deutlich, dass das Haus Schlossergasse 3 bereits im Jahr 1353 sein heutiges Volumen erreichte. Interessant ist, dass verschiedene Bauhölzer des Dachwerks schon im Sommer 1351 gefällt wurden, der Bau aber aufgrund eines im Herbst/Winter 1352/53 geschlagenen Baumes frühestens 1353 abgeschlossen worden sein kann.¹⁶

Der viergeschossige Steinbau mit unregelmässigem Grundriss von rund 12,4 m gassenseitiger bzw. 10,9 m hofseitiger Breite und 18,1–18,7 m Tiefe verfügt mit den gemauerten Giebelwänden über eine Gesamthöhe von ca. 23 m (Abb. 1 und Abb. 4 links). Allein das traufständige Satteldach hat eine Höhe von gut 9 m und übertraf damit zur Bauzeit ein durchschnittliches städtisches Holzhaus mit Tätschdach. Die heute unscheinbare Fassade des Zeilenhauses lässt aufgrund unterschiedlicher Fensterformen und eines jüngeren Verputzes kaum Aussagen zur ursprünglichen Gestaltung zu. Ein kleines, hochrechteckiges Einzelfenster mit breit gefastem Gewände und abgesetzten, zungenförmig-konkaven Ausläufen im ersten Obergeschoss dürfte der Bauzeit des



4: Luzern LU, Schlossergasse 3. Querschnitt (links), Grundriss des Keller-/Erdgeschosses (Mitte) und des zweiten Obergeschosses (rechts) aus dem Luzerner Band «Das Bürgerhaus der Schweiz» von 1920.

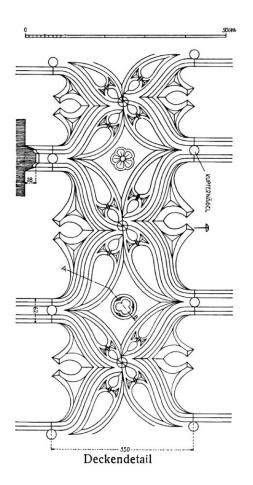
Hauses angehören. An der Hoffassade befindet sich im zweiten Obergeschoss ein gleichartiges, ehemaliges Doppelfenster (Abb. 5).¹⁷ Das Satteldach mit einer Neigung von 45 Grad war wohl von Anfang an mit Ziegeln eingedeckt. Im vorhandenen Bestand lassen sich noch zahlreiche Ziegel mit Spitzbogenform erkennen, welche dem 15. Jh. zuzuweisen sind. Es ist davon auszugehen, dass das Haus schon zur Bauzeit mit Kaminen ausgestattet war. Heute sind Spuren von Kaminen unterschiedlicher Zeitstellung an den Brandmauern erkennbar.

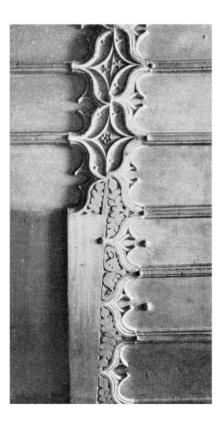
In welchem Umfang die Innenstruktur des Hauses noch ins 14. Jh. zurückgeht, bleibt zu untersuchen. Im Erdgeschoss bestanden aufgrund 1920 publizierter Aufnahmepläne¹⁸ eine auf zwei Rundpfeilern abgestützte, gewölbte Halle und ein tonnengewölbter Keller in der Westhälfte. Vor diesem Keller, unmittelbar an der Gassenfassade, lag eine steinerne Wendeltreppe, welche ins erste Obergeschoss führte (Abb. 4 Mitte). Über das Alter der Erdgeschosseinrichtungen lässt sich nur mutmassen. Sie wurden 1949 restlos entfernt. Vermutlich konnte das Erd- oder Kellergeschoss mit der Wendeltreppe von der Schlossergasse her ebenerdig betreten werden, während es hofseitig mindestens teilweise in den Boden eingetieft war. Eine heute vermauerte Türe im ersten Obergeschoss an der Hofseite nahm wohl Bezug auf das ursprüngliche Hofniveau.

Im südöstlichen Viertel des Grundrisses ist ein gemauerter rückwärtiger Hausteil erkennbar, der möglicherweise noch in die Zeit vor 1353 zurückgeht. Er zeichnet sich mit einem Versatz an der östlichen Brandmauer in allen Geschossen ab. Die restlichen Binnenwände sind in Leichtbauweise errichtet (Fachwerk- oder Bohlenwände). Im mittleren 15. Jh. wurde das Wohnhaus umgestaltet. 1953 kam an der Ostwand eines ehemaligen Saales im



5: Luzern LU, Schlossergasse 3. Fensteröffnung an der Hoffassade im zweiten Obergeschoss, höchstwahrscheinlich aus der Bauzeit von 1353.





6: Luzern LU, Schlossergasse 3. Holzdecke mit masswerkverzierten Abschlüssen und Flachschnitzereien im nordwestlichen Raum im zweiten Obergeschoss. Abbildungen aus dem Luzerner Band «Das Bürgerhaus der Schweiz» von 1920.

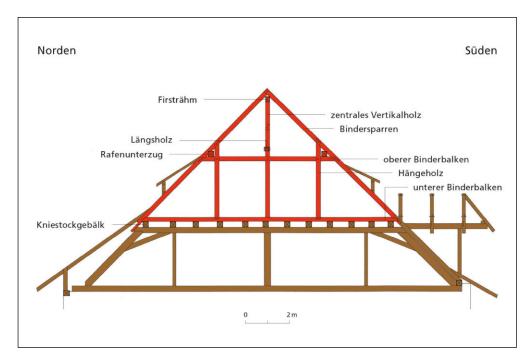
ersten Obergeschoss ein inschriftlich 1456 datiertes Täfer mit ornamental gemaltem Deckenfries zum Vorschein.¹⁹ Die Holzdecken der beiden gassenseitigen Räume des zweiten Obergeschosses dürften aus typologischer Sicht in denselben zeitlichen Rahmen fallen. Eindrücklich ist insbesondere die auf den unsymmetrischen Grundriss von annähernd 50 m² Grösse angepasste Holzdecke im nordwestlichen Raum mit Abschlüssen aus Blendmasswerk und Flachschnitzerei-Abschnitten mit floralen Mustern (Abb. 6 und Abb. 4 rechts). Sie wurde vermutlich 1948 entfernt und ist heute verschollen.²⁰

Im ersten Dachgeschoss kam beim Einbau einer Treppe 1999 in der westlichen Brandmauer ein Sitznischenfenster zum Vorschein.²¹ Es verweist auf eine nicht mehr vorhandene, zu Wohnzwecken genutzte Kammer. Das im Dachraum des Nachbargebäudes Schlossergasse 5 sichtbare, dazugehörige Fenstergewände verfügt über einen unschön ausgeführten, kielbogenförmig profilierten Sturz und einen schmalen Ladenfalz in der breiten

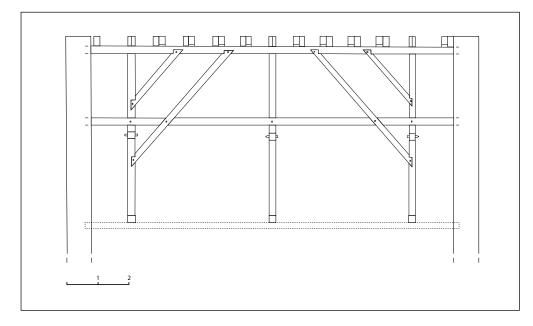
Fase, was auf eine Umgestaltung einer älteren Fensteröffnung wohl im 15. Jh. hindeutet. Eine Mörtelbraue oberhalb des Sitznischenfensters ist als Hinweis auf eine ehemalige Decke zu interpretieren.

Theodor von Liebenau deutete an, dass die Ausstattung des Hauses auf Albin von Silenen zurückgeht.²² Ob der nach der Mitte des 15. Jh. fassbare Umbau tatsächlich unter ihm entstand oder auf eine andere Person der zweifellos prominenten und finanzkräftigen Eigentümerschaft zurückzuführen ist, muss, solange keine fundiert erarbeitete Besitzergeschichte vorliegt, offenbleiben.

Deutlich greifbar ist ein weiterer, wahrscheinlich für die Schwestern des Klosters im Bruch 1574 durchgeführter Umbau. In diesem Zusammenhang entstand weitgehend die heute bestehende Fenstereinteilung aus grossen Kreuzstockfenstern, Doppel- und Einzelfenstern an der Gassen- und Hoffassade. Es ist jedoch gut möglich, dass einzelne Fenstereinfassungen älteren Datums sind, wie etwa ein Staffelfenster im dritten Obergeschoss an der Hoffassade. Die Fensteröffnungen wurden später durch



7: Luzern LU, Schlossergasse 3. Querschnitt des Dachwerks, Ansicht Binder. Rot 1353d, braun 1755d.



8: Luzern LU, Schlossergasse 3. Längsschnitt des oberen Teils des Dachwerks von 1353d.

die Entfernung der Mittelpfosten umgestaltet. Über das hofseitige äussere Erscheinungsbild des Hauses in der Zeit der Nutzung als Schwesternhaus gibt Martin Martinis Stadtansicht von 1597 in nicht ganz korrekter Weise Auskunft (Abb. 3). Auffällig ist eine grosszügige, gedeckte Laube an der östlichen Brandmauer. Diese musste bereits zu Beginn des 17. Jh. dem heutigen Haus Schlossergasse 1 weichen.²³ Im Innern wurde im Südosten des ersten Obergeschosses, im gemauerten rückwärtigen Hausteil, eine Kapelle eingerichtet.²⁴ Im zweiten Obergeschoss hat sich eine spiralförmige Fenstersäule

Um 1700, unter der Ägide der Familie Amrhyn, wurde im ersten Obergeschoss der gassenseitige Saal mit einer qualitätsvollen Stuckdecke ausgestattet. Spätestens in dieser Zeit muss auch die interne Erschliessung neu organisiert worden sein.²⁵ Im unteren Teil des Dachwerks wurde nach Aussage der Dendrodatierung 1755 eine liegende Stuhlkonstruktion eingefügt und hofseitig eine Aufzugslukarne errichtet.²⁶

Tiefgreifende Umbauten fanden wie erwähnt um 1948 im Erdgeschoss mit der Anpassung des Hauses an die Bedürfnisse als Warenlager statt.

2.4 Das mittelalterliche Dachwerk

Das Satteldach, welches das Haus in seiner Tiefe von 18 m mit einer Neigung von 45 Grad überspannt, wird heute von einem zweiteiligen Dachwerk getragen. Während der Bereich des ersten Dachgeschosses im 18. Jh. durch den Einbau eines liegenden Stuhls umgestaltet wurde, blieb darüber das 6 m hohe mittelalterliche Dachwerk im Originalzustand erhalten (Abb. 7/8). Vergleichbare Dachwerke wurden schon verschiedentlich beschrieben. Die folgenden Erläuterungen und die Terminologie orientieren sich am Leitfaden über den vorindustriellen Holzbau²⁷ und an Arbeiten von Burghard Lohrum.²⁸

Das mittelalterliche Dachwerk ist zwischen die beiden gemauerten Giebelwände eingespannt. Die Hölzer sind schwarz angemalt und weisen nur bei den Holzverbindungen wenige Russspuren auf. Das Dachwerk besteht aus drei Querbindern, welche mit einer Distanz von 4,3 m untereinander aufgereiht sind (Umschlagbild). Die beiden äusseren haben einen Abstand von gut 1 m zu den Giebelbrandmauern. Zwischen den Bindern befinden sich vier Rafenpaare. Die Ouerbinder bestehen aus dem zentralen Vertikalholz, welches das Firsträhm trägt, einem oberen Binderbalken, auf welchem die seitlichen Rafenunterzüge liegen, zwei senkrechten Hölzern neben den Rafenunterzügen und einem unteren Binderbalken. Die Binderbalken und die senkrechten Hölzer sind an den Bindersparren angeblattet. Die Rafen zwischen den Bindersparrenpaaren liegen den Rafenunterzügen auf und sind mit Holznägeln fixiert.

Die Dachlast wird über die Rafenunterzüge und den oberen Binderbalken direkt sowie über das senkrechte, dem horizontalen Binderbalken überblattete und am Bindersparren angeblattete Holz umgelenkt, indirekt an den Bindersparren übertragen. Die senkrechten Hölzer sind mit schwalbenschwanzförmigen Verbindungen am unteren Binderbalken angeblattet. Die unteren Binderbalken werden also wie die oberen an die Bindersparren aufgehängt. Folglich beansprucht im Sinne eines kraft-

schlüssigen Dreiecks der abstrebende Bindersparren am Fuss den unteren Binderbalken auf Zug. Der Querbinder ist als Hängebund zu bezeichnen und die vertikalen Hölzer als Hängehölzer. Die Hängebünde bilden nur ein Element in der Lastabtragung. Die Rafenunterzüge und das Firsträhm sind in die Giebelwände eingemauert. Zusätzlich ist das Dachwerk in der Firstachse durch ein ebenfalls seitlich eingemauertes Längsholz ausgesteift und bei den äusseren Hängehölzern durch zwei zum Firsträhm reichende Kopfbänder verstrebt. Darüber hinaus liegen die unteren Binderbalken auf einer dichten, firstparallelen und ebenfalls in den Giebelwänden eingemauerten Balkenlage, dem Kniestockgebälk, auf welchem das in der Gesamtheit als Hängewerk zu bezeichnende Dachwerksystem aufliegt (Abb. 7/8).²⁹

Der obere Teil des Dachs von 1353 funktionierte konstruktiv eigenständig. Der 1755 eingefügte, liegende Stuhl im ersten Dachgeschoss ersetzte aller Wahrscheinlichkeit nach keine ältere Konstruktion. Er dient der sekundären Abstützung des Kniestockgebälks des oberen Dachwerks (Abb. 7 braun). Bei einer partiellen Untersuchung 1999 konnte festgestellt werden, dass das Kniestockgebälk mindestens partiell ersetzt und 15 cm tiefer neu eingefügt worden ist. Die originalen Balkenlöcher wurden vermauert.³⁰



9: Luzern LU, Schlossergasse 3. Bindersparren, oberer Binderbalken und Hängeholz mit Rafenunterzug.

Das ins Auge fallende Element des beschriebenen Dachwerks sind die als Hängebünde konzipierten Querbinder mit den im Dreieck von Binderbalken, überblattetem Hängeholz und Bindersparren eingefügten Unterzügen (Abb. 9). Aufgrund der Dreieckform wird dieses Konstruktionselement bei Ständerbauten, bei welchen die Vertikalhölzer als Hochständer funktionieren, auch als Triangel bezeichnet.³¹ Wie zu zeigen sein wird, findet sich dieses charakteristische Element bei Dachwerken unterschiedlicher Gebäudetypen in einem zeitlich und geografisch begrenzten Raum.

3. Vergleichbare Dachwerke bei Wohnhäusern

In Basel und Schaffhausen sind konstruktiv vergleichbare Dachwerke auf Wohnhäusern dokumentiert. Während das Basler Haus St. Alban-Vorstadt 20³² über kein Längsholz beim oberen Binderbalken, jedoch über zentrale Vertikalhölzer verfügt, welche als Firstständer auf einer Schwelle im ersten Dachgeschoss stehen, weist das Dachwerk des Schaffhauser Hauses Unterstadt 26³³ über dem Kniestockgebälk drei, insgesamt also vier Dachebenen auf. Beim obersten Binderbalken liegen die Rafenunterzüge ohne seitliche Fixierung durch Hängehölzer auf. In beiden Fällen handelt es sich um Steinbauten, in Basel vermutlich um ein Doppelhaus. Während das Schaffhauser Haus ins Jahr 1364d datiert ist, liegt für das Basler Objekt keine dendrochronologische Datierung vor.

Das älteste bislang bekannte Vergleichsbeispiel liegt mit dem Haus Hauptstrasse 62 in Rottweil³⁴ (Baden-Württemberg, D) vor. Das Dachwerk des Steinbaus von 1288d ist identisch aufgebaut wie die genannten Beispiele, bis auf die Ausnahme, dass hier das stützenfreie erste Dachgeschoss und damit das Kniestockgebälk fehlen. Der untere Binderbalken entspricht dem Bunddachbalken. Ein vergleichbarer Fall liegt beim 1314d datierten Haus Wessenbergstrasse 12 in Konstanz (Baden-Württemberg, D) vor.³⁵ Da das Haus aber deutlich tiefer war, mussten beidseits des Firsts zwei Rafenunterzüge mit den entsprechenden Binderbalken und Hängehölzern eingefügt werden. In den südwestdeutschen Städten Konstanz, Rottweil oder Villingen ist eine ganze Reihe vergleichbarer Dachwerke dokumentiert. Zahlreiche

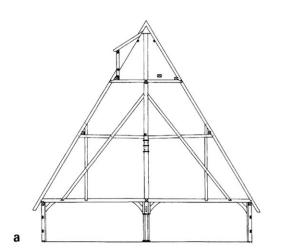
Villinger Beispiele aus dem 14. Jh. sind in der im Internet aufgeschalteten Datenbank Bauforschung Baden-Württemberg meist anhand von Plänen greifbar.³⁶

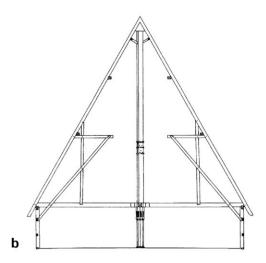
Des Weiteren sind im Elsass Firstständerbauten³⁷ dokumentiert, deren Hochständer am Binderbalken überblattet sind und im Dreieck zwischen den beiden Hölzern und dem Bindersparren eingefügte Rafenunterzüge aufweisen. Im Gegensatz zu den genannten Beispielen sind die Vertikalhölzer als Ständer Teil des unteren Hausgerüsts und des Dachwerks. Beim Haus 31, rue du Bainaux-Plantes in Strassburg (Bas-Rhin, F), 1309 dendrodatiert, laufen die Firstständer und auch die an den Sparren angeblatteten, zwischen Firstständer und Gebäudefassade liegenden Hoch- oder Bundständer nur an den Giebelfassaden bis zur Decke des gemauerten Sockelgeschosses. Sie stehen auf den Deckenbohlen des Erdgeschosses.³⁸ Beim kleineren und mit einem dendrodatierten Baudatum von 1336 wenig jüngeren Haus 3, rue de la Fraternité in Ribeauvillé (Haut-Rhin, F), sind alle Querbünde mit durchlaufenden First- und Hochständern ausgestattet.39 Ein deutlich späteres Beispiel stellt das Haus 9, rue de la Chaine in Wissembourg (Bas-Rhin, F), von 1394d dar. 40 In den elsässischen Städten ist eine zögerliche Ablösung der Hochgerüste in der ersten Hälfte des 15. Jh. erkennbar.41

Hochständer- oder Hochgerüstkonstruktionen mit aufgehängten Rafenunterzügen waren auch bei ländlichen Bauten in Baden-Württemberg bis in die zweite Hälfte des 15. Jh. gebräuchlich. Die ältesten dokumentierten Beispiele reichen in die zweite Hälfte des 14. Jh. zu-



10: Luzern LU, Wasserturm. Aktuelle Ansicht.





11: Luzern LU, Wasserturm, Ansicht der zwei unterschiedlichen Binder- oder Gerüstachsen des Dachwerks von 1339d. a) Dachgrat zu Dachgrat b) Dachfläche zu Dachfläche

rück.42 Hier wie bei den Elsässer Bauten bilden die First- und Hochständer gleichzeitig einen Bestandteil des Unterbaus und des Dachs.

4. Vergleichbare Dachwerke bei Turmobergaden in der Stadt Luzern

In der Stadt Luzern sind drei Turmobergadendächer⁴³ bekannt, welche über Gerüstachsen mit Hängehölzern, Unterzügen in der hier besprochenen Position und von diesen getragenen Rafen verfügen. Das prominenteste Beispiel stellt der Wasserturm dar. Auf dem achteckigen, gemauerten Turm erhebt sich ein ebenfalls achteckiger, hölzerner Obergaden mit markantem, achteckigem, knapp 12 m hohem Steildach (Abb. 10). Der allseits rund 1 m über die Mauerflucht vorkragende Obergaden ist als Ständerkonstruktion ausgeführt. Die Bunddachbalken lagern auf der zentralen Säule und den Ständern in jeder Ecke und in der Mitte von jedem der acht Wandabschnitte. Zwei Bunddachbalken laufen durch, während der Rest nur bis zur zentralen Säule geht. Auf der zentralen Säule steht der Kaiserstiel, um den das Dachwerk radial angeordnet ist. Es verfügt über zwei unterschiedliche Gerüstoder Binderachsen. Bei den von Dachgrat zu Dachgrat aufgespannten Achsen laufen zwei in der Höhe versetzte Binderbalken auf circa einem Drittel der Dachhöhe mit Überlattung am Kaiserstiel durch, während der Rest auf dem tieferliegenden, durchgehenden Binderbalken

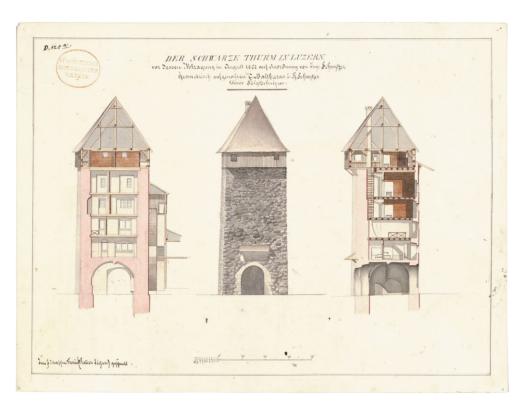
auflagert und am höherliegenden, durchgehenden endet. Die Hängehölzer sind am Bindersparren eingezapft und mit einem Holznagel gesichert, am Binderbalken überblattet und am Bunddachbalken (unterer Binderbalken) angeblattet. Druckhölzer streben den Kaiserstiel zum Bunddachbalken ab. Sie sind am Hängeholz und am Binderbalken überblattet (Abb. 11a). Bei den Binderachsen zwischen den Dachflächen enden die Binderbalken als Stichbalken. Kurz vor dem Stichbalkenende ist ein Zugholz angeblattet, welches dem Hängeholz und dem Bunddachbalken überblattet und am mittleren Ständer der Obergadenwand angeblattet ist. Die Dachlast wird also auf Zug an die Obergaden-Mittelständer abgegeben (Abb. 11b).44

Das Dachwerk wurde 1994 dendrochronologisch anhand einer Eichenprobe mit Waldkante ins Jahr 1339 datiert.⁴⁵ Die Überprüfung im Herbst 2021 bestätigte zwar diese Datierung, deckte aber Mängel am Bericht auf. So konnten zwei weitere Eichenproben des Dachwerks mit dem Fälldatum Herbst/Winter 1338/39 erkannt werden. Überdies zeigte sich, dass die bislang aufgrund des dendrochronologischen Berichts Erneuerungsarbeiten im 15. Jh. zugewiesenen, konstruktiv aber zum Kern-Dachwerk gehörenden Fichtenhölzer ebenfalls in die Bauzeit zurückgehen. Die drei Fichtenproben mit Waldkanten wurden bereits ein Jahr vor den Eichen im Herbst/Winter 1337/38 geschlagen.46



12: Luzern LU, Inneres Weggistor. Fotografie aufgenommen vor dem Abbruch 1862.

Das Innere Weggistor, auch Schwarzer Turm genannt, stand 250 m nördlich des Wasserturms und gehörte zur Stadtbefestigung des 13. Jh. Der ursprünglich stadtseitig offene Schalentorturm wies einen hölzernen, grabenseitig vorkragenden Obergaden mit Pyramidendach auf (Abb. 12).⁴⁷ Dank einer vor dem Abbruch 1862 erstellten Baudokumentation lassen sich im Dach «dreieckig» eingefasste Unterzüge erkennen. Die Dachkonstruktion ist grundsätzlich mit jener des Wasserturms vergleichbar, wenn auch die Ausführung wegen des quadratischen Grundrisses deutlich einfacher ausfiel. Das um das zentrale Hängeholz oder den Kaiserstiel aufgebaute Dachwerk verfügte neben anzunehmenden Diagonalgerüstachsen bei den Dachkanten in der Mitte jeder Dachfläche über eine Binderachse bestehend aus Sparren, Binderbalken, Hängehölzern und Bunddachbalken. Der Kaiserstiel war mittels Druckhölzer an das Ständergerüst des Obergadens abgestrebt (Abb. 13). Das Tor wird möglicherweise 1265 als «porta que dicitur Hoftor», sicher aber 1352 als «Wegustôr» erstmals in den Schriftquellen erwähnt.⁴⁸ Ab wann ein Torturm bestand, lässt sich freilich nicht sagen. Unbekannt ist auch, ob der Unterbau und der Obergaden gleichen Alters waren. Der gemauerte Turmschaft verfügte, soweit sich



13: Luzern LU, Inneres Weggistor. Vor dem Abbruch 1862 angefertigte Baudokumentation. Kolorierte Federzeichnung.



14: Luzern LU. Ansicht der Stadt von Südosten in der Chronik von Diebold Schilling von 1513.

- a) Inneres Weggistor
- b) Graggentor
- c) Wasserturm

das erkennen lässt, über keine feindseitigen Öffnungen, sodass sich Einrichtungen zur Verteidigung zwangsläufig darauf befunden haben müssen. Da ein mit gemauerter Brüstung und Zinnen versehener Wehrgang, wie das folgende Beispiel darlegt, kaum für einen hölzernen Obergaden abgebrochen worden sein dürfte, ist eher von Anfang an mit einem solchen zu rechnen. Der 1862 dokumentierte Obergaden mit dem Dachwerk lässt sich wie gesagt mit demjenigen des Wasserturms vergleichen und dürfte daher im mittleren 14. Jh. entstanden sein. Eine Errichtung nach dem 1340 chronikalisch überlieferten Stadtbrand rechtsseits der Reuss ist in Betracht zu ziehen.⁴⁹ Eine spätere Datierung im Zeitraum bis in die Mitte des 15. Jh. kann aber nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Diebold Schilling zeigt auf seinen im frühen 16. Jh. entstandenen Darstellungen der Stadt Luzern eine ganze Reihe von vergleichbaren Obergaden mit steilen Dächern, beispielsweise auch beim Graggentor (Abb. 14). Der Dächliturm, der östlichste der Luzerner Museggtürme, war ursprünglich ein zur Stadt hin offener Schalenturm mit vorkragendem, auf einem Rundbogenfries fussendem Zinnenkranz. Er entstand wahrscheinlich im letzten Jahrzehnt des 14. Jh. Das zunächst zur



15: Luzern LU, Dächliturm. Dachwerk von 1449d. Grat mit überkämmten Rafenunterzügen.

Stadtseite geneigte, innenliegende Pultdach wurde in einer zweiten Bauphase durch ein hohes Pyramidendach ersetzt. Innerhalb des Zinnenkranzes errichtete man dafür ein Ständergerüst, auf welchem sich das um den Kaiserstiel als zentrales Hängeholz gefügte Dachwerk erhebt.50 Es unterscheidet sich konstruktiv nicht von den eben beschriebenen Beispielen. Der Kaiserstiel ist bei den Dachflächen-Binderachsen mit Druckhölzern an das Ständergerüst abgestrebt. Die Ständer der West-Ost-Achse fehlen heute. Die Gratsparren verfügen über ein am Hängeholz überblattetes und am Bunddachbalken angeblattetes Sparrenstützholz. Die auf einer Ebene liegenden Rafenunterzüge sind den Binderbalken zum Teil aufgekämmt und den Hängesäulen seitlich überblattet. Bei den Ecken weisen sie eine Überkämmung auf und bilden kurze Vorstösse (Abb. 15).



16: Hohenrain LU, ehem. Johanniterkommende, Turm Roten. Aktuelle Ansicht.

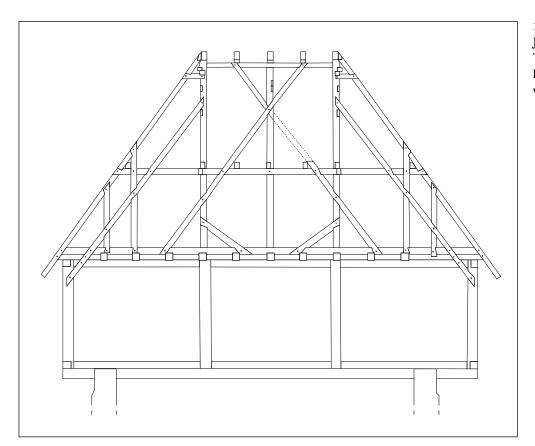
Nach Aussage der dendrochronologischen Datierung wurde das Dachwerk des Dächliturms 1449 errichtet.51 Angesichts der Datierung vergleichbarer Konstruktionen handelt es sich um einen sehr späten Vertreter. Wegen der Aufrichtung des Pyramidendachs in einer zweiten Phase und der Form der Holzverbindungen spricht aus bauhistorischer Sicht nichts gegen das Datum.⁵² Über die Gründe dieses Nachzüglers in Luzern lässt sich spekulieren, zumal beim Spitzdach des Luegislandturms 1450d eine andere, zu dieser Zeit gängigere Konstruktionsweise mit Stuhlgerüst Anwendung fand.53 Möglicherweise orientierte sich der verantwortliche Zimmermann bei der Ausführung des Dächliturmdachs an bestehenden Bauten wie dem Inneren Weggistor oder dem Wasserturm, die sich damals seit gut 100 Jahren bewährt haben. Vielleicht stammte er aber auch aus dem Südwestdeutschen Raum oder dem Elsass, wo diese Konstruktionsweise bei Hochständerbauten, wie oben dargelegt, noch immer angewendet wurde.54

5. Beispiele von Obergadendächern

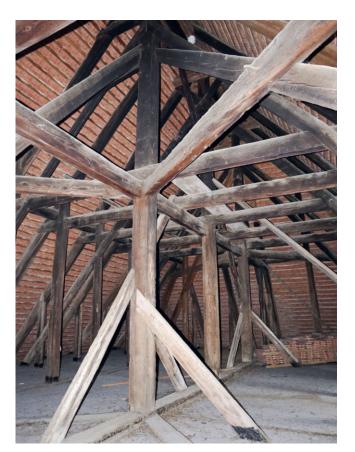
Der sogenannte Turm Roten der ehemaligen Johanniterkommende Hohenrain LU, 14 km nördlich von Luzern gelegen, besteht aus einem turmartigen Steinbau und einem hölzernen, allseits vorkragenden, in Ständerbauweise errichteten Obergaden mit markantem Walmdach (Abb. 16).⁵⁵

Das Dachwerk erhebt sich auf einer Dachbalkenlage. Darauf verläuft in der Firstachse eine Schwelle, auf welcher drei Firstsäulen eingezapft sind. Das Firsträhm liegt auf der mittigen Säule auf und ist bei den äusseren seitlich angebunden. Die Binderbalken der Querbinder sind an den Firstsäulen überblattet und an den Bindersparren angeblattet. Die Unterzüge liegen auf dem Binderbalken auf und sind von einem Hängeholz eingefasst. Das gleiche System ist, im Gegensatz beispielsweise zum Dachwerk an der Schlossergasse 3, auch bei den restlichen Dachhaut tragenden Hölzern zwischen den Firstsäulen vorzufinden. Es handelt sich hier folglich um ein Sparrendach mit Unterzügen. Die Längsachse des Walmdachs mit den drei Firstsäulen ist unterhalb der Querbinderbalken mit einem firstparallelen Längsbinderbalken ausgesteift. Er ist ebenfalls an den Firstsäulen überblattet und bildet an den schmalen Walmseiten das gleiche System mit Sparrenunterzügen (Abb. 17). Die Unterzüge der Längsseiten liegen bei den Dachgraten auf den Unterzügen der Schmalseiten auf. Die Last der Firstsäulen wird über eine firstparallele Wand im Obergaden abgefangen. Man war aber dennoch bestrebt, mittels Druckhölzern, Kreuz- und Scherenstreben die Firstsäulen aufzuhängen und Dachlast an die Aussenwände des Obergadens abzuführen. So werden bei den äusseren Querbünden die Firstsäulen über Druckhölzer abgestrebt, welche beidseitig am Binderbalken, Hängeholz, Sparrenfussband sowie am Bunddachbalken überblattet und am Ständer des Obergadens angeblattet sind. Darüber hinaus verfügen sie über Langbänder bei den schmalen Walmseiten und Dachgraten (Abb. 18). Die mittlere Firstsäule ist im Quer- und Längsbund mit Scherbändern an den Bindersparren beziehungsweise am Firsträhm aufgehängt (Abb. 17).

Die dendrochronologische Datierung von Obergaden und Dachwerk ergab ein Baudatum von 1349.⁵⁶



17: Hohenrain LU, ehem. Johanniterkommende, Turm Roten. Schematischer Längsschnitt des Dachwerks von 1349d.



18: Hohenrain LU, ehem. Johanniterkommende, Turm Roten. Verstrebte Firstsäulenreihe.

Das Obergadendachwerk des Wohnbaus des Schlosses Frauenfeld TG (Abb. 19) weist ähnliche Charakteristika auf. Es handelt sich um eine spezielle Form eines Sparrendachs mit Unterzügen. Das Walmdach des L-förmig um den älteren Turm gezogenen Obergadens besteht aus einer rechtwinklig angelegten Reihe von sieben Firstständern, das heisst einem Eckständer und je drei Ständern auf den beiden Gebäudeflügeln. Der abgewinkelte Längsbund weist Abstrebungen mit Scher-, Kreuz- und Langbändern auf. Die beiden abschliessenden Querbinder am Walm verfügen über eine Verstrebung mit Scherbändern. Die Firsträhme sind beim Eckständer und den Walmständern auf der Höhe der zum Auflagern der Walmsparren dreieckig verdickten Spitzen eingezapft. Die Oberkante dieser Ständer entspricht der Oberkante der Gespärre. Die Bindersparren sind am First verzapft und mit einem Holznagel gesichtert, die mit Fussbändern versehenen «Zwischengespärre» liegen aber ohne Verbindung auf dem Firsträhm auf (Abb. 20).57 Der Obergaden des Schlosses Frauenfeld TG ist dendrochronologisch ins Jahr 1346 datiert58 und damit nur wenige Jahre älter als derjenige von Hohenrain LU.



19: Frauenfeld TG, Schloss. Wohnbau mit Obergaden und Dach von 1346d.



20: Frauenfeld TG, Schloss: Firstsituation bei einem mit Fussband ausgestatteten «Zwischengespärre».

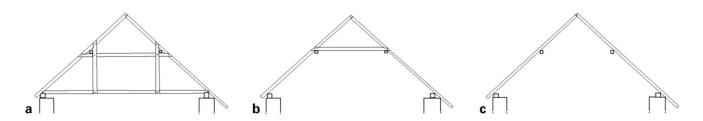
6. Dachwerk bei Steinbau

Das sogenannte Alte Bruderhaus der ehemaligen Johanniterkommende Bubikon ZH erreichte sein heute bestehendes Volumen um 1300. Der Steinbau verfügt über ein Satteldach, dessen Dachwerk aus fünf Bindern, bestehend aus Bunddachbalken/unterem Binderbalken, (oberem) Binderbalken, Bindersparren und seitlichen Hängehölzern sowie im Dreieck liegenden Unterzügen, aufgebaut ist (Abb. 21a). Zwischen den Hängebünden kommen in unterschiedlicher Aufreihung einerseits Sparren mit Kehlbalken (Abb. 21b) und andererseits Rafenpaare vor (Abb. 21c). Die Kehlbalken-Sparrenpaare bilden ein kraftschlüssiges Dreieck, das auf den Unterzügen aufliegt. Die Kehlbalken sind somit gleich positioniert wie bei den Dachwerken, bei welchen die Dachrähme von Stuhlsäulen getragen werden (vgl. Kap. 8). Die Stuhlsäulen zur Lastabnahme fehlen hier jedoch. Die von diesen Sparrenpaaren aufgenommene Dachlast wird folglich wie bei den Rafenpaaren zum grossen Teil auf die Unterzüge und weiter auf die Bindersparren übermittelt. Am First sind sämtliche Sparrenoder Rafenpaare in der gleichen Art verblattet und mit einem Holznagel gesichert.⁵⁹

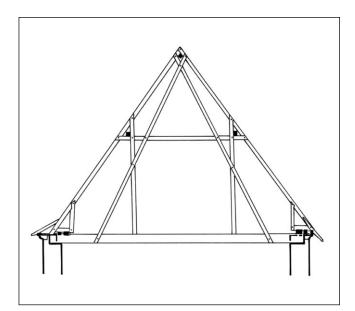
Laut Aussage der dendrochronologischen Holzaltersbestimmung wurde das Dachwerk 1399 errichtet.⁶⁰

7. Dachwerke bei Kirchen

Das bisher bei Profanbauten beschriebene Konstruktionsmerkmal lässt sich auch bei Dachwerken von Kirchen feststellen. Das bislang älteste bekannte Beispiel hat sich in Bern auf dem Schiff der Französischen Kirche, der ehemaligen Kirche des Dominikanerklosters, erhalten. Das Sparrendachwerk weist zwar die in diesem Aufsatz verfolgten, mittels Binderbalken und Vertikalholz am Bindersparren aufgehängten Unterzüge auf, funktioniert aber konstruktiv anders als die genannten und noch folgenden Beispiele. Die Vertikalhölzer sind hier nicht am Bunddachbalken angeblattet, sondern eingezapft und hängen Letzteren entsprechend nicht am Bindersparren auf (Abb. 22). Die Bunddachbalken liegen



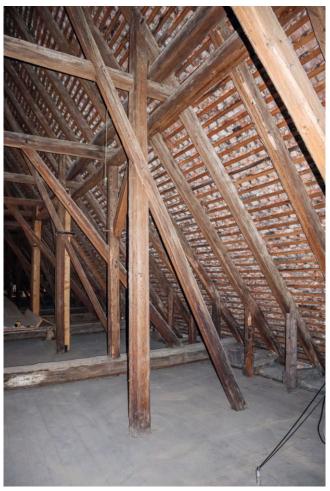
21: Bubikon ZH, ehem. Johanniterkommende, Altes Bruderhaus. Querschnitt des Dachwerks von 1399d. a) Binder b) auf Unterzügen lagerndes, hochgesetztes Gespärre c) Rafenpaar



22: Bern BE, Französische Kirche. Querschnitt des Schiffdachwerks von 1313d. Ansicht Binder.

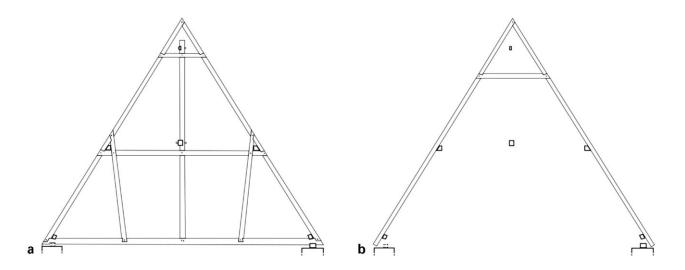
unter den Mauerschwellen. Deswegen sind die Bindergespärre wie die Zwischengespärre am Fusspunkt mit den auf den Mauerschwellen aufgekämmten Sattelbalken (Dachfussbalken) und Sparrenfussbändern gesichert (Abb. 23). Ein weiteres Merkmal der Binder sind zwei unmittelbar unterhalb des Firsts überkreuzte Streben, welche den übereck liegenden Firstunterzug tragen.62 Die überkreuzten Hölzer übernehmen keine Funktion der Lastübertragung des Bunddachbalkens auf die Sparren. Vielmehr dienen sie dazu, die Last des Firstunterzugs möglichst nahe an den Mittelschiffwänden auf den Bunddachbalken abzugeben und die Querbinder auszusteifen.

Die bei der Untersuchung von 1988 bis 1990 vorgenommene dendrochronologische Datierung erbrachte unterschiedliche Schlagdaten der Bauhölzer zwischen 1243 und 1289 (Waldkanten). Das jüngste Bauholz wies ein Endjahr von 1305 (ohne Waldkante) auf, was die Aufrichtung des Dachwerks um 1310 nahelegte.63 Eine erneute dendrochronologische Datierung zeigt nun aber auf, dass die Bauhölzer einheitlich in den Winterhalbjahren 1311/12 und 1312/13 geschlagen wurden.64 Mit der Errichtung des Dachwerks und der Fertigstellung des Schiffs im Rohbau ist daher 1313 zu rechnen. Bereits 1398 verstärkte man das Dachwerk durch das Einfügen eines stehenden Stuhlgerüsts.65



23: Bern BE, Französische Kirche. Dachwerk des Schiffs. Vertikalholz mit Binderbalken und Strebe. Rechts Sparren mit Sattelbalken und Sparrenfussbändern. Hinter dem Vertikalholz die sekundär eingefügte, stehende Stuhlkonstruktion.

Das Chordachwerk der Schlosskirche in Interlaken BE, der Kirche des ehemaligen Augustinerchorherrenstifts, ist das am südlichsten gelegene der hier besprochenen Gebäude.66 Der gewölbte Chor wird von sieben Querbindern überspannt. Dazwischen befindet sich jeweils ein Rafenpaar. Jeder Querbinder besteht aus einem zentralen, an einem Hahnenbalken aufgehängten und am Bunddachbalken/unteren Binderbalken eingezapften, mit zwei Holznägeln gesicherten Hängeholz, zwei seitlichen, leicht schräg gestellten Hängehölzern und einem (oberen) Binderbalken. Die seitlichen Hängehölzer sind am Bunddachbalken und am Bindersparren angeblattet und fassen die auf dem Binderbalken liegenden Rafenunterzüge ein. Zur Längsaussteifung ist an den zentralen Hängehölzern auf der Höhe Rafenunterzüge und unter-



24: Interlaken BE, Schlosskirche. Querschnitt des Chordachwerks von 1344d. a) Binder b) Rafenpaar

halb des oberen Endes ein Längsholz überblattet (Abb. 24a). Die Rafenpaare zwischen den Bindern sind

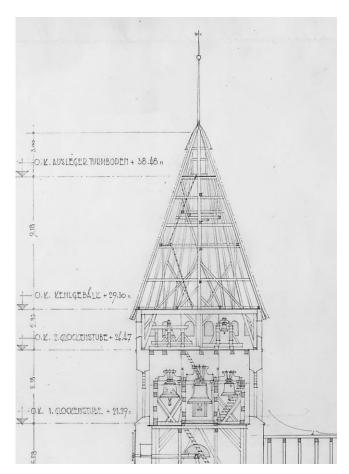


25: Interlaken BE, Schlosskirche. Dachwerk beim Chorpolygon.

einzig durch einen Hahnenbalken verstrebt, am First überblattet und mit einem Holznagel gesichert sowie auf den Unterzügen und den Fussschwellen mit Holznägeln fixiert (Abb. 24b). Das Dachwerk des Chorpolygons (Abb. 25) ist an das massive, östlichste Hängeholz (Kaiserstiel) angelehnt und mit Holzverbindungen befestigt.

Die dendrochronologische Datierung des Dachwerks in die Jahre um 1535 war angesichts der typologischen Vergleiche nicht mehr glaubwürdig. Die dendrochronologische Neudatierung erlaubt aufgrund der im Winterhalbjahr 1343/44 geschlagenen Bauhölzer eine Aufrichtung des Dachwerks und damit die Fertigstellung des Chors im Rohbau ins Jahr 1344 zu legen.⁶⁷ Nach Aussage historischer Quellen und übereinstimmender Dendrodaten wurde 1748 die westliche Giebelmauer des Chors durch die heute bestehende Abwalmung ersetzt und dabei auch das Dachwerk mit Windrispen sowie schräg gestellten Längsverstrebungen zusätzlich ausgesteift.⁶⁸

Die beiden Dachwerke der Sakralbauten zeigen, verglichen mit den Wohnhaus- und Obergadendachstühlen, eigene Charakteristika. Während die Französische Kirche in Bern über ein Sparrendach mit längsaussteifenden Unterzügen verfügt, stellt die ungefähr eine Generation jüngere Dachkonstruktion des Interlaker Chors eine Mischung aus Sparren- und Rafendach dar. Paradoxer-



26: Thun BE, Stadtkirche. Schnitt des oberen Teils des Kirchturms mit dem Dachwerk. Aufgenommen vom Technischen Arbeitsdienst Bern 1936.

weise weist das Berner Schiffdach einen Firstunterzug auf, welcher in Interlaken fehlt.

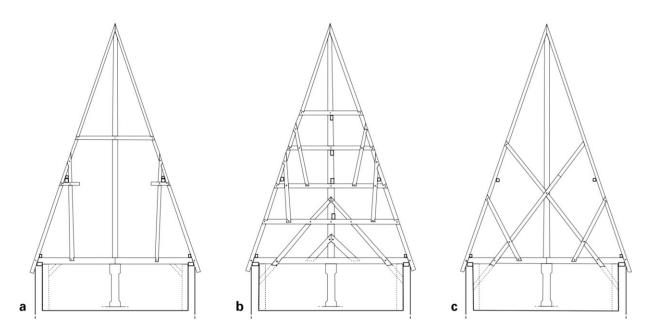
Schliesslich sei auf ein weiteres Dachwerk eines Sakralbaus hingewiesen, das aber mindestens in konstruktiver Hinsicht ebenso bei den Obergadendächern hätte aufgezählt werden können. Der im oberen Teil achteckige Kirchturm der Kirche von Thun BE verfügt im obersten Geschoss über einen von Mauerwerk eingefassten, achteckigen Ständerbau, auf dem ein gut 9 m hohes Dachwerk sitzt (Abb. 26).69 Das über dem Ständerbau mit zentraler Säule aufgebaute Dachwerk ist in komplexer Weise um den Kaiserstiel aufgerichtet (Abb. 27). Bei einem Drittel der Dachhöhe befinden sich die recht filigranen Rafenunterzüge. Sie sind am Grat einander aufliegend bei jeder Dachfläche abwechselnd in der Höhe versetzt. Die Unterzüge lagern bis auf eine Ausnahme auf einem kurzen, am Gratsparren angeblatteten Binder-Stichbalken. An diesen sind die leicht schräg



27: Thun BE, Stadtkirche. Blick ins Turmdach. Links Kaiserstiel, rechts Rafenunterzug auf Binderbalken und Hängehölzer.

gestellten Hängehölzer überblattet, welche an Gratsparren und Bunddachbalken angeblattet sind (Abb. 28a). Die zwischen den Graten liegenden acht Dachflächen werden von einem mittig angeordneten Bindersparren und zwei Rafen getragen. Die Binder oder Traggerüste sind unterschiedlich, jedoch bei den am Kaiserstiel rechtwinklig kreuzenden Achsen gleich ausgebildet. Die Bindersparren der nördlichen und südlichen Dachfläche sind zweifach mit durchgehenden Binderbalken und mit an diesen überblatteten Hängehölzern verstrebt. Rafenunterzüge sind jedoch nur bei den unteren Hängehölzern vorhanden, welche am unteren, am Kaiserstiel überkreuzten Binderbalken angeblattet sind. Hinzu kommen Druckhölzer, die vom Kaiserstiel zum Bunddachbalken gehen und ursprünglich an den Ständern des Obergadens endeten (Abb. 28b). Beim west- und ostseitigen Dachflächen-Bindersparren fehlen die unteren Hängehölzer. Die anderen vier Dachflächen-Bindersparren sind durch Kreuzbänder mit Kaiserstiel und Bunddachbalken verstrebt. Auch diese endeten ehemals an den Ständern des Obergadens. Die Kreuzstreben werden von Sparrenstützhölzern überblattet (Abb. 28c). An der Nordwestseite besteht zwischen Dachfuss und Rafenunterzug eine diagonal angeordnete Windrispe.

Der obere Teil des Dachwerks kommt ohne Unterzüge aus. Hier fallen insbesondere das regelmässige System von weiteren, am Kaiserstiel kreuzenden Binderbalkenlagen und die treppenartig ansteigend versetzten Hahnenbalken unterhalb der Spitze ins Auge (Abb. 26).



28: Thun BE, Stadtkirche. Schematische Ansicht der unterschiedlichen Binder- oder Gerüstachsen des Turmdachs aus der Zeit um 1373/79d.

- a) Dachgrat zu Dachgrat b) Dachfläche zu Dachfläche N-S (Achse W-E ohne untere Hängehölzer)
- c) Dachfläche zu Dachfläche NE-SW/NW-SE

Die dendrochronologische Datierung des Dachwerks ergab ein Baujahr kurz nach 1372 und spätestens 1379.⁷⁰ Kunsthistorisch wird der Turm anhand des Gewölbes mit Schlussstein im Erdgeschoss in die Zeit um 1330 datiert.⁷¹ Diese Diskrepanz lässt sich ohne eingehende Bauuntersuchung und neue kunsthistorische Beurteilung nicht klären. Entweder ist der ganze Turm etwa ein halbes Jahrhundert jünger als bisher angenommen oder das quadratische Sockelgeschoss gehört einer älteren, ersten, der achteckige Aufsatz einer zweiten Bauphase an.

Bemerkenswert ist, dass der ehemals an der Einmündung der Aare in die Stadtanlage stehende, im Grundriss sechseckige Schwarze Turm der Thuner Stadtbefestigung über ein äusserlich identisches oberstes Geschoss und Dach verfügte.⁷² Es ist gut möglich, dass der 1895 abgebrochene Turm mitsamt dem Dach ins 14. Jh. zurückging. Er bildete von Südosten, auf dem Wasserweg herkommend, mit dem Kirchturm eine eindrückliche Silhouette von zwei markanten, polygonalen Spitzdächern (Abb. 29).

Obwohl konstruktiv und von der Bauaufgabe her vergleichbar, zeigen die beiden achteckigen Dächer vom

Kirchturm der Stadtkirche in Thun BE und vom Wasserturm in Luzern im Detail differenzierte Lösungen. Während in Thun BE drei unterschiedlich ausgebildete



29: Thun BE. Ansicht um 1895. Im Hintergrund der Turm der Stadtkirche, im Vordergrund an der Aare der sechseckige Schwarze Turm oder Pulverturm mit äusserlich gleichem oberstem Geschoss und Dach.

Gerüstachsen vorkommen, die sich sogar untereinander unterscheiden, sind es in Luzern nur deren zwei, die konsequent gleich ausgeführt sind. In Luzern weisen die Achsen bei den Dachflächen Binderstichbalken auf, die mit Zugbändern an den Ständern des Obergadens angehängt sind. In Thun BE hingegen befinden sich die Binderstichbalken bei den Dachgraten. Nur hier kommen Hängehölzer vor, welche bis zu den Bunddachbalken reichen. Das Dachwerk des Wasserturms in Luzern zeugt aufgrund der einheitlichen Konstruktion und Holzbearbeitung von einer Meisterschaft, die man dem zweifellos beeindruckenden Dachwerk von Thun BE im Vergleich nicht ganz zusprechen möchte. Das Thuner Dachwerk zeigt gewisse Ähnlichkeiten mit dem rund 30 Jahre älteren Dachwerk des Chors Schlosskirche von Interlaken BE, mindestens was die Filigranität der Bauhölzer, die schräg gestellten Hängehölzer oder die teilweise etwas hemdsärmelige Bearbeitung der Rafenunterzüge⁷³ betrifft. Da das Chorherrenstift Interlaken BE ab 1265/71 bis zur Reformation den Thuner Kirchensatz besass,74 ist es nicht gänzlich von der Hand zu weisen, dass die zuständigen Zimmerleute mit dem dortigen Chordach vertraut waren.

8. Fazit

Ausgehend vom Haus Schlossergasse 3 in Luzern verfolgt dieser Aufsatz eine Gruppe von Dachwerken, die als augenfälliges Merkmal bei den Bindern von (oberem) Binderbalken, Bindersparren und Hängeholz eingefasste Längshölzer aufweisen. Diese dienen als Unterzüge von Rafen oder Sparren. Die Dachlast wird von den Unterzügen mittels Binderbalken und Hängeholz auf die Bindersparren übertragen und zusammen mit der aufgehängten Last des unteren Binderbalkens oder Bunddachbalkens am Fusspunkt konzentriert an die Gebäudefassaden abgegeben. Die Hängebünde sind in der Gesamtheit mit einem mittigen, verstrebten Längsbund als Hängewerk zu bezeichnen. Burghard Lohrum fasst es wie folgt zusammen: «So gesehen handelt es sich um ein ausgeklügeltes Hängewerk, welches das Konstruktionsprinzip des Sparrendachs äusserst vorteilhaft optimiert und die aufgenommenen Lasten in speziell dafür angefertigten Binderquerachsen bündelt.»⁷⁵

Wie aufgezeigt wurde, sind Dachwerke mit diesem konstruktiven Merkmal auf unterschiedlichen Gebäudetypen wie gemauerten oder in Ständerbauweise errichteten Wohnhäusern, Turmobergaden und Sakralbauten vorzufinden. Diese verfügen über unterschiedliche Dachformen wie Satteldächer, Walmdächer, Pyramiden- und mitunter sehr steile Polygonaldächer. Es handelt sich entweder um Rafendächer mit Sparrenbindern oder um Sparrendächer mit Längsaussteifung. Dementsprechend stellen die vorgestellten Dachwerke eine Mischung der Konstruktionsvarianten des Rafen- und Sparrendachs dar, die mit einem Hängewerk als direktes Traggerüst oder zur Aufhängung einer Längsaussteifung ausgestattet wurden.

Auffällig ist die angetönte Verbreitung derart aufgelagerter Unterzüge in unterschiedlichen Dachwerken in Baden-Württemberg, in der deutschsprachigen Schweiz und bei den frühen Hochständerkonstruktionen im Elsass.76

Soweit derzeit ersichtlich, wurde die hier als Leitfaden dienende Konstruktionsweise bei städtischen Wohnbauten und herrschaftlichen Gebäuden ab dem späten 13. Jh. bis in die Zeit um 1400 angewendet. Bei ländlichen Bauten Baden-Württembergs hält es sich bei Hochständerkonstruktionen bis in die zweite Hälfte des 15. Jh. Das Dachwerk des Dächliturms in Luzern von 1449 stellt weit südlich, am Alpennordrand, nach derzeitigem Kenntnisstand einen Nachzügler dar. Es belegt, dass die Konstruktionsweise noch im mittleren 15. Jh. weitherum geläufig war. Zur Einordnung erweist sich ein Blick auf die Entwicklung der Dachwerke im angesprochenen Gebiet im ausgehenden 13. und 14. Jh. als aufschlussreich.

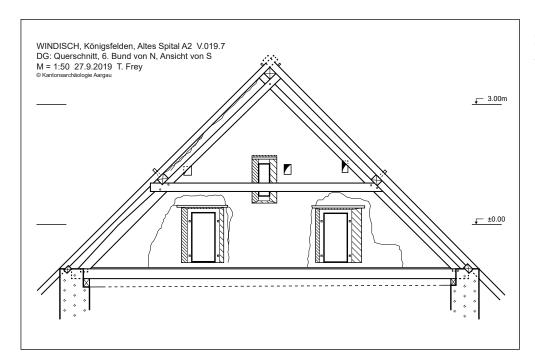
Untersuchungen im südwestdeutschen Sprachraum zeigen auf, dass in der zweiten Hälfte des 13. und 14. Jh. das Rafendach vorherrschend war, während weiter nördlich zur Hauptsache Sparrendächer zu beobachten sind.⁷⁷ Bislang sind hierzulande erst wenige, unterschiedliche Rafendächer der ersten Hälfte des 14. Ih. dokumentiert. In Winterthur ZH erstellte man 1314d beim Haus Obere Kirchgasse 6 und 1321d an der Oberen Kirchgasse 8 Rafendächer mit Unterzügen und diesen aufliegenden, neben den Rafen positionierten Kehlbalken.⁷⁸ Daneben

finden sich auch einfache Rafendächer mit von Giebelwand zu Giebelwand gespannten Unterzügen wie beim Haus Mühlegasse 5 in Zürich von 1342d.⁷⁹ Das ebenfalls in der Limmatstadt befindliche Rafenwalmdach des Hauses Storchengasse 6/Schlossergasse 13 dürfte anhand der C14-Datierung in der Zeit um 1300 errichtet worden sein.⁸⁰ Es verfügt neben einem auf zwei kreuzverstrebten Säulen aufgesetzten Firsträhm über ein rundumlaufendes mittleres Rähm, welches auf stehenden, unverstrebten Säulen abgestellt ist.⁸¹

Im Verbreitungsgebiet der Rafendächer waren auf herrschaftlichen Profanbauten Sparrendachkonstruktionen aber keineswegs unbekannt, wie Beispiele aus Basel von 1271d und von 1361d belegen. ⁸² Das Dachwerk des Hauses Schlossergasse 3 und die genannten Vergleichsbeispiele bilden eine Mischform der beiden Konstruktionsvarianten. Dies ist in einem Gebiet, in welchem Rafendächer vorherrschend waren, wo aber auch Sparrendächer bei bestimmten baulichen Ansprüchen erstellt wurden, nicht erstaunlich.

Die weitere Entwicklung der Dachwerke ab dem mittleren 14. Jh. macht deutlich, dass gerade diese Mischvariante wegweisend war. Als nächster Schritt, welcher anhand verschiedener Beispiele aus Rottweil (Baden-Württemberg, D) oder Basel um die Mitte des 14. Jh. belegt ist, rückte das Hängeholz in die gemeinsame Vertikalachse mit den Unterzugshölzern, was auch eine (seitliche) Längsverstrebung ermöglichte. Die Unterzüge sind in dieser Position als Rähme zu bezeichnen. Die Querbinderachsen wurden durch ein Druckholzpaar unterhalb der Sparren ergänzt, welches das mittige und allenfalls die seitlichen Hängehölzer abstrebt. Erkennbar ist die Hängewerkfunktion der vertikalen Hölzer an den nach wie vor auf Zug ausgerichteten Anblattungen am Bunddachbalken. Diese Konstruktionsweise, jedoch mit dem Wegfall der Anblattung am Fusspunkt der stehenden Hölzer, bleibt auch im 15. Jh. vorherrschend.83 Bei den Turmobergadendächern ist die Entwicklung ähnlich. Die Dachwerke des Wasserturms in Luzern und des Kirchturms von Thun BE mit Sparrenbinderachsen und dazwischenliegenden Rafen verfügen über eine mit den städtischen Hausdächern vergleichbare Anordnung. Das zentrale Vertikalholz der radial aufgebauten Turmdächer, der Kaiserstiel, ist zusätzlich durch Druckhölzer abgestrebt. Er gibt aber einen Teil der Last über die zentrale Säule im Obergaden an ein Lager- und Deckengebälk ab. Beim ehemaligen Inneren Weggistor oder beim Dächliturm fehlt die zentrale Säule im Obergaden-Ständergerüst. Den Druckhölzern kam somit eine wichtigere Stellung zu. Beim 1360d erstellten Obergaden mit Pyramidendach des Rheintorturms in Konstanz (Baden-Württemberg, D) ist der Kaiserstiel mit Druckhölzern abgestrebt und die Unterzüge liegen als Stuhlrähme in der Achse der Vertikalhölzer.84 Angesichts des Thuner Kirchturmdachwerks und des Dächliturms in Luzern ist in der zweiten Hälfte des 14. und sogar im mittleren 15. Jh. eine parallele Anwendung unterschiedlicher Methoden der Positionierung von Unterzügen beziehungsweise Rähmen gegeben.

Die beiden Walmdächer von Hohenrain LU und Frauenfeld TG aus den 1340er-Jahren unterscheiden sich als Sparrendächer von den Dachwerken der Türme und der städtischen Häuser. Während bei Letzteren Rafendächer mit Sparrenbindern ausgestattet wurden, ist man hier geneigt, eine konträr verlaufende Entstehung zu sehen. Oder anders gesagt handelt es sich um Sparrendächer, die man mit einem Element grosser Rafendächer ausstattete. Die Unterzugshölzer dienen aber primär der Längsaussteifung und haben eine andere konstruktive Funktion als beim Rafendach. Das Firsträhm und die beim Frauenfelder Obergaden nachweislich ohne gegenseitige Verbindung darauf lagernden «Zwischengespärre» zeigen, dass das Konstruktionsprinzip des Sparrendachs, wo es konstruktiv nicht nötig war, nicht konsequent umgesetzt wurde. Die Walmdachform dürfte ein Grund für die Einfügung der Unterzüge gewesen sein. Dank der Aussteifung stützen sich die Walmseiten gegenseitig. Als Bestandteile einer Burg oder Kommende stehen sie der Bautradition herrschaftlicher oder sakraler Bauten nahe, bei welchen wie oben angesprochen Sparrendächer auch in «Rafendachgebieten» offenbar häufiger aufgerichtet wurden. Das Satteldach des Bruderhauses der ehemaligen Johanniterkommende Bubikon ZH stellt eine deutlich einfachere Bauaufgabe dar und passt als Mischform in dieses Schema. Es belegt, dass man auch im herrschaftlich-sakralen Bereich noch um 1400 inner-



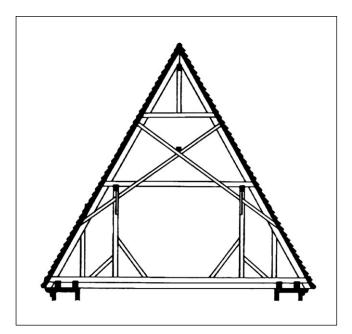
30: Windisch AG, Kloster Königsfelden, Altes Spital A2 (V.019.07). Querschnitt des Dachwerks von 1313d auf dem Konventbau.

halb des gleichen Dachs unterschiedliche Konstruktionsvarianten kombinierte.

Auf das frühere Vorkommen von Mischvarianten von Sparren- und Rafendächern im herrschaftlich-sakralen Umfeld und vermutlich auf eine generell grössere Vielfalt an konstruktiven Lösungen deuten die Dachwerke der ehemaligen Konventbauten des Klosters Königsfelden (Windisch AG) von 1313d hin.85 Regelmässig angelegte Ouerbinder verfügen über rafenparallele Streben, welche im Bunddachbalken eingezapft sind und ein kraftschlüssiges Dreieck bilden. Sie tragen über einem Kehlbalken beidseits Rafenunterzüge und im Winkel der Überkreuzung den hochkant gestellten Firstunterzug (Abb. 30). Man könnte die Binder als Sparrengebinde-Gerüst für ein Rafendach interpretieren. Sie zeigen konstruktive Ähnlichkeiten mit den gleich alten Bindern des Dachwerks der Dominikanerkirche in Bern (Abb. 22). Auf dem Schiff der Klosterkirche Königsfelden erstellte man hingegen gleichzeitig, 1312/15d,86 ein Sparrendach, wie es bei den grossen Kirchenbauten zwischen Alpen und Rhein im ausgehenden 13. und bis in die Mitte des 14. Jh. - geht man vom erhaltenen Bestand aus - dominierend war. Die Beispiele sind zahlreich: Das Chordach der ehemaligen Dominikanerkirche in Bern (heute Französische Kirche) von 1279d,87 die Dachwerke der Klosterkirche Klingenthal in Basel von 1288d und

1291d88, das Dachwerk der Klosterkirche Kappel ZH von 1304d89 oder dasjenige des Chors der ehemaligen Predigerkirche in Zürich von 1324d90 sind als Sparrendächer mit Kreuzstreben ausgeführt. Das Schiffdachwerk der Theodorskirche in Basel von 1358d dürfte zu den jüngsten Exemplaren gehören.⁹¹ Die Kirchendachwerke von Bern und Interlaken BE von 1313d und 1344d weisen mit den längsaussteifenden Unterzügen ein Bauteil auf, welches bei den aufgezählten Sakralbauten fehlt.92 Das Interlaker Chordachwerk übernimmt noch direkter weitere Eigenheiten des Rafendachs. Ein Weg, welcher aber, so scheint es, nicht weiterverfolgt wurde. Es sind Sparrendächer, welche in der Folge mit stehendem Stuhlgerüst ausgestattet wurden, wie das Dachwerk des Schiffs der Kathedrale Saint-Nicolas in Fribourg von 1349-51d aufzeigt (Abb. 31).93

Für die weitere Erforschung der mittelalterlichen Dachwerksentwicklung wäre eine systematische Dokumentation und Datierung aller Dächer der infrage kommenden Gebäude wünschenswert. Fest steht, dass zeitlich parallel unterschiedliche Konstruktionsvarianten angewendet wurden. Der Grund für die jeweilige Wahl lässt sich nur bedingt nachvollziehen. Neben lokalen Gegebenheiten und dem gesellschaftlichen Hintergrund des Bauherrn, beziehungsweise seinem baulichen Anspruch, dürfte vor allem die Frage nach dem Wissens-



31: Fribourg FR, Kathedrale S. Nicolas. Querschnitt des Schiffdachwerks von 1349–51d.

transfer der mittelalterlichen Zimmerleute im Zentrum stehen. Schliesslich bleibt für künftige Forschungsarbeiten zu betonen, dass bestehende dendrochronologische Datierungen, welche Resultate ergaben, die aus dem mittlerweile gut abgestützten typologischen Rahmen fallen oder den Qualitätsanforderungen nicht gerecht werden, zu wiederholen sind.

9. Zusammenfassung

Das bislang in die erste Hälfte des 16. Jh. datierte Dachwerk des grosszügigen Luzerner Altstadthauses Schlossergasse 3 konnte dank einer dendrochronologischen Neudatierung ins Jahr 1353 gesetzt werden. Hundert Jahre nach seiner Errichtung findet sich das Haus im Besitz von Angehörigen der politischen und wirtschaftlichen Führungsschicht Luzerns. Wenn das Stadthaus noch in der zweiten Hälfte des 15. Jh. höchsten repräsentativen Ansprüchen genügte, war dies zur Zeit seiner Erbauung zweifellos nicht anders. Es verlor seine hervorragende Stellung innerhalb der Luzerner Wohnhäuser erst im Verlauf des 19./20. Jh. Die historische Innenausstattung wurde in den 1940er- und 1950er-Jahren grossteils ausgeräumt. Glücklicherweise blieb das Dach in seinem Ursprungszustand als bedeutender Zeuge des mittelalterlichen Zimmermannhandwerks erhalten.

Dieses kann anhand konstruktiver Merkmale einer Gruppe von Dächern zugewiesen werden, welche vom ausgehenden 13. bis ins 15. Jh. auf Gebäuden im heutigen Schweizer Mittelland, in Südwestdeutschland und im Elsass erstellt wurden. Allein in der Stadt Luzern und der Umgebung sind vier weitere dieser Dachwerke erhalten oder dokumentiert.

Die Dachwerke verfügen über Querbinder, die als Hängebünde oder in der Gesamtheit zusammen mit dem zentralen Längsbund als Hängewerk funktionieren. Als augenfälliges, in diesem Aufsatz verfolgtes Merkmal liegen im Dreieck von Binderbalken, Hängeholz und Bindersparren Unterzüge. Sie übermitteln die Dachlast an die Hängebünde, welche diese konzentriert an die Hauswände abgeben. Zwischen den Hängebünden kommen den Unterzügen aufliegende, mit Holznägeln gesicherte Rafen oder am Dachbalken/Sattelholz arretierte Sparren vor. Entsprechend den Konstruktionsvarianten funktionieren die aufgehängten Unterzüge bei den Rafendächern zur Lastübertragung auf die Hängebünde, bei den Sparrendächern zur Längsaussteifung.

Dachwerke mit derart positionierten Unterzügen wurden auf verschiedenen Gebäudetypen (Profanbauten, Sakralbauten) mit unterschiedlichen Dachformen aufgerichtet. Sie vereinen Elemente von Rafen- und Sparrendächern und bilden so die Voraussetzung für spätmittelalterliche und neuzeitliche Konstruktionsweisen.

Résumé

La datation de la charpente de la vaste maison Schlossergasse 3 dans la vieille ville lucernoise, estimée jusqu'à présent à la première moitié du XVI^e siècle, fut réajustée à la date de 1353 grâce à une nouvelle datation dendrochronologique. Cent ans après sa construction, la maison est la propriété de membres de la classe dirigeante politique et économique de Lucerne. Si la maison répondait encore aux plus hautes exigences représentatives durant la seconde moitié du XV^e siècle, il en allait sans doute de même à l'époque de sa construction. Ce n'est qu'au cours des XIX^e et XX^e siècles qu'elle perdit sa place privilégiée parmi les habitations lucernoises. L'aménagement intérieur historique fut en grande partie vidé dans les années 1940 et 1950. Heureusement, le toit fut conservé dans son état d'origine en tant que témoin remarquable de la charpenterie médiévale.

Celui-ci peut être attribué, sur la base de ses caractéristiques de construction, à un groupe de toitures construites entre la fin du XIII^e et le XV^e siècle sur des bâtiments situés sur l'actuel Plateau suisse, dans le sud-ouest de l'Allemagne et en Alsace.

La ville de Lucerne et ses environs comptent à eux seuls quatre autres de ces charpentes conservées ou documentées.

Les charpentes disposent de fermes transversales, qui fonctionnent comme des liaisons suspendues ou plus globalement avec le poutrage central longitudinal comme un ouvrage suspendu. La caractéristique la plus frappante, qui fait l'objet de cet article, est la présence de poutres dans le triangle formé par l'entrait, le poinçon et les arbalétriers. Elles permettent la répartition de la charge de la toiture vers les liaisons suspendues, qui la concentrent et la transmettent ensuite aux murs de la maison. Entre les fermes se trouvent des poutres longitudinales sur lesquelles reposent des chevrons fixés par des clous en bois ou arrêtés par une solive de comble/sous-poutre. Selon les variantes de construction, les longerons suspendues contribuent au transfert de charges sur les liaisons suspendues, dans le cas de fermes à colonnes et participent au contreventement longitudinal dans le cas des toits à chevrons.

Des charpentes dotées d'un assemblage de poutres semblable furent érigées sur différents types d'édifices (profanes, religieux) pourvus de diverses formes de toitures. Elles réunissent des éléments de fermes à colonnes et de toits à chevrons et constituent ainsi les conditions préalables aux méthodes de construction de la fin du Moyen Âge et des temps modernes.

Aurélie Gorgerat Anteatrad (Bâle)

Riassunto

L'armatura del tetto della spaziosa casa del centro storico di Lucerna Schlossergasse 3, precedentemente datata alla prima metà del XVI secolo, ha potuto essere collocata nel 1353 grazie a una nuova datazione dendrocronologica. A cento anni dalla sua costruzione, la casa è di proprietà dei membri della classe dirigente politica ed economica di Lucerna. Se questo edificio soddisfaceva ancora le più alte esigenze rappresentative nella seconda metà del XV secolo, ciò non era indubbiamente diverso al momento della sua costruzione.

Ha perso la sua posizione di rilievo all'interno degli edifici residenziali di Lucerna solo nel corso del XIX/XX secolo. La maggior parte degli arredi interni storici è stata rimossa negli anni Quaranta e Cinquanta del XX secolo. Fortunatamente, il tetto si è conservato nel suo stato originale come testimonianza significativa della carpenteria medievale.

In base alle caratteristiche costruttive, può essere assegnato a un gruppo di tetti costruiti tra la fine del XIII e il XV secolo su edifici nell'attuale Altipiano svizzero, nella Germania sud-occidentale e in Alsazia. Solo nella città di Lucerna e nell'area circostante sono conservate o documentate altre quattro strutture di questo tipo. Le strutture del tetto hanno capriate trasversali che funzionano come capriate sospese o nella loro interezza, insieme alla capriata longitudinale centrale, come struttura sospesa. Come caratteristica evidente in questo contesto, vanno menzionati le catene, la catena principale, il puntone principale e le travi portanti. Il carico del tetto viene trasferito alle capriate di sospensione, che a loro volta lo trasmettono in forma concentrata alle pareti della casa. Tra le capriate sospese ci sono travi che poggiano sui travetti e sono fissate con chiodi di legno o puntoni fissati alla trave maestra del tetto. A seconda delle varianti costruttive, le travi portanti hanno la funzione di trasferire il carico alle capriate sospese e di sporgere longitudinalmente nei tetti di puntoni. Le strutture di copertura con travi portanti posizionate in questa maniera, sono state utilizzate per diversi tipi di edifici (laici e sacri) con diverse forme di tetto. Combinano elementi di tetti a travi e travicelli e costituiscono quindi il presupposto per i metodi di costruzione tardo-medievali e moderni.

Christian Saladin (Origlio-Basilea)

Resumaziun

La tetgaglia da la gronda chasa situada en la Schlossergasse 3 a Lucerna, che vegniva fin ussa datada en l'emprima mesadad dal 16avel tschientaner, ha pudì vegnir attribuida suenter ina redataziun dendrocronologica a l'onn 1353. Tschient onns suenter sia construcziun è la chasa en possess da la classa dominanta politica ed economica da Lucerna. Sche la chasa municipala satisfascheva anc en la segunda mesadad dal 15avel tschientaner a las pli autas spetgas represchentativas, n'è quai segiramain betg stà auter durant il temp da sia construcziun. La chasa ha pers sia posiziun predominanta entaifer las chasas d'abitar da Lucerna pir en il decurs dal 19/20avel tschientaner. L'interiur istoric è vegnì allontanà per gronda part ils onns 1940 e 1950. Per fortuna è il tetg vegnì conservà en ses stadi originar sco perditga impurtanta dal mastergn da lainaris dal temp medieval.

Sin fundament da caracteristicas architectonicas po il tetg vegnir attribuì ad ina gruppa da tetgs ch'è vegnida realisada davent da la fin dal 13avel fin il 15avel tschientaner sin edifizis en la Svizra Bassa dad oz, en il sidvest da la Germania ed en l'Alsazia. Mo gia en la citad da Lucerna e conturn èn conservadas u documentadas quatter ulteriuras tetgaglias da quest gener.

La tetgaglia sa cumpona da traversas liantas che funcziunan sco colliaments ubain, cun il purtader central longitudinal, sco ina structura suspendida. La caracteristica la pli frappanta, tractada en quest artitgel, è il triangul furmà da la trav, dal sparun e dals ansertgels. Quella construcziun reparta il pais sin ils colliaments suspendids e vinavant sin las paraids da la chasa. Tranter ils colliaments suspendids sa chattan ansertgels francads cun guttas da lain vi dals ischenchels ubain ansertgels arretads vi dal tetgal. Tut tenor la varianta da construcziun han ils ischenchels suspendids differentas funcziuns: tar ils tetgs cun tetgals transfereschan els il pais sin ils colliaments suspendids, tar ils tetgs d'ansertgels repartan els il pais sin l'entira ladezza dal bajetg.

Tetgaglia cun ischenchels posiziunads en quella moda è vegnida construida sin differents tips d'edifizis (edifizis profans e sacrals) cun tetgs en diversas furmas. Ella unescha elements da tetgs cun tetgals e tetgs d'ansertgels e furma uschia la premissa per modas da construir dal temp medieval tardiv e modern.

Lia Rumantscha (Cuira/Chur)

Adresse des Autors

Christoph Rösch Hirschmattstrasse 48 6003 Luzern christoph.roesch@bd.so.ch

Abbildungsnachweis

- 1, 5, 8-10, 15-16, 18-20, 23, 25, 27-28: Autor
- 2: Kantonsarchäologie Luzern
- 3: Staatsarchiv Luzern PL 5255/2
- 4, 6: Bürgerhaus der Schweiz VIII (wie Anm. 1) Tafel 5
- 7: Kantonsarchäologie Luzern, 366.A
- 11: Flury-Rova/Pantli 1998 (wie Anm. 44) 200
- 12: Staatsarchiv Luzern PL 1054
- 13: Staatsarchiv Luzern PL 1052
- 14: Luzern, Korporation Luzern, S 23 fol., p. 138 Eidgenössische Chronik des Luzerners Diebold Schilling (Luzerner Schilling) [http://www.e-codices.ch/de/kol/S0023-2/138]
- 17: Autor, nach Grundlage Architektenplan in Dokumentation Kantonsarchäologie Luzern, 52.C
- 21: Autor, nach Grundlage in: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Band II, Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen (Basel 1943) Abb. 149 22: Descœudres/Utz Tremp 1993 (wie Anm. 62) Abb. 89
- 24: Autor, nach Grundlage in Würsten 2014 (wie Anm. 66) Abb. 147
- 26: Staatsarchiv des Kantons Bern, StABE KPD 17623
- 29: ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv / Fotograf: Unbekannt / Ans_13008-05-AL-FL / Public Domain Mark
- 30: Kantonsarchäologie Aargau
- 31: Marcel Strub, Les monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg. Tome II, La ville de Fribourg (Bâle 1956) Fig. 28.

Anmerkungen

- Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein (Hg.) Das Bürgerhaus in der Schweiz. VIII. Band, Das Bürgerhaus im Kanton Luzern (Zürich 1920) Taf. 5.
- Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 6/1988, 87–89.
- Jorge Serra/Heinz Pantli/Marius Winzeler, Stadt Luzern, Einzelobjekt-Inventar der Altstadt. Schlossergasse 3. März 1993/Ergänzungen Juli 1994.
- JbHGL (wie Anm. 2) 13/1995, 106; Heinz und Kristina Egger, Bericht über die dendrochronologische Analyse der Hölzer aus dem Dachstock des Gebäudes an der Schlossergasse 3 in Luzern. April 1994.
- Archäologie Schweiz (Hg.) Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter VIII. Archäologie der Zeit von 1350 bis 1850 (Basel 2020) 166, 170.
- ⁶ An dieser Stelle sei Fabian Küng, Kantonsarchäologie Luzern, für die Unterstützung ganz herzlich gedankt.
- Fritz Glauser, Zur Verfassungstopographie des mittelalterlichen Luzern. In: Verlag Stiftung Stadtjubiläum 800 Jahre Stadt Luzern (Hg.) Luzern 1178–1978. Beiträge zur Geschichte der Stadt (Luzern 1978) 53–114, 69. Vgl. auch Angelo Garovi, Die Örtlichkeitsnamen der Stadt Luzern

- im Mittelalter. Beiträge zur Luzerner Stadtgeschichte 2 (Luzern 1975) 33.
- ⁸ Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern. Band II, Die Stadt Luzern: 1. Teil (Basel 1953) 208–219.
- ⁹ JbHGL (wie Anm. 2) 24/2006, 191.
- Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hg.) Inventar der neueren Schweizer Architektur (INSA) 6 (Bern 1991) 497f.
- Theodor von Liebenau, Das Alte Luzern. Topographischkulturgeschichtlich geschildert (Luzern 1881) 157f.
- Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern. Band III, Die Stadt Luzern: 2. Teil (Basel 1954) 208; von Liebenau 1881 (wie Anm. 11) 158.
- Stiftung Historisches Lexikon Schweiz (Hg.) Historisches Lexikon der Schweiz (Basel 2002–2014) Bd. 6, 121.
- Reinle 1953 (wie Anm. 8) 293f.; Serra/Pantli/Winzeler (wie Anm. 3) äussern Zweifel, dass das Haus Schlossergasse 3 als Schwesternhaus diente.
- Für das Interesse und die Unterstützung seitens der Manor AG möchte ich mich bei Roger Krucker und Barbara Gattei herzlich bedanken.
- dendron, Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen, Schlossergasse 3, Luzern, LU. Dezember 2020.
- Vergleichbare Fenstergewände finden sich in der Stadt Luzern etwa am Haus Furrengasse 7 oder am Wasserturm (vgl. Kap. 4). Vgl. auch Schaffhausen: Kurt Bänteli/Katharina Bürgin, Schaffhausen im Mittelalter – Baugeschichte 1045–1550 und archäologisch-historischer Stadtkataster des baulichen Erbes 1045–1900. Schaffhauser Archäologie 11 (Schaffhausen 2017) Bd. 1, 109–111.
- ¹⁸ Bürgerhaus der Schweiz VIII (wie Anm. 1) Tafel 5.
- Reinle 1953 (wie Anm. 8) 427; André Meyer, Architektur-polychromie, farbige Interieurs und Wandmalereien zwischen Spätmittelalter und Neuzeit. Luzernische Entdeckungen seit 1973. JbHGL (wie Anm. 2) 1/1983, 24–83, 33f. Fragmente des Täfers befinden sich heute im Historischen Museum Luzern, Inv. Nr. HMLU 07787.
- Eine vergleichbare Decke von 1459 findet sich beispielsweise im Schloss Hegi (Winterthur ZH): Markus Graf et al., Hintergrund Untergrund. Archäologische Entdeckungsreise durch Winterthur, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur Band 331 (2001), 180–182. Vgl. auch die einfachere Decke im Basler Bischofshof: Anne Nagel/Martin Möhle/Brigitte Meles, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt. Band VII, Die Altstadt von Grossbasel. Profanbauten (Bern 2006), 139. Da an der Decke und den Deckenbalken an der Schlossergasse im Bereich unter der ehemaligen Holzdecke Farbspuren gefunden wurden, dürfte diese erst sekundär eingefügt worden sein. Vgl. Serra et al. 1994 (wie Anm. 3) 6.
- ²¹ Dokumentation Kantonsarchäologie Luzern, 366.B.
- ²² Von Liebenau 1881 (wie Anm. 11) 158.
- ²³ Reinle 1954 (wie Anm. 12) 164.
- Es ist bis zu einem detaillierten Untersuch nicht völlig auszuschliessen, dass eine bereits bestehende Hauskapelle neu ausgestaltet wurde. Eine Tonplatte des Bodens trägt die Jahreszahl 1573. Vgl. Reinle 1953 (wie Anm. 8) 294.

- ²⁵ Auf zahlreiche, bei verschiedenen Umbauten in jüngerer Zeit dokumentierte Raumgestaltungen (Malereien, Tapeten) des 16.–19. Jh. soll hier nicht näher eingegangen werden. Vgl. Dokumentation Denkmalpflege Luzern.
- Wie Anm. 4. Die Richtigkeit der Datierung konnte von Matthias Bolliger, Dendrolabor des Archäologischen Dienstes Bern, bei einer Überprüfung 2020 bestätigt werden.
- Thomas Eissing/Benno Furrer/Stefan King et al. Vorindustrieller Holzbau in Südwestdeutschland und der deutschsprachigen Schweiz. Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Sonderband (Esslingen 2012).
- Burghard Lohrum, Die Entwicklung der Rottweiler Dachwerke vom 13. bis zum 16. Jh. In: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg (Hg.) Denkmaltopographie Baden-Württemberg. Kulturdenkmale im Landkreis Rottweil (im Druck); ders., Pfettendach und Sparrendach. In: Denkmalpflege Basel (Hg.) Dächer der Stadt Basel (Basel 2005) 67-114, 84-87; ders. Hängeträger -Hängebund - Hängewerk. Der Versuch einer Systematisierung von Dachwerken mit Hängehölzern in Südwestdeutschland und benachbarten Ländern. In: Andreas Diener/Marlene Kleiner/Charlotte Lagemann/Christa Syrer (Hg.) Entwerfen und Verwerfen. Planwechsel in Kunst und Architektur des Mittealters und der frühen Neuzeit. Festschrift für Matthias Untermann zum 65. Geburtstag (Heidelberg 2022) 257-278. Abrufbar: https:// books.ub.uni-heidelberg.de/arthistoricum/catalog/book/ 885 [22.07.2022] Siehe auch: Ders., Das traufständige Rofendach im Norden Südeuropas. Beobachtungen zur Abhängigkeit zwischen Baustruktur und Dachkonstruktion am Beispiel des mittelalterlichen Stadtgefüges Villingens. In: Geschichts- und Heimatverein Villingen (Hg.) Villingen im Wandel der Zeit 46/2023. Ich danke Burghard Lohrum für ausführliche Informationen und Hinweise.
- ²⁹ Lohrum 2005 (wie Anm. 28) 84; Lohrum 2022 (wie Anm. 28) 262–272.
- Dokumentation Kantonsarchäologie Luzern 366.B.
- Albrecht Bedal, Alte Bauernhäuser in Baden-Württemberg und seinen Freilichtmuseen (Schwäbisch Hall 2018) 81, 94.
- 32 Lohrum 2005 (wie Anm. 28) 87.
- ³³ Kurt Bänteli/Katharina Bürgin 2017 (wie Anm. 17) Bd. 1, 113; Bd. 2, 318–321.
- ³⁴ Stefan King (Hg.) Historische Dachwerke. Eine Ausstellung von Modellen mittelalterlicher Dachwerke aus den Städten Konstanz, Ravensburg, Rottweil und Villingen (Stuttgart 2000) 56f. Im Internet abrufbar unter: http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/13089/1/Historische_Dachwerke.pdf [22.01.2021]
- Burghard Lohrum, Fachwerkbau. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg/Stadt Zürich (Hg.) Stadtluft Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. Katalog zur Ausstellung (Stuttgart 1992) 248–266, 259.
- https://www.bauforschung-bw.de [23.07.2021], vgl. bspw. Häuser Obere Gasse 25 von 1312d oder Gerberstrasse 56 von 1375d (Schnittplan bei Objekt Gerberstrasse 56–60).

- Zur Terminologie: Glossar in Mittelalter 27, 2022/1, 62f.;
 Eissing et al. 2012 (wie Anm. 27) 72–89.
- Burghard Lohrum, Vom Gitterwerk zum Schnitzwerk. Zur Abhängigkeit zwischen Holzgerüst und Fassadengestaltung am Beispiel Elsässischer Holzgerüstbauten des 13.–16. Jahrhunderts. Jahrbuch für Hausforschung Band 65, Petersberg 2018, 117–140, 120–122.
- ³⁹ Ebd., 120f.
- 40 Ebd., 129.
- Ebd., 121, 123–129, insbes. 127. Zur allgemeinen Entwicklung im Elsass vgl.: Burghard Lohrum/Maxime Werlé/Jérôme Raimbault/Florent Fritsch/Olivier Haegel, La maison en pan-de-bois (Lyon 2015) 28–36.
- 42 Bedal 2018 (wie Anm. 31) 80-83, 94f.
- ⁴³ Der Begriff «Obergaden» als per Definition bewohnbares, hölzernes oberstes Gadengeschoss steht hier in rein konstruktivem Sinn allgemein gehalten für ein hölzernes, auf einem Steinbau errichtetes Abschlussgeschoss, also auch für eine hölzerne, gedeckte Wehrplattform o.ä.
- Moritz Flury-Rova/Heinz Pantli, Der Wasserturm. In: Stadt Luzern (Hg.) Kapellbrücke und Wasserturm. Der Wiederaufbau eines Wahrzeichens im Spiegel der Restaurierung und Forschung (Luzern 1998) 172–211. Die detaillierte Beschreibung des Obergadens und Dachwerks insbes. 187–200.
- ⁴⁵ Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Bericht über die dendrochronologische Analyse der Holzproben aus dem Gadengeschoss und dem Dachstock des Wasserturms in Luzern, Mai 1994.
- dendron, Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen, Wasserturm, Kernkonstruktion des Dachwerks, Luzern, LU. Basel, Oktober 2021.
- 47 Reinle 1953 (wie Anm. 8) 38–40.
- Ebd., 38; laut Garovi 1975 (wie Anm. 7) 62f. handelt es ich beim Hoftor jedoch um ein Tor bei der Hofbrücke. Zum Inneren Weggistor, siehe ebd., 61.
- ⁴⁹ Reinle 1953 (wie Anm. 8) 6.
- ⁵⁰ Ebd. 56f.
- Dokumentation Kantonsarchäologie Luzern, 351.H; dendron. Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen Männliturm, Pulverturm, Allenwindenturm und Dächliturm. Museggmauer, Luzern. Basel, September 2010.
- Die Form und Anordnung der Fuss- und Kopfhölzer am zentralen Hängeholz erinnert an gleichzeitige Verstrebungen bei süddeutschen/elsässischen Fachwerkbauten. Vgl. Bedal 2018 (wie Anm. 31) 69, 74; Lohrum et al. 2015 (wie Anm. 41) 51.
- Vgl. Reinle 1953 (wie Anm. 8) 51; Jürg Manser, Die Baugeschichte der Türme im Lichte der jüngsten Forschungen. In: Verein & Stiftung für die Erhaltung der Museggmauer (Hg.) Neun Türme über der Stadt Luzern (Luzern 2012) 19–51, 31.
- Zu einem möglichen Wissenstransfer vgl. bspw. Anne-Marie Dubler, Fremde Handwerksgesellen in der Stadt Luzern des 15. Jahrhunderts. In: JbHGL (wie Anm. 2) 9/1991, 41–76, insbes. 48.

- Adolf Reinle, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern. Band VI, Das Amt Hochdorf (Basel 1963) 175. Die Schnittzeichnung des Dachwerks ist hier fehlerhaft dargestellt. Die Situation am First ist derzeit nicht einsehbar.
- dendron. Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen Johanniterkommende Turm Roten, Obergaden und Dachwerk, Hohenrain, LU. Basel Juni 2019.
- ⁵⁷ Entsprechend uneindeutig ist die terminologische Ansprache der dachhauttragenden Hölzer.
- Albert Knöpfli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau. Band I, Der Bezirk Frauenfeld (Basel 1950) 62–69; Felicitas Meile, Schloss Frauenfeld eine mittelalterliche Burg. Mittelalter 13, 2008/2, 78.
- ⁵⁹ Bei der Renovation des Bruderhauses 1945/1958 wurden fast sämtliche Hängehölzer entfernt und das Dachwerk durch Traggerüste verstärkt. Der originale Zustand lässt sich aber anhand von Blattsassen rekonstruieren. Zur Restaurierungsgeschichte: Marco Zanoli, Geschichte der Ritterhausgesellschaft. In: Ritterhausgesellschaft Bubikon (Hg.) 75 Jahre Ritterhausgesellschaft Bubikon 1936–2011. Festschrift (Bubikon 2011) 28–59, 44f., 50.
- ⁶⁰ Roland Böhmer, Das Ritterhaus ein herausragendes Baudenkmal. In: Ritterhausgesellschaft Bubikon (wie Anm. 59) 12–27, 20. Für die Informationen danke ich Roland Böhmer.
- Für die Unterstützung des Projekts und die Ermöglichung von Neudatierungen der im Folgenden behandelten Objekte im Kanton Bern danke ich Brigitte Andres, Armand Baeriswyl, Matthias Bolliger und Markus Leibundgut vom Archäologischen Dienst Bern herzlich.
- 62 Georges Descœudres/Kathrin Utz Tremp, Bern, Französische Kirche. Ehemaliges Predigerkloster. Archäologische und historische Untersuchungen 1988–1990 zu Kirche und ehemaligen Konventgebäuden (Bern 1993) 79–85; Burghard Lohrum, Vom Pfettendach zum Sparrendach. Bemerkungen zur konstruktiven Entwicklung des süddeutschen Dachwerks ab dem frühen 12. Jh. In: Herbert May/Kilian Kreilinger (Hg.) Alles unter einem Dach. Häuser Menschen Dinge. Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag (Petersberg 2004) 255–284, 276f.
- 63 Descœudres/Utz Tremp 1993 (wie Anm. 62) 84f.
- Matthias Bolliger, Markus Leibundgut, BE/Bern, Französische Kirche. Dendrochronologischer Untersuchungsbericht 2022. Archäologischer Dienst des Kantons Bern. Gemeindearchiv FP-Nr. 038.130.2021.01.
- 65 Ebd.; Descœudres/Utz Tremp 1993 (wie Anm. 62) 85f.
- Hans Peter Würsten, Kloster und Schloss Interlaken. Neun Jahrhunderte bauen, nutzen und pflegen (Bern 2014) 110– 112, 116f.
- Markus Leibundgut, Matthias Bolliger, BE/Interlaken, Schloss, Schlosskirche. Dendrochronologischer Untersuchungsbericht 2022. Archäologischer Dienst des Kantons Bern. Gemeindearchiv FP-Nr. 203.003.2021.01.
- 68 Ebd.; Würsten 2014 (wie Anm. 66) 119f.
- ⁶⁹ Die seitlichen Ständer wurden vermutlich im Zuge der Renovation 1929 ersetzt und die Verstrebungen mit dem Dachwerk gekappt. Auch am Dachwerk wurden zu dieser

- Zeit oder später verschiedene Reparaturen ausgeführt. Peter Küffer, Die Stadtkirche Thun. Kanton Bern (Bern 2017) 13.
- Markus Leibundgut, Matthias Bolliger, BE/Thun, Stadtkirche, Schlossberg 12. Dendrochronologischer Untersuchungsbericht 2022. Archäologischer Dienst des Kantons Bern. Gemeindearchiv FP-Nr. 451.110.2021.03. Die dendrochronologische Datierung der schnell gewachsenen Hölzer mit wenigen Jahrringen erwies sich als schwierig. Es liegen zwei Waldkanten Herbst/Winter 1371/72 und Endjahre 1368 und 1372 von zwei Eichen mit 10 und 7 Splintjahren vor. Eine Probe des eichenen Innengerüsts unterhalb des Glockengeschosses ergab das Fälldatum Herbst/Winter 1378/79. Spätestens zu dieser Zeit dürfte der Turm fertig aufgerichtet gewesen sein.
- ⁷¹ Küffer 2017 (wie Anm. 69) 9, 17–23.
- https://thunensis.com/galerien/der-schwarze-turm/ [27.05.2022]
- ⁷³ In Interlaken BE betrifft dies nur diejenigen über dem polygonalen Chorabschluss, wo wie beim Turmdach von Thun BE zwischen den Graten nur schmale Dachflächen liegen. Bei der Auswahl der Hölzer zur Dendrobeprobung konnte festgestellt werden, dass in beiden Dachwerken vorwiegend junges und schnell gewachsenes Holz Verwendung fand.
- ⁷⁴ Würsten 2014 (wie Anm. 66) 36.
- ⁷⁵ Lohrum 2005 (wie Anm. 28) 84.
- In umfassenden Forschungsarbeiten über andere Regionen finden sich keine direkt vergleichbaren Dachwerke. Vgl. bspw. Hermann Fuchsberger (Hg.) Mittelalterliche Dachkonstruktionen in Österreich. Studien zur internationalen Architektur und Kunstgeschichte 177, Bd. 1 (Petersberg 2020); Thomas Eissing, Kirchendächer in Thüringen und dem südlichen Sachsen-Anhalt. Dendrochronologie -Flösserei - Konstruktion (Erfurt 2009); Patrick Hoffsummer/Jannie Mayer (dir.) Les charpentes du XIe au XIXe siècle. Typologie et évolution en France du Nord et en Belgique (Paris 2002); Frédéric Epaud, De la charpente romane à la charpente gothique en Normandie (Caen 2007). Inwiefern zwischen den in der letztgenannten Arbeit dargestellten Dachwerken der Kirche von Warluis (Oise, F) des 12. Jh. (mit Vorbehalt einer fehlenden Untersuchung, welche die sekundäre Einfügung des Unterzüge ausschliesst, 206f.) oder der Grange von Val-de-la-Haye (Seine-Maritime, F) von 1216-20d (553-563) ein Zusammenhang zu den hier behandelten besteht, müsste in einem grossräumigen Vergleich erörtert werden. Sparrendächer-Unterzüge kommen in Nordfrankreich ab dem späten 12. Jh. vor, ebd., 205-209.
- ⁷⁷ Lohrum im Druck (wie Anm. 28); Lohrum 2005 (wie Anm. 28) 81–83.
- Christian Muntwyler «Tösserhaus» und «Blumengarten». Eine Hausgeschichte, Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur Band 334 (2003) 45-64, 58; Markus Graf et al. 2001 (wie Anm. 20) 131.
- ⁷⁹ Stadtarchäologie Zürich, Obj. 831; Felix Wyss, Andreas Motschi, Baugeschichtliche Untersuchungen. In: Dieter

- Jenny (Hg.) «Zur schwarzen Stege» Mühlegasse 5, «Rotes Mühlerädli» Mühlegasse 3. Dokumentation des Totalumbaus von 2008 bis 2011 (Zürich 2011) 23-28, 24f.
- Stadtarchäologie Zürich, Obj. 203. Für diesen Hinweis und weitere Informationen danke ich Urs Jäggin, Andreas Motschi (Stadtarchäologie Zürich) und Felix Wyss (ABKW) herzlich. Eine dendrochronologische Datierung des Dachs gelang nicht. Die C14-Datierung ergab zwei mögliche Zeiträume des Holzschlags, um 1300 und im letzten Drittel des 14. Jh. Vergleiche mit dendrodatierten Dachwerken aus dem ausgehenden 14. Jh. und die höhere Wahrscheinlichkeit sprechen eher für den frühen Datierungszeitraum.
- Laut Urs Jäggin ist unklar, ob die rundumlaufenden Rähme zum bauzeitlichen Bestand gehören.
- Lohrum 2005 (wie Anm. 28) 71-79; Lohrum 2004 (wie Anm. 62) 255, 266, 277.
- Lohrum im Druck (wie Anm. 28); Lohrum 2005 (wie Anm. 28) 84-93; King (Hg.) 2000 (wie Anm. 34) 58f.,
- King (Hg.) 2000 (wie Anm. 34) 42f.
- Jahrbuch Archäologie Schweiz 103/2020, 168. Die genannte Dendrodatierung bezieht sich auf das konstruktiv gleich ausgeführte Dachwerk des Nachbargebäudes. Für weitere Informationen und das Zur-Verfügung-Stellen des Schnittplans danke ich Cecilie Gut herzlich.
- Jahrbuch Archäologie Schweiz 105/2022, 318f.
- Descœudres/Utz Tremp 1993 (wie Anm. 62) 87. Die Überprüfung des Chordachs im November 2021 hat ergeben, dass die bisherige dendrochronologische Datierung ins Jahr 1397 falsch ist. Siehe Anm. 64.

- Bernard Jaggi, Historische Dachwerke in Basel. Die Systeme und ihre Durchdringungen - Versuch einer analytischen und induktiven Auswertung, in: Denkmalpflege Basel (Hg.) Dächer der Stadt Basel (Basel 2005) 139-211,
- Hans Rudolf Sennhauser, Das Kloster Kappel im Mittelalter. Bemerkungen zur Klosterkirche und zur Klosteranlage. In: Verlag der Fachvereine Zürich (Hg.) Zisterzienserbauten in der Schweiz. Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte. Band 2 Männerklöster (Zürich 1990) 85-126, 88-90.
- Dölf Wild, Das Predigerkloster in Zürich. Ein Beitrag zur Architektur der Bettelorden im 13. Jahrhundert. Monographien der Kantonsarchäologie Zürich 32 (Zürich und Egg 1999) 119-122.
- Jaggi 2005 (wie Anm. 88) 171.
- Lohrum 2004 (wie Anm. 62) 269, 275-277.
- Archäologie Schweiz (Hg.) Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter VII, Archäologie der Zeit von 800 bis 1350 (Basel 2014) 464. Vgl. auch: Peter Kurmann (Hg.) Die Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg. Brennspiegel der europäischen Gotik (Lausanne 2007) 51f.

Förderbeitrag



Die spätgotischen Häuser von Lutter (Département du Haut-Rhin) – eine umfassende Studie von Marc Grodwohl

von Kaspar Egli

1. Einleitung

Lutter hat knapp 300 Einwohnerinnen und Einwohner. Das Dorf liegt im südlichen Sundgau am Fuss des Glaserbergs etwa einen Kilometer von der Ill und drei Kilometer von der Schweizer Grenze entfernt (Abb. 1). Der Glaserberg ist ein Teilstück des elsässischen Juras, des Jura alsacien. Auf dem Glaserberg hatte die Glasmacherfamilie Hug aus Gänsbrunnen im 17. Jh. ihre Glashütten. Der Glaserberg wird aber landläufig Blochmont genannt.¹ Von Lutter führt ein Passweg hinauf zum Sennhof und zur Burg Blochmont und hinüber in das Tal der Lützel und in das Birstal. Lutter ist ein Nord-Süd gerichtetes Strassendorf, das dem Lutterbach entlang nach Oltingen/Oltingue (Norden) führt und mitten im Dorf nach Wolschwiller (Osten) abzweigt (Abb. 2). Die Kirche St. Leodegar/Saint-Léger war anfänglich eine Filiale von Oltingen. Das Patronatsrecht hatte die in den Vogesen gelegene Abtei Murbach. Lutter und Oltingen gehörten zum Landkapitel Leimental. 1299 wird das «Luttertal» erwähnt, ein Gebiet mit 12 Dörfern und Weilern, die dem Kloster Lützel einen Teil der Ernte

Raeders dorf

Raeders dorf

Biskirch

Spielberg

St. Martin

Biskirch

Spielberg

St. Martin

Biskirch

Spielberg

St. Martin

Biskirch

Spielberg

St. Martin

Biskirch

Spielberg

Spielberg

St. Martin

Biskirch

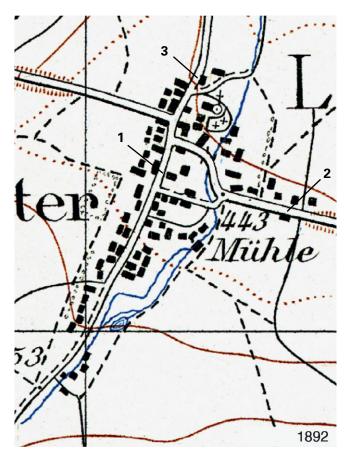
Spielberg

Spielb

1: Lutter liegt am Fuss der nördlichsten Jurakette, ca. 3 km von der Schweizer Grenze entfernt. Swisstopo Zeitreise, Ausschnitt Landeskarte von 1970.

abliefern mussten (S. 56)². Aus dem 12. und 13. Jh. ist ein Schultheiss («scultetus de Lutra») überliefert. Für den unteren und für den oberen Dorfteil gab es bis in das 16. Jh. die Bezeichnungen *Niderlutter* und *Oberlutter*. Lutter gehörte zur Grafschaft Pfirt, einem Besitz des Basler Hochstifts³. Die Bischöfe gaben die Grafschaft den Habsburgern als Lehen. Nach dem Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) betrachtete der französische König alle zuvor österreichischen Gebiete im Elsass als sein Eigentum und die Rechte des Bischofs von Basel wurden gänzlich missachtet.

Die Wälder auf den Jurahöhen südlich des Dorfes lieferten Bauholz und Brennholz nach Basel und in die elsässischen Städte. Dem Lutterbach entlang gab es Sägereien



2: Die lange Rue de Kiffis (1) geht nordwärts bis zur Einmündung der Rue de Wolschwiller (2), geradewegs anschliessend die Rue d'Oltingue (3). Swisstopo Zeitreise, Ausschnitt Siegfriedkarte von 1892.



3: Blick in die Rue de Kiffis dorfaufwärts. Auf der linken Strassenseite die Häuser Nr. 1 (1561-1562d) und Nr. 7 (eh. Speicher 1531-1535d), rechts Nr. 2 (ersetzt durch Neubau) und Nr. 6 (1538-1542d).

und Mühlen.4 Im Berein der Basler Dompropstei von 1491 heisst es «Jtem ii juch. ackers zuo der Alten Sagen neben dem Bach»5. Die Rinder liess man auf dem Glaserberg weiden und aufgrund der reichlichen Eicheln und Bucheckern auch die Schweine. Es gab im 16. Jh. eine Transhumanz, wobei Schweine aus elsässischen Städten im Sommer zur Eichelmast in die Wälder des Juras gebracht wurden. Auch Schafzucht wurde betrieben. Fleisch, Käse und Wolle wurden auswärts verkauft. Die Ebene nördlich des Dorfes ist hingegen geeignet für den Getreideanbau.

Nach dem Bauernkrieg 15256 und bis zum Ausbruch des Dreissigjährigen Krieges erlebte Lutter eine Blütezeit. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Steinbauten, zuerst turmartige Speicher und bald auch massive Wohnhäuser. Das ganze Dorf wurde damals erneuert (Abb. 3). Es scheint, dass die westliche Seite der Dorfstrasse von Rue de Kiffis 14 dorfaufwärts planmässig parzelliert und überbaut wurde. Vermutlich wurde der Bau-Boom durch den wirtschaftlichen Aufschwung ausgelöst. Auch der Zeitgeist wird eine Rolle gespielt haben (S. 220). Während in weiten Teilen des Sundgaus im 16. Jh. der Ständerbau vorherrschte, baute man im Elsässer Jura und in Lutter in Stein, denn im Jura sind die Steine im Überfluss vorhanden. Einen wesentlichen Anstoss, vom Holz zum Stein zu wechseln, gab der latente Holzmangel (S. 225). Dem Basler Hochstift gehörte der Dinghof Brunn an der Strasse von Lutter nach dem an der Ill gelegenen Rädersdorf. Der Hof bildete den Mittelpunkt zahlreicher landwirtschaftlicher Güter, die im Besitz des Bistums standen - des grössten Landeigentümers in der Gemeinde Lutter. 1450 wurde der Dinghofrodel, ein Verzeichnis der Rechte und Pflichten des Dinghofes, neu erstellt.⁷ Der Dompropst verwaltete gemäss Rodel «das Holz, das man nennt den Forst». Wenn ein Bauer Bauholz brauchte, musste er den Dompropstmeier oder den Bannwart um das nötige Holz bitten und dieser hatte es ihm zuzugestehen. Der Verbrauch von Holz war also kontrolliert und begrenzt. In Lutter ist eine ungewöhnlich grosse Anzahl von gemauerten Häusern aus dem 16. und aus dem Anfang des 17. Jh. erhalten geblieben. Die Anzahl der Einwohner war damals noch gering, die Flur war noch wenig zersplittert aufgrund von späteren Erbteilungen und die Grundstücke und der Viehbestand der Bauern waren demnach grösser. Nach dem Urbar der Herrschaft Pfirt von 1592 hatte Lutter 29 Hofstätten.⁸ Aus der Zeit bis 1632 – der Krieg erreichte den Sundgau 1633 - sind heute noch 31 Gebäude erhalten, 16 datiert durch Dendrochronologie, 5 durch eine Inschrift. Das Alte Wirtshaus ist auf beide Arten datiert. Neun Häuser konnten nicht datiert werden, wurden aber wohl ebenfalls vor 1632 erbaut9. Die Gebäude sind repräsentativ



4: Das Alte Wirtshaus (Rue de Kiffis 17/19) datiert 1542, auch Gerichtshaus (le Tribunal) genannt. Hier hielt der Basler Dompropst bisweilen die Gerichtsverhandlungen ab anstatt beim Dinghof Brunn unter der Linde. 1761 Ausbau zu zwei Haushaltungen. Foto zu Beginn der Sanierung 1972.

für die damalige Epoche, wenn auch nicht uneingeschränkt für alle Gesellschaftsschichten.

Auf Initiative von Marc Grodwohl wurde 1971 der Verein Maisons paysannes d'Alsace gebildet. Mit einer Equipe von Freiwilligen bemühte er sich, verwahrloste Häuser vor dem Abbruch zu bewahren und zu renovieren. Eines der ersten geretteten Objekte war das Alte Wirtshaus (Abb. 4). Zur gleichen Zeit, 1972 und 1973, wurden in Lutter auch einige weitere Häuser aus dem 16. Jh. untersucht und dokumentiert. Damals gab es in Lutter noch 19 landwirtschaftliche Betriebe. In anderen Elsässer Ortschaften wurden Häuser, die nicht mehr erhalten werden konnten, sorgfältig abgetragen und in das von Marc Grodwohl geplante Freilichtmuseum in Ungersheim transferiert. 1984 konnte das elsässische Ecomusée eröffnet werden. Bis 2008 war Marc Grodwohl der Museumsleiter. Er arbeitete danach als freiberuflicher Wissenschaftler und konnte sich wieder Lutter zuwenden. Von 2013 bis 2015 führte Grodwohl eine weitere intensive Untersuchungsphase zu den Gebäuden in Lutter durch, unterstützt vom Verein Lutter en découverte. Marc Grodwohl hat auch seine Kontakte zu deutschen Hausforschern erneuert und von ihnen Unterstützung erhalten.

In Lutter sind mittlerweile alle Häuser aus der Zeit vor dem Dreissigjährigen Krieg sowohl in Hinsicht auf den ältesten Zustand als auch auf die späteren Änderungen untersucht worden. Die Arbeit der Bauforscher war ein Wettlauf mit der Zeit, denn Sanierungen und Verdichtung griffen weiter um sich. Die dendrochronologischen Datierungen wurden grossenteils durch Christian Dormoy von ArchéoLabs in St-Bonnet de Chavagne / Isère, aber auch durch Burghart Schmidt in Köln ausgeführt. Der deutsche Arbeitskreis für Hausforschung AHF hatte auch Interesse gezeigt und die Datierung mehrerer Bauten finanziert.

Die dendrochronologischen Analysen haben auch Daten geliefert für die Zeit nach 1632, doch die Arbeitskraft der beteiligten Personen und die finanziellen Mittel setzten den Untersuchungen Grenzen. Gebäude, die bereits inschriftlich datiert sind, wurden nicht auch noch dendrochronologisch untersucht, abgesehen vom besonders bemerkenswerten Alten Wirtshaus. Leider sind die alten Ökonomiegebäude, die viel zur Kenntnis der Lebensumstände der Menschen beitragen könnten, kaum mehr vorhanden. 1633 erreicht der Dreissigjährige Krieg auch den Sundgau und der Hausbau kommt fast gänzlich zum Erliegen. Nach dem Krieg dominiert im Elsässer Jura das Fachwerk, gleich wie im übrigen Sundgau. In Lutter hat der Bau von massiv gemauerten Häusern gerade hundert Jahre gedauert (S. 70f, 217ff).

Das Ergebnis dieser Untersuchungen hat Marc Grodwohl in den beiden Bänden Les villageois de Lutter en leurs demeures publiziert. Die Arbeit über Lutter ist ein einmaliger Beitrag zur architecture vernaculaire, zur Forschung über den regionalen Baustil. Die zwei Bände sind reich illustriert mit meist farbigen Abbildungen. Der erste Band hat ein Résumé auf Französisch und auf Deutsch.¹⁰ Der zweite Band berichtigt einige Fehler des ersten Bandes und hat abschliessend ein Fazit. Im ersten Band, erschienen 2015, wird für jedes Haus das Ergebnis der Untersuchung systematisch zusammengefasst. Die im vorliegenden Text erwähnten Seitenzahlen beziehen sich auf den ersten Band. Jahreszahlen, die dendrochronologisch ermittelt wurden, sind mit einem d gekennzeichnet.

Den Anstoss zum zweiten Band gab im Sommer 2015 die überraschende Auffindung des verloren geglaubten Bereins der Basler Dompropstei über den Dinghof von Brunn von 1575 in der Bibliothèque municipale in Colmar, worin die Lehen und die Besitzer von 456 Parzellen aufgeführt sind.11 Von diesem Güterverzeichnis kannte man bisher nur überarbeitete Fassungen aus dem 18. Jh. Der Ding-, Fron- oder Freihof Brunn, heute Mariabrunn¹², war wie erwähnt im Besitz des Basler Hochstifts und wurde folglich von der Basler Dompropstei verwaltet. Er bestand aus einem Weiherhaus und einem Wallfahrtskirchlein mit einer Quelle und daneben einer Linde. Das Dinghofgericht tagte zweimal jährlich vorwiegend zur Fertigung von Handänderungen und zur Beurteilung von Streitfällen um Güter. Auch der Vogt von Pfirt war anwesend im Hinblick auf Kapitaldelikte. 1445 wurde der Dinghof niedergebrannt, wahrscheinlich von den Baslern im St. Jakoberkrieg. Die Interessen des Dompropsts vertrat der Dompropstmeier. Die Güter des Basler Klosters Frauwen an den Steinen, des Steinenklosters St. Maria Magdalena, erscheinen ebenfalls als ein Lehen der Dompropstei. Noch weitere kirchliche Institutionen waren hier begütert, namentlich die Kirche von Lutter selbst und das Zisterzienserkloster Lützel. In Lutter sind allerdings die Kirchenbücher, wie sie vom Konzil von Trient verlangt worden sind, nicht mehr vorhanden.

Im Berein von 1575 konnten sechs heute noch existierende Gebäude ermittelt werden. Da bei jedem Grundstück die Anstösser aufgeführt sind, dienten die sechs lokalisierten Häuser als Fixpunkte, um das ganze Dorf wie ein «Puzzle»¹³ zu erfassen. Aufgrund dieses Bereins sowie eines Steuerregisters der Grafschaft Pfirt von 1576¹⁴ wurden alle Hofstätten und dort wo möglich auch die Hausbewohner nach ihrer Funktion und nach ihren verwandtschaftlichen und finanziellen Verhältnissen untersucht. Es entstand schliesslich eine Liste von 223 männlichen Dorfbewohnern aus dem 15. bis 17. Jh. Zudem wird im zweiten Band von Marc Grodwohl der geologische Untergrund dargestellt und die Verteilung von Äckern, Wiesen, Weiden, Reben und Wald. Auf den Anhöhen finden sich Gruben und Abraumhalden von der einstigen Eisengewinnung (S. 53). Zum Bild des Dorfes gehören auch die Wege und Strassen, der einstige Dorfetter und die drei Zelgen, der Lutterbach und die Weiher und damit im Zusammenhang die Mühlen und Sägereien sowie die diesbezüglichen Veränderungen, die im Lauf der Jahrhunderte erfolgt sind. Das Ziel dieser Arbeit war es, ein möglichst realistisches Bild von der Gemeinde Lutter zur Zeit des Bereins von 1575 zu generieren. Ein Verzeichnis der Flurnamen schliesst den zweiten Band ab.

2. Die ersten Steinbauten - die Speicher

In Lutter konnte kein Holz auf die Zeit vor 1530 datiert werden (S. 217ff) und es wurden bisher auch keine Grabungen gemacht, die über frühere Bauten hätten Aufschluss geben können. Im Berein der Basler Dompropstei von 1491 ist aufgeführt: «Dess ersten eyn Steynen huß vnd eyn garten im dorf Luter die Munch von Lützel zuo beyden syten»¹⁵. Demnach wäre ein Steinbau damals noch eine Ausnahme gewesen oder jedenfalls nicht die Regel. Man kann nicht nur mit früheren Ständerbauten rechnen, wie sie im nördlichen Sundgau nachgewiesen wurden, sondern auch mit Mischbauten, das Erdgeschoss gemauert und das Obergeschoss als Ständerbau (S. 224f). Zu den ältesten noch aufrecht stehenden und gänzlich gemauerten Bauten in Lutter gehören turmartige Gebäude mit nahezu quadratischem Grundriss. Sie waren vermutlich zu klein für eine Behausung und sind deshalb wohl als Kornspeicher aufzufassen (S. 230ff). Das Haus Rue de Kiffis 7 wird



5: Das Zehntenhaus (Rue de Kiffis 7). Der turmartige Speicher von 1531-1535d ist das älteste erhaltene Gebäude in Lutter. Das unterste Geschoss ist teilweise in die Erde eingetieft. Das Gebäude wurde 1762 rückseitig zu einem Wohnhaus mit zwei Haushaltungen erweitert. Die Kragsteine am Giebel deuten auf eine hölzerne Giebelverschalung und jene an der Traufseite auf eine Laube hin.

herkömmlich Zehntenhaus genannt; es ist das älteste erhaltene Gebäude im Dorf (Abb. 5). Der vordere Teil des Hauses war mutmasslich ein Speicher von 6,7 × 7,5 m Grösse. Im wenig eingetieften Kellergeschoss befindet sich ein Tor mit Rundbogen; der hölzerne Türsturz auf der inneren Seite des Tors ist auf 1531/1537 dendrodatiert. Der Sturz des Kellerfensters auf der Nordseite wurde genauso datiert. Das Obergeschoss hat an der Strassenseite keine Fenster. Der Giebel war vermutlich mit Holz verschalt und an der Südseite befand sich einst eine Laube; die Kragsteine sind noch vorhanden. Der ehemalige Speicher ist an den Ecken geschmückt mit Halbkugeln (vgl. Abb. 12). 1762 wurde das Gebäude nach hinten zu einem Doppelwohnhaus erweitert.

In Lutter konnten noch weitere gemauerte Speicher aus dem 16. Jh. nachgewiesen werden, insgesamt sind es neun. Sie sind heute aber kaum mehr erkennbar und haben nur als Kern eines Wohnhauses überdauert, denn alle diese Speicher wurden später zu Wohnhäusern erweitert und sind nur fragmentarisch erhalten. Marc Grodwohl nennt das System, dass in einem Wohnhaus ein ehemaliger Speicher verborgen ist, eine «construction gigogne» oder «maison gigogne». Die Speicher werden in den Urbarbüchern erwähnt. 1507: «Jtem ein gertlin

daruf der Spicher stat, lit jm dorff»¹⁶ und 1575: «Jtem ein Gartten Im dorff Lutter, genannt der Spüchergartten»¹⁷. Die Speicher von Lutter haben zwei oder drei Geschosse. Das unterste Geschoss war entweder ebenerdig oder teilweise eingetieft und noch keinesfalls gewölbt. Der Zugang in das erste Obergeschoss erfolgte über eine hölzerne Aussentreppe. Im Haus an der Rue de Wolschwiller 3 steckt der jüngste nachgewiesene Speicher. Er ist zweigeschossig und misst 5,7 auf 6,5 Meter. Die Deckenbalken im Erdgeschoss aus Eiche sind von 1581/1582d. Die Erweiterung zum Wohnhaus erfolgte 1758.

3. Der spätgotische Steinbau – die Wohnhäuser

In den 1530er-Jahren beginnt in Lutter in der Bauweise unvermittelt eine neue Epoche, zuerst mit den gemauerten Speichern und bald darauf auch mit gemauerten Wohnhäusern. Das frühere Dorf wurde gänzlich ersetzt, so dass man davon nichts mehr finden kann. Gleichzeitig wurde es auch erweitert. Der neue Stil und die intensive Bautätigkeit verstärkten den Zuzug von fähigen Handwerkern. Die Anwesenheit von «welschen» Maurern und Steinhauern im Sundgau ist überliefert und namentlich sind Savoyer und Mailänder bezeugt. 18 Die neuen Wohnhäuser folgten dem Modell des ge-



6: Beim Haus Rue de Kiffis 6 von 1538-1542d hat sich im Obergeschoss ein gotisches Staffelfenster der einstigen Stube erhalten. Das Fenster wurde 1974 restauriert.

mauerten Speichers, eher hoch und schmal und ebenso mit einem Hocheingang mit hölzernen Aussentreppen und Lauben. Die Bauform war wohl von den schmalen städtischen Bürgerhäusern oder von mehrgeschossigen Wohn- und Wehrtürmen übernommen worden.¹⁹ Auch bei gemauerten Häusern bestehen der Innenausbau und das Dachwerk weiterhin aus Holz. Das älteste gemauerte Wohnhaus steht an der Rue de Kiffis 6 und ist datiert auf 1538/1542d (Abb. 6). Es war ursprünglich reich an gotischen Tür- und Fensteröffnungen. Das Haus kann als Prototyp für die im 16. Jh. in Lutter erbauten Häuser gelten. Es wurde 1649/1650d, also kurz nach dem Ende des Dreissigjährigen Krieges, umgebaut. Die Stube und die Küche wurden damals vom Obergeschoss in das Erdgeschoss verlegt und das Haus wurde teilweise unterkellert. Das dreiteilige Staffelfenster an der Südfassade im Obergeschoss verweist auf die frühere Stube; das gotische Fenster ist anlässlich der Renovation 1974 wiederhergestellt worden. Aus derselben Zeit wie das Haus Rue de Kiffis 6 stammt das Alte Wirtshaus, inschriftlich datiert 1542 (vgl. Kapitel 3.1, S. 150).

Die spätgotischen gemauerten Wohnhäuser standen frei, allenfalls mit einer kleinen Scheune als Annex.²⁰ Massiv gemauerte Zwischenwände bezeugen, dass diese Häuser von Anfang an gemauert waren und keine nachträgliche Versteinerung stattfand. Die Häuser aus dem 16. Jh. hatten anfänglich alle einen hohen Giebel; der Walm ist eine jüngere Entwicklung (S. 237ff). Die gemauerten Häuser hatten wohl von Anfang an ein Ziegeldach. Im benachbarten Wolschwiller ist 1592 eine Ziegelei nachgewiesen.²¹ Die Häuser stehen oftmals mit dem Giebel zur Strasse, doch es gibt auch traufständige Häuser. Es ist nicht ausgeschlossen, dass bei einzelnen Häusern das Dach nachträglich um 90 Grad in der einen oder anderen Richtung gedreht worden ist. Für die Deckenbalken des gewerblich genutzten Erdgeschosses wurde meistens das leicht gebogene Eichenholz verwendet, ebenso für die inneren Tür- und Fensterstürze und für die Kopfstreben im Dachwerk.²² Für das übrige Haus kam immer die rasch wachsende Weisstanne zum Einsatz, die sich auch für grössere Spannweiten eignet (S. 222ff). Es wurde in Lutter ausschliesslich neues Holz verwendet, ohne Wiederverwendung von Balken aus älteren Bauwerken. Es lässt sich nicht feststellen, ob die neu errichteten Häuser in verbliebene Baulücken gesetzt wurden oder ob sie Vorgängerbauten ganz oder teilweise ersetzten. Die massive Bauweise diente der Repräsentation und dem Prestige und sie bot Schutz vor Feuer. Drei Steinbrüche südlich des Dorfes, im Kalmis, im Plattenwald und im Eichwald, wurden benutzt.²³ Es sind Kalksandsteine aus dem Rupelium (S. 267).

In Lutter haben die Häuser aus dem 16. Jh. zwei oder drei Geschosse und jedes Geschoss war durch eine Mauer in zwei Bereiche unterteilt (S. 295). Das Erdgeschoss diente der Landwirtschaft oder als Vorrats- und Weinkeller. Dort befand sich wohl auch der Pferdestall; das Pferd diente damals als Zugtier. Ein eingetieftes Kellergeschoss gab es noch nicht. Das Obergeschoss war durch die genannte Mauer unterteilt in einen grossen Küchenraum und in einen Wohnteil bestehend aus Wohnstube und Schlafkammer, die Letzteren voneinander getrennt durch eine Bohlenwand. Über eine äussere Treppe mit einem Zugangspodest oder über eine Laube (S. 262f) gelangte man in den Raum mit dem Herdfeuer, d.h. in eine Flurküche, und von dort trat man in die Stube. Treppen und Lauben befanden sich an einer Traufseite. Die Stube mit dem Kachelofen lag immer an der Ecke von Eingangsfassade und Strassengiebel im Bestreben nach optimaler Besonnung, kombiniert mit dem Blick auf die Strasse. Die Gestaltung der Fenster und ihre Verteilung in der Fassade richten sich nach der inneren Raumaufteilung. Allerdings sind die meisten steinernen Fenster- und Türumfassungen aus der Bauzeit nicht mehr vorhanden. Heute noch sichtbare oder erkennbare dreiteilige gotische Staffelfenster im Obergeschoss sind ein Hinweis auf eine frühere Stube. Die anstossende Kammer hatte ein zweiteiliges gotisches Fenster. Der Dachraum diente als Lagerraum, so dass ein freistehender Speicher nicht mehr nötig war. Entsprechend dem grossen Bedarf nach Lagerraum für die Feldfrüchte haben mehrere Häuser ein zweites Obergeschoss.

Der Berein von 1575 erwähnt eine freistehende Scheune: «Jtem ein Gärttlin daruff ein Schüren stat»²⁴. Es handelt sich offensichtlich um die massiv gemauerte Zehntenscheune an der Rue de Kiffis 7. Doch die Ökonomiegebäude sind einem grösseren Verschleiss ausgesetzt. Die Holzteile der Zehntenscheune sind erst auf 1736–1738d datiert worden. Die Scheune des Hauses Rue de Kiffis 42 ist ebenfalls freistehend hinter dem Haus errichtet. An einem Fenstergewände stehen die Zahl 77 (wohl 1577) und die Initialen C und S (könnten für den im Steuerregister von 1576²⁵ erwähnten Claus Stehlin stehen). Das Haus Rue de Kiffis 6 hat am hinteren Giebel drei kleine Fenster, so dass mit einer freistehenden Scheune gerechnet werden kann. Die bauliche Trennung von Wohnhaus und Ökonomiegebäude war im Sundgauer Hügelland, also nördlich von Lutter, im 16. Jh. die Norm. Doch konnten Haus und Scheune auch zusammengeschoben werden. In Lutter hatten mehrere Häuser aus dem 16. Jh. offenbar eine fensterlose Hinterfassade, und es scheint, dass an diese Fassaden eine hölzerne und mit Stroh oder mit Schindeln gedeckte Scheune herangerückt war. Diese Scheunen waren konstruktiv und funktionell vom Haus getrennt und ohne eine interne Verbindung. Marc Grodwohl nennt dieses System «fausse maison-bloc» oder «ferme à bâtiments dissociés compacte». Die Scheunen waren kleiner als das Wohnhaus, der First niedriger und die Traufseite gegenüber dem Wohnhaus zurückgesetzt. Doch sieht man in den nördlichen Juragegenden noch vielerorts alte Bauernhäuser mit unterschiedlicher Firsthöhe, was wohl dem ursprünglichen Zustand entspricht. Vielleicht ist ein besonders schmaler Schlupf oder Ehgraben zwischen zwei Häusern auf eine frühere Konstellation von nahe beieinander liegendem Haus und Scheune zurückzuführen (S. 237ff). Manchmal ist ein Schlupf so eng, dass man ihn gar nicht betreten kann. Die spätgotischen Häuser in Lutter haben keine Treppengiebel. Am Ortgang liegen die Ziegel fast bündig auf der Giebelmauer auf. Die Häuser haben auch keinen Treppenturm und keine Stützpfeiler, doch wirken sie durch die Halbkugeln an den Eckquadern fest und wehrhaft. Zu diesem Eindruck tragen die massiven «rocs de fondation» bei; sie dienen als Basis der Hausecken. Die Steinblöcke an der Rue de Kiffis sind allerdings erst derart auffällig, seit die Strasse bis hart an die Hausfassaden verbreitert worden ist. Die Häuser besitzen kein Gurtgesims, das das Erdgeschoss und das Obergeschoss erkennbar trennen würde. Mehrere der originalen Fenster und Türen sind mit Ornamenten im Stil der Spätgotik oder der Renaissance versehen. Eine einzige Wendeltreppe mit eichenen Stufen ist im abgegangenen sogenannten «Tempel» überliefert. Gewölbte Keller hat es ganz vereinzelt, sie wurden vielleicht erst nachträglich erstellt. Bei einigen schlichteren Häusern ist das Obergeschoss in Fachwerk. Das Mauerwerk der Häuser war wegen der traufseitigen Lauben oder der mit Holz verschalten Giebel nicht gänzlich sichtbar. Viele Lauben wurden später entfernt, damit mehr Licht in die Häuser kommt. Das Längenmass der Handwerker war der Fuss.²⁶ Ein ortsübliches Fussmass von 32,5 cm ist an den bestehenden Bauten ablesbar (S. 245).

3.1 Das Alte Wirtshaus in Lutter

Das Alte Wirtshaus an der Rue de Kiffis 17/19 ist das älteste datierte Haus im Sundgau (Abb. 7). Es wird herkömmlich als Gerichtshaus («le Tribunal») bezeichnet, denn hier fanden nach dem Abgang des Dinghofs Mariabrunn manchmal die Gerichtsversammlungen statt. Im Urbar von 1575 steht, dass Wolff Bürr, Meier der Dompropstei des Hohen Stifts zu Basel, «in Steffan Bartten des Würths Hauß zu Dinckhoff gericht gesessen» ist, um das Güterverzeichnis des Dinghofs Brun zu bereinigen.²⁷ Dasselbe geschah 1607 durch Anthoni Schmidt von Altpfirt, Teilherr des Dinghofs Oltin-



7: Im Alten Wirtshaus befand sich im Erdgeschoss die Gaststube und im Obergeschoss ein weiterer Saal. Die Liegenschaft ist kürzlich tiefgreifend renoviert worden. Aufnahme 2021.

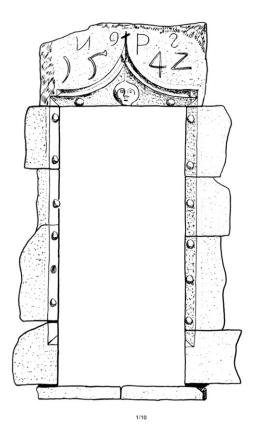
gen-Lutter, für die Güter des Steinenklosters in «Geörg Linders Würth vnd Gastgäbs Behausung»²⁸. Das Alte Wirtshaus ist zweimal inschriftlich auf 1542 datiert. Zudem konnte der vordere Hausteil anhand eines Deckenbalkens im Erdgeschoss ebenfalls auf die Jahre zwischen 1539 und 1542 datiert werden. 1972/73 wurde das verwahrloste Haus durch den Verein Maisons paysannes d'Alsace gesichert und so weit wie möglich restauriert. Das Haus hat einen besonders breiten Giebel und der Eingang ist ausnahmsweise auf der Giebelseite



8: Altes Wirtshaus. Fenster von 1542. Im Kielbogen ein Pfauenschwanz, d.h. eine Muschellünette mit kleinen Kugeln.

im Erdgeschoss; es weicht also von der üblichen Bauart in Lutter zu jener Zeit ab. Links des Eingangs befand sich die Gaststube und darüber im Obergeschoss ein kleiner Saal. Das Kleb- oder Vordach am Giebel wurde 1974 rekonstruiert. Das Haus hat mehrere Zwillingsfenster und dreiteilige Staffelfenster, die Fensterstürze sind jeweils mit einem Kielbogen oder mit einem Vorhangbogen versehen. Das mittlere Abteil des Staffelfensters links des Eingangs mit der Jahreszahl 1542 hat im Kielbogen eine Muschellünette mit kleinen Kugeln in den Alveolen, einen sogenannten Pfauenschwanz (Abb. 8). Auf den Eckquadern des Hauses befinden sich mehrere Halbkugeln. Das steinerne Türgewände zum Saal im Obergeschoss ist ebenfalls mit der Jahreszahl 1542, mit einem Kielbogen und mit einem Fries von kleinen Halbkugeln versehen (Abb. 9). Es sind Spuren von gelber, oranger, roter und schwarzer Farbe vorhanden. Im Saal ist eine rechteckige Nische mit einem gemalten Fries mit roten Bollen oder Tupfen verziert.

Ein Türsturz im Innern des Hauses trägt die Jahreszahl 1621, was auf weitere Bauarbeiten hindeutet. Offensichtlich ist das Haus auch einmal ausgebrannt. Besonders dem Saal im Obergeschoss wurde Schaden zugefügt. Das Dachwerk wurde auf 1760/1761 dendrodatiert und auf



9: Altes Wirtshaus. Türgewände des Saals mit Vorhangbogen und Kugelfries.

einem Ziegel wurde im noch nassen Zustand mit dem Finger die Jahreszahl 1762 eingestrichen. Vermutlich wurde das Haus nach dem Brand wiederaufgebaut und bei dieser Gelegenheit in zwei Haushaltungen aufgeteilt. Auf einer Trennwand der beiden Haushaltungen steht die Jahreszahl 1761. Der nordöstliche Hausteil ist vermutlich ein früherer Speicher, der später in das Haus integriert worden ist. Seit der letzten Renovation ist das erste schmalere Wohngebäude nur noch durch eine Halbkugel mitten in der Nordfassade als Zeuge einer ehemaligen Hausecke erkennbar.

3.2 Das Dachwerk

Bei einem Ständerbau denkt der Zimmermann schon beim Zurichten der Schwelle an das Dach. Bei einem gemauerten Haus befasst er sich erst in einer späteren Phase ernsthaft mit dem Dachwerk. Die Handwerker waren aber anfänglich dieselben, ob beim Holzbau oder beim Steinbau, und die Dächer wurden nach demselben Muster errichtet. In Lutter konnte das Dachwerk von zwölf Steinhäusern aus der Zeit von 1547 bis 1632 sicher datiert werden, vier durch eine Inschrift und acht dendrochronologisch. Bis auf eine Ausnahme haben alle ein Sparrendach mit einem liegenden Stuhl. Die Sparrengebinde bestehen aus Bindergespärren mit einem Stuhlgerüst oder, mehrheitlich, aus Leergespärren (S. 247ff). Bei den Häusern Rue de Kiffis 28/32 von 1546/1547d und Rue de Kiffis 12/14 von 1550 hat der liegende Stuhl noch keinen Spannriegel; dessen Funktion hat der Kehlbalken übernommen. Der Spannriegel erscheint erstmals im Haus Rue de Wolschwiller 1. Das Haus ist an einem Fenstersturz datiert 1554 und es ist versehen mit den Initialen IM, was vermutlich auf den im Steuerregister von 1576²⁹ erwähnten Jacob Muna hinweist. Es hatte ursprünglich einen hohen Giebel anstelle des Walms. Das Dachwerk hat acht Gespärre, sechs Leergespärre und nur zwei Bindergespärre. Das Haus wurde also nur mit bescheidenen Mitteln aufgerichtet. Früher war hier der Gasthof zum Ochsen, heute die Auberge Paysanne (Abb. 10).

In Lutter waren die Holzverbindungen anfänglich verblattet und erstmals im Haus Rue de Wolschwiller 9 von 1559/1560d wurden die Verbindungen verzapft. Es ist, abgesehen vom Alten Wirtshaus, das bedeutendste Haus aus der ersten Bauphase von 1540 bis 1560. Das Dachwerk ist ausserhalb der damaligen Norm des gesamten Sundgaus. Das Haus hat eine Firstpfette und 14 gleichartige Gespärre mit einem Kehlbalken, aber ohne Stuhlgerüst und Stuhlpfetten. Auf den Kehlbalken liegt ein Längsunterzug und auf diesem stehen drei Firstständer und zwei grosse Andreaskreuze. Jeder Sparren hat anstelle eines liegenden Stuhls einen Sparrenknecht, eine vertikale Fussstrebe. Der Walm wurde nachträglich angebracht anstelle eines hohen Giebels. Das Haus misst 10,34 auf 14,94 Meter und hat einen entsprechend grossen Dachraum. In Lutter wurde offenbar nicht nur Getreide produziert, es wurde wohl auch mit zugekauftem Getreide gehandelt (S. 21).

Das Haus Rue de Kiffis 1 von 1561/1562 hat ebenfalls 14 Gespärre, vier davon sind Bindergespärre mit einem liegenden Stuhl und mit einer Stuhlpfette. Auf den vier Stuhlgerüsten steht jeweils ein Firstständer, und diese vier Firstständer tragen ebenfalls eine Firstpfette. Der



10: Alte Ansichtskarte mit dem Gasthof zum Ochsen, heute Auberge paysanne (Rue de Wolschwiller 1). Das Haus von 1554 hatte ursprünglich einen hohen Giebel. Dahinter das Haus Rue d'Oltingue 2. Beide Häuser haben zwei Obergeschosse, denn das Grundstück ist schmal.

Holzverbrauch war deshalb aussergewöhnlich gross. Zudem wurden auch Tannen verwendet, die bereits 120 bis 140 Jahre alt waren und wohl von entfernteren Orten herangebracht werden mussten. Vielleicht sind die Firstständer und die Firstpfette eine Reminiszenz an den früheren und nun verschwundenen Ständerbau. Auch der Dachboden dieses Hauses ist ungewöhnlich. Er ist teilweise mit Tonplatten belegt, um das eingelagerte Korn vor Nagetieren zu schützen.

Das Haus Rue de l'Eglise 1/3 von 1575/1581d gehörte Burkhard Bigenwald (Abb. 11). Er handelte vor allem mit Holz und war Miteigentümer einer Säge. Infolge unglücklicher Unternehmen stürzte er sich in Schulden und nahm sich im Juli 1582 das Leben.³⁰ Der Eingang befand sich auf der Westseite im ersten Obergeschoss und war über eine hölzerne Treppe erreichbar. Die Kragsteine des Schutzdachs über dem einstigen Zugangspodest sind noch vorhanden. Der Südgiebel war früher vorkragend



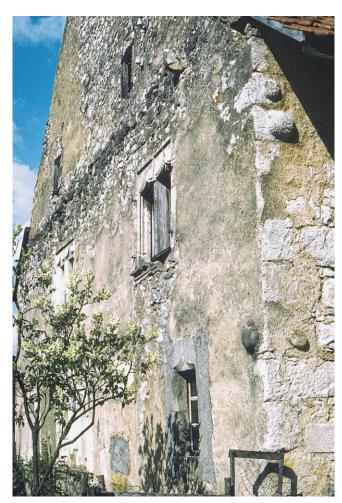
11: Im Haus Rue de l'Eglise 1/3 wohnte Burkhard Bigenwald, der im Juli 1582 Suizid beging. Das Haus ist dendrodatiert 1575-1580. Der Giebel war vormals vorkragend und mit Holz verschalt. Im Erdgeschoss waren Vorratskammern und der Pferdestall untergebracht.

und mit Holz verschalt und vermutlich mit einer Aufzugseinrichtung versehen. Das Dachgebälk ist nicht schwarz verrusst; offenbar war von Anfang an ein Kamin vorhanden. Die Stuhlpfetten sind nicht mehr vertikal, sondern schräg gesetzt parallel zur Dachneigung und fünfeckig. Durch das erhaltene Inventar, das anlässlich des Suizids aufgenommen wurde, haben wir genauere Kenntnis über die Ausstattung: Im Dachraum, sowohl «auf der nidern Korn schütten» als auch «auf der obern Korn schütten»³¹, wurde das gedroschene Getreide getrocknet und gelagert, und zwar die Winterfrucht Dinkel, damals das Korn schlechthin, und als Sommerfrucht vor allem Hafer, aber auch Gerste. Zudem wurden Bohnen und Nüsse gelagert. Das Schicksal von Burkhard Bigenwald³² und das Inventar seiner Hinterlassenschaft werden von Marc Grodwohl ausführlich besprochen.

Die Windverstrebungen bestehen aus diagonalen Streben in der Dachschräge. Die Streben können sich auch kreuzen, so schon beim ältesten Dachwerk am Haus Rue de Kiffis 28–32 von 1546/1547. Das Haus Rue de Wolschwiller 11 von 1614 hat erstmals zwischen den Stuhlsäulen noch einen Stuhlriegel und das Haus Rue d'Oltingue 7 von 1632 hat sogar zwei Stuhlriegel übereinander. Der Holzbedarf war im 17. Jh. entsprechend gross. Nach mündlicher Überlieferung befindet sich am Fuss des Blochmonts, am hinteren Ende der Holzmatten, der Zimmerplatz, wo das Holz von den Zimmerleuten beschlagen wurde (S. 53).

3.3 Gotische Ornamente kombiniert mit Renaissance-Motiven im Stil des welschen Juras (16. Jh.)

Die ab den 1540er-Jahren in Lutter gebauten Häuser sind geschmückt mit kunstvollen Ornamenten (S. 227). Lutter war wirtschaftlich nach Basel ausgerichtet, aber die baulichen Vorbilder waren, trotz der Sprachgrenze, vor allem im Westen und Südwesten (S. 268ff). Im welschen Jura und in der Franche-Comté findet man dieselben Formen: gotische Kielbogen und Vorhangbogen und vielerorts die Halbkugeln an einzelnen Eckquadern sowie Kugelfriese (S. 278ff). In Lutter waren offensichtlich dieselben Steinhauer tätig, die diese Formen kannten und mit dem Jura-Kalkstein umgehen konnten. In



12: Das Alte Wirtshaus ist dekoriert mit sieben Halbkugeln bzw. halbkugelförmigen Bossen. Foto 1972.

Lutter sind die Halbkugeln oder halbkugelförmigen Bossen besonders zahlreich am Alten Wirtshaus (Abb. 12) sowie am Zehntenhaus bzw. an dessen Vorläufer, einem Speicher. Die Halbkugeln signalisieren Stabilität, Beständigkeit und Schutz und wollen auf Wohlstand und Noblesse hinweisen. Entlehnt wurden sie von Burgen und anderen Festungswerken und sollten wohl ursprünglich die Standhaftigkeit eines Gebäudes gegenüber Kanonenkugeln zur Schau stellen. Man sieht die Halbkugeln nicht nur an der Strassenseite, sondern auch an den seitlichen Fassaden. Mancherorts wurden die Halbkugeln bedauerlicherweise später abgeschlagen.³³

Im Haus Rue de Kiffis 33 ist am Türsturz eine geometrische Rosette mit sechs Blütenblättern zu erkennen (Abb. 13). Die Muschel- oder Fächerlünette (Abb. 14) und der Pfauenschwanz sind bereits Motive der Renais-



13: Rue de Kiffis 33. Türsturz mit geometrischer Rosette.



14: Rue d'Oltingue 2. Fenster mit Fächerrosette.



15: Rue de Wolschwiller 1. Am Doppelfenster Stabwerk und Kielbögen von 1554. Der Mittelpfosten fehlt.

sance. Im Jura und an den Jurarandseen gibt es ebenfalls entsprechende Beispiele.34 Schliesslich gibt es auch das spätgotische Stabwerk: beim Haus Rue de Wolschwiller 9 an einem Doppelfenster an der Nordseite und am Haus

Rue de Wolschwiller 1 am Fenster im Giebel, datiert 1554 (Abb. 15). Die Hausfassaden sind mit einem weissen Kalkanstrich versehen. Auch die Eckquader sind verputzt. Beim Alten Wirtshaus hat man an den Fenstergewänden Spuren von roter Farbe festgestellt (S. 266). Eine aufgemalte Quadrierung gibt es nirgends.

4. Die Neuerungen nach 1600 und das Sundgauer Gehöft

Im späten 16. Jh. war die Bautätigkeit dürftig, doch blühte sie Anfang des 17. Jh. wieder auf. Die Wälder hatten sich mittlerweile erholt. Die Aktivität beim Hausbau in den 1620er-Jahren war geradezu stürmisch, und zu jener Zeit entstand eine ganze Reihe von bedeutenden Neuerungen. Durch das Streben nach mehr Komfort befinden sich Stube und Küche jetzt im Erdgeschoss. Küche und Flur werden durch eine Wand getrennt. Vom Flur gelangt man direkt in die Stube, ohne die verrauchte Küche betreten zu müssen. Die neu gebauten Häuser sind teilweise unterkellert. Unter der Stube ist ein Kellerraum, nur zur Hälfte eingetieft und von aussen erreichbar. Die Treppe in das Obergeschoss befindet sich jetzt im Innern des Hauses. Von der Strasse zum Hauseingang führen einige Treppenstufen, aber die herkömmliche Aussentreppe ist nicht mehr nötig. Im Obergeschoss sind ebenfalls Wohnräume vorhanden, wodurch die Wohnfläche verdoppelt wurde. Der Pferdestall muss anderswo untergebracht worden sein. Bei den älteren Häusern aus dem 16. Jh. werden Stube und Küche nach und nach ebenfalls in das Erdgeschoss verlegt und ein Kellerraum wird ausgehoben. Somit sind die Alltagsräume nicht mehr abgehoben im Obergeschoss (S. 230).

Ab 1600 und bis zum Dreissigjährigen Krieg sind Wohnhaus und Ökonomiegebäude auf jeden Fall baulich getrennt. Die Scheune steht hinten im Hofraum und quer zum Haus (S. 240f). Es ist dies der geregelte Mehrbauhof (maison-cour, ferme-cour, ferme à bâtiments dissociés en retour d'équerre), das klassische Sundgauer Gehöft, wie man es im Sundgauer Hügelland schon aus dem 16. Jh. kennt. Das Wohnhaus ist gut vor Feuer geschützt und die für das Wohnhaus misslichen Folgen der Tierhaltung unter dem gleichen Dach gibt es nicht mehr. In mehreren Scheunen aus dem 17. und auch aus



16: Eine schildförmige Verzierung in der Scheune des Hauses in Wolschwiller Rue de l'Eglise 6. Das Haus ist auf 1620 datiert. In alten Scheunen trifft man vielfach auf diesen einfachen Schmuck.

dem 18. Jh. haben einzelne Ständer eine schildförmige Verzierung (en écu triangulaire) (Abb. 16).

Im Haus Rue de Kiffis 42 war das Café aux Deux Clefs; das Wirtshausschild ist noch vorhanden (Abb. 17). In der südöstlichen Ecke verbirgt sich ein Kernbau von 1557/1558d. Das ältere Gebäude ist noch erkennbar an den Halbkugeln an den Eckquadern, eine davon mit einer Fratze. Das jetzige Haus mit den zwei Obergeschossen hat ein Dachwerk von 1619/1620d. Das zweite Obergeschoss und der Dachraum wurden vermutlich als Getreidespeicher genutzt. Die Laube wird von vier Pfosten gestützt. Der zweite Pfosten von links hat ein Kapitell mit Zahnfries und Spuren von roter Farbe. Die Strassenfassade stürzte 1986 ein und wurde anschliessend wiederhergestellt.

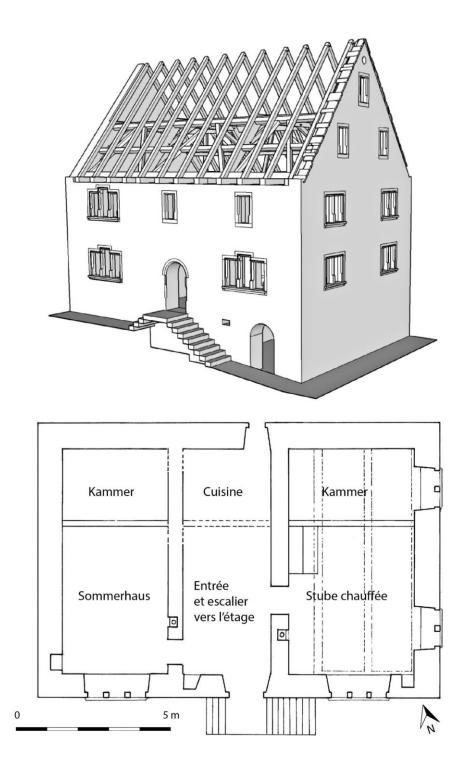
4.1 Ornamente der späten Gotik und der Renaissance im Stil des Oberrheins (ab 1600)

In den 1620er-Jahren entstehen zwei weitere stattliche Häuser, doch mit neuartigen Verzierungen. Deren Stil ist jetzt losgelöst vom Bereich des welschen Juras. Lutter hat sich dem nördlichen Sundgau und somit dem oberrheinischen Kulturraum angeschlossen (S. 272ff). Die Ornamente sind im Stil der Spätgotik und der deutschen Renaissance.³⁵



17: Rue de Kiffis 42, ehemals Restaurant aux Deux Clefs. Das grosse Haus von 1619–1620d hat einen Kern von 1557–1558d. Das zweite Obergeschoss und der Dachstock dienten wohl als Getreidelager. Aufnahme 1973.

Das Haus Rue de Kiffis 54 hat drei Geschosse. Die Eingangsfassade ist symmetrisch und ausgefeilt konzipiert (Abb. 18). Sie berücksichtigt auch das Gefälle des Bauplatzes. Im Erdgeschoss befinden sich zwei Stuben. Die vordere Stube ist unterkellert und die hintere Stube ist eine Sommerstube ohne Ofen. Beide Stuben haben eine Nische für einen Wandbrunnen, doch fehlt heute das Giessfass. Tür- und Fenstergewände sind reich dekoriert. Die Eingangstür ist versehen mit Rosetten, kleinen Diamantbuckeln, mit der verziert geschriebenen Jahreszahl 1621 und mit einem Steinmetzzeichen (Abb. 19). Auch mehrere Taufsteine in Sundgauer Kirchen, im frühen 17. Jh. und aus rotem Sandstein hergestellt, haben Rosetten und ein nicht identisches, aber annähernd gleiches Steinmetzzeichen, so dass man annehmen möchte, die Werke stammen von Männern aus derselben Familie. Zudem befindet sich im Alten Wirtshaus ein Türsturz aus rotem Sandstein mit derselben Jahreszahl 1621 und



18: Das Haus Rue de Kiffis 54 datiert 1621 und ist bis heute unverändert. Nur die Stube ist unterkellert.

in derselben Zierschrift. Genau dasselbe Steinmetzzeichen wie in Lutter findet sich an der Eingangstür der Mühle in Kleinlützel SO, datiert 1625.36

Noch ein weiterer Steinhauer kann in Lutter nachgewiesen werden, doch ein Steinmetzzeichen ist nicht vorhanden. Das Haus Rue de Kiffis 25/31 mit zwei Obergeschossen ist grösstenteils dendrodatiert 1629/1630 (Abb. 21). Aus dieser Zeit stammen das monumentale Eingangsportal (Abb. 20) und die gotischen Zwillingsfenster. Der grosse Raum im ersten Obergeschoss könnte ein Festsaal gewesen sein. Im zweiten Obergeschoss sind die Zwischenwände aus Fachwerk. Der halb eingetiefte Keller unter der Stube ist gewölbt. Die an der Fassade im Erdgeschoss erkennbare eigenartige Arkade im östlichen Hausteil ist offenbar erst von 1730/1735. Das Eingangsportal hat ein karniesprofiliertes Gesims, gestützt von



19: Rue de Kiffis 54. Haustürgewände von 1621 mit demselben Steinmetzzeichen wie an der Mühle in Kleinlützel von 1625.

zwei Konsolen; einen ähnlichen Türsturz hat die Huttinger Mühle/Moulin de Huttingue von 1626. Das gekehlte Gewände des Fensters neben dem Eingang hat als Gewändeanlauf³⁷ eine Rankenvolute (Abb. 22); einen ähnlichen Dekor gibt es an einem Fenster in Sondersdorf an der Rue du Général de Gaulle 65, in Wolschwiller am Haus Rue de l'Eglise 6, datiert 1620, und in Nenzlingen BL am Blauenweg 1³⁸.

In den 1620er-Jahren hat Lutter beim Bau von neu erstellten Häusern weitgehend mit der Gotik und mit der Beziehung zum welschen Jura gebrochen und sich mit



20: Rue de Kiffis 25/31. Das Haustürgewände entspricht der Eingangstür der Huttinger Mühle von 1626.



21: Das Haus Rue de Kiffis 25/31 ist dendrodatiert 1629–1630 mit einem älteren Kern aus dem 16. Jh. Im ersten Obergeschoss war wahrscheinlich ein Saal. Das zweite Obergeschoss diente wohl als Getreidelager.



22: Rue de Kiffis 25/31. Das Fenster neben dem Eingang hat einen Gewändeanlauf mit einer Rankenvolute.

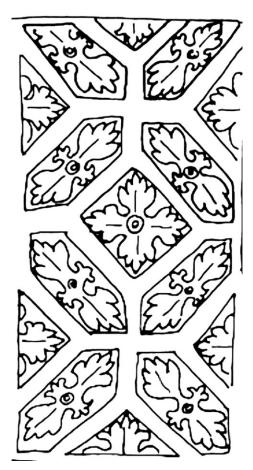
dem Bau von Sundgauer Mehrbauhöfen und mit deutschen Renaissance-Ornamenten nach Norden und nach Osten ausgerichtet. In Lutter haben offensichtlich zwei Steinmetze gearbeitet. Der eine schuf Rosetten und Diamantbuckel, vom anderen kennt man Türgewände, die mit einem S-förmigen Karnies profiliert sind (S. 272ff).

Das Haus Rue d'Oltingue 7 schliesslich ist das letzte in Lutter erstellte Sundgauer Gehöft mit einem gemauerten Wohnhaus und einem allein stehenden Ökonomiegebäude. Das Haus ist dendrodatiert auf 1631/1632 und wurde vermutlich im Frühling oder Sommer 1632 erbaut, also kurz bevor die schwedischen Truppen 1633 das Oberelsass besetzten. Die Wirren und Untaten des Dreissigjährigen Krieges verhinderten weitere Neubauten, wenn auch Reparaturen und Umbauten immer wieder ausgeführt worden sind.

5. Die Inneneinrichtung

Die Stuben aus dem 16. und 17. Jh. sind, sofern sie hinlänglich erhalten sind, sehr schlicht. Die Deckenbalken haben wenig Profil oder nur eine Fase. Täferung und Einbaubuffets gibt es nicht. Die gotischen Fenster haben keine Fenstersäulen. Dank dem Inventar von 1582 kennen wir das Mobiliar von Burkhard Bigenwald und seiner Familie im dreigeschossigen Haus Rue de l'Eglise 1/3.39 Im lichtarmen Erdgeschoss hat es bis heute keine Wohnräume. Zusätzlich zur Stube im ersten Obergeschoss gibt es eine obere Stube im zweiten Obergeschoss und auch einen Saal, der aber nicht mehr sicher lokalisiert werden kann, wohl weil später im Haus eine zweite Haushaltung eingerichtet wurde. Im Erdgeschoss befand sich der «Roßstall» mit einem «Feder Bett», auch tauglich als Nachtlager für den Hausherrn. Durch den Hauseingang, auf der Westseite des Hauses im ersten Obergeschoss, trat man sogleich in die Küche; es war also eine Flurküche mit dem Herd und mit den Feuerungsöffnungen des Stubenofens und des Backofens. Damals waren die Küchen dunkel, russig und beschmutzt von Asche und dienten nicht als Aufenthaltsraum. Die Küche von Burkhard Bigenwald war lediglich mit einem «Kuchen Kensterlin»⁴⁰, einem in die Mauer eingelassenen Schrank, möbliert. Aus der Küche trat man in die Stube. Dort war, abgesehen vom Kachelofen, ein «gefürnißt beschlagen Stuben Kensterlin», ein «Kirß Bäumen zu samen gelegter disch» und ein «Gautschen Bett», das ist ein Polsterbett oder Sofa, mundartlich Gutsche. In der ungeheizten «Stuben Camern», neben der erwähnten Stube, war ein «beschlagnen beschlüßigen Trog» und an der Wand ein «Gießfaß». Im zweiten Obergeschoss «vor der obern Stuben Camern» war ein «Bet vnd deckbet». Das übrige Mobiliar bestand vor allem aus «Trögen», d.h. Truhen. Im «Sal ob dem Keller» befanden sich nur «Körb» und «Zeinen» und eine «Hechel». Das neu erbaute Haus war wohl noch nicht gänzlich möbliert. Die Liegenschaft ist im Berein der Basler Dompropstei von 1575 aufgeführt: «Jtem ein Hauß vnd Hoff stat zu Ludter im dorff, zu einersiten neben Mathüs Heinissen von Leimen Schön Kündts guott, zur andern Hannsen Jenny Tolten guott, stost vornen vff die Allmendt, hinden vff Bastian Stehelins Wolff guott, Vnd Hat diß Hauß vnd Hoff statt Burckhardt Bügenwaldt Jnn Hannden»41.

Die Kachelöfen des 16. und 17. Jh. sind schon lange nicht mehr vorhanden (Abb. 23). In Lutter wie auch in Wolschwiller und in Biederthal wurden einige Kacheln



23: Ofenkachel aus dem 16. oder 17. Jh. aus einem abgebrochenen Haus an der Rue des Vignes in Biederthal. Kacheln mit demselben Muster hat man in Lutter und in Wolschwiller angetroffen.

mit einem geometrischen Rapport- oder Tapetenmuster sowie Kachelfragmente mit Grotesken gefunden (S. 283ff). Ein Giessfass mit einem Becken war eine Zierde der Stube wohlhabender Bauern. Die zinnernen Gefässe sind verschwunden, doch im Haus Rue de Kiffis 54 ist in beiden Stuben noch die Nische des Wandbrunnens vorhanden. In Liebenswiller im Haus an der Rue d'Oltingue 12 gibt es eine Brunnennische, versehen mit der Jahreszahl 1619 und einem Steinmetzzeichen.

Ein Ausblick in die Zeit nach 1650: Das quergeteilte Einhaus und das Fachwerk

Nach dem Dreissigjährigen Krieg, in der zweiten Hälfte des 17. Jh., wurde der Steinbau vom Fachwerk abgelöst, wie es im Sundgauer Hügelland, namentlich im ebenfalls von Marc Grodwohl untersuchten Wolfersdorf, schon im 16. Jh. üblich war. Nach einem weitgehenden Stillstand

im Hausbau stand auch in Lutter wieder genügend Tannenholz zur Verfügung. Es sind jetzt quergeteilte Einhäuser oder Vielzweckbauten, das heisst, das Wohnhaus und die Scheune sind zusammengebaut und unter demselben Dach.⁴² Die Feuergefahr war mit dem Ziegeldach und mit dem Kamin eingedämmt. Beim Einhaus erspart man sich zwei Giebelwände. Neben dem Wohnteil liegt das Tenn und erst dann kommt der Stall. Somit weicht Lutter vom elsässischen Typ mit dem Stall neben dem Wohnteil ab. Das erste neu erstellte Haus nach dem Krieg steht an der Rue d'Oltingue 9 und stammt von 1686d. Falls schon früher Einhäuser vorhanden waren, konnte man diese nicht finden. In Lutter und wohl auch im weiteren Umland ist der Vielzweckbau eine späte Erscheinung, die in der zweiten Hälfte des 17. Jh. aufkommt und sich im 18. und 19. Jh. ausbreitet (S. 238f). Der Vielzweckbau reflektiert den Druck durch das Bevölkerungswachstum, die verstärkte Parzellierung des Grundeigentums und den verminderten individuellen Bedarf nach Scheunen und Ställen. Viele Bewohner übten neben der Landwirtschaft noch ein Handwerk aus. Auch wurden im 18. Jh. mehrere Häuser in zwei Haushaltungen aufgeteilt. Wenn ältere steinerne Häuser erneuert wurden, bekamen sie gleichfalls Türund Fenstergewände aus Holz. Die Fachwerkhäuser sind schmucklos. Sie sind weniger robust als Steinhäuser und nicht alle haben bis in die Gegenwart überdauert. Die Qualität des verbauten Holzes ist dürftig. Das meiste Holz ist von Insekten befallen, was bei älteren Gebäuden nicht der Fall ist. Doch sind nicht alle Einhäuser kleinbäuerlich. Der massiv gemauerte Sennhof Blochmont ist ein mächtiges Einhaus, erbaut 1759 (S. 222).

7. Nachwort

Marc Grodwohl hat in Lutter die historische Bausubstanz inventarisiert mit dem Schwerpunkt auf die Häuser aus der Zeit von 1530 bis 1630, also zwischen dem Bauernkrieg und dem Dreissigjährigen Krieg. Aus der Zeit davor ist nichts erhalten geblieben, aber die ältesten noch aufrecht stehenden Häuser erscheinen von Anfang an fertig ausgebildet. Sie belegen eine grosse Zierfreude. Diese Häuser sind das ausgereifte Ergebnis einer Entwicklung (S. 227). Die städtisch-bürgerliche Bauweise

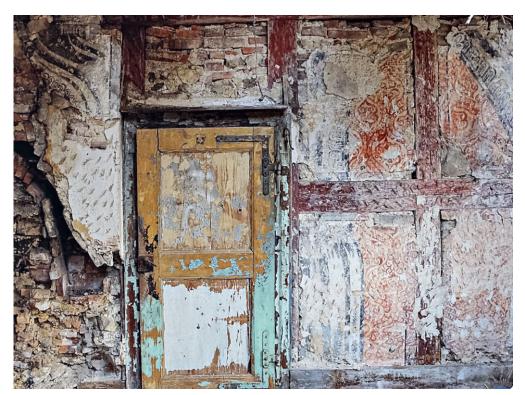
könnte als Vorbild gedient haben oder auch die vertikal organisierten Wohn- oder Wehrtürme. Der Steinbau war in Lutter während hundert Jahren eine parenthèse brillante, ein glanzvolles Zwischenspiel, und die Steinbauten dominieren das Ortsbild noch heute. Die damalige Zierfreude ist noch gut erkennbar, obwohl nur wenig originale Fenster und Türen erhalten geblieben sind. Doch die Interpretation der Befunde ist manchmal schwierig. Über die innere Organisation der Häuser und den Charakter der damaligen Bewohner und deren Umstände ist wenig bekannt.

Im Elsass wurden im 19. Jh. die gotischen zwei- oder dreiteiligen Fenster vielmals vereinfacht und modernisiert, weil in Frankreich die Steuern nach der Anzahl der Öffnungen, die ein Haus aufwies, erhoben wurden.⁴³ Die Gebäude unterliegen einem steten Wandel und sind bis heute bewohnt. Gewisse Bauteile sind nicht einsehbar und intakte Wandoberflächen dürfen nicht aus Interesse an einer Untersuchung zerstört werden. Mit den Bewohnern muss eine gute Beziehung hergestellt werden, damit sie ihre Privaträume zugänglich machen. Marc Grodwohl beklagt den «vandalisme ordinaire». Eine Deckenmalerei im Gang im Erdgeschoss des Alten Wirtshauses wurde zwar 1973 restauriert, aber 2014 zerstört «quasiment sous nos yeux» (S. 161).

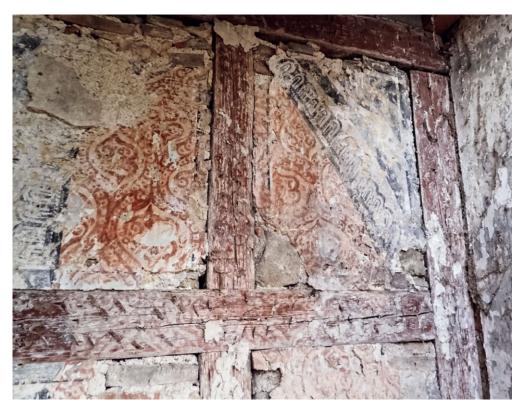
Marc Grodwohl konnte aus dem Austausch mit dem früh verstorbenen Historiker Gérard Munch aus Oltingen (1951-2018) grossen Nutzen ziehen. Auch die Auswertung von dessen Nachlass war sehr wertvoll. Indessen bedeutet es eine gewisse Erschwernis, dass das Dorf und sein Umfeld deutschsprechend waren, während sich die Arbeit an eine französisch sprechende Leserschaft richtete. Auch viele Begriffe, die heute nicht mehr leicht verständlich sind, wie Huber, Schaffner oder Träger, mussten übersetzt werden.

Der Mönch Anselm Dietler (1801-1864) war in Mariastein Rektor der Klosterschule und Archivar. Er hat in der Region beharrlich schriftliche Quellen und mündliche Traditionen gesammelt. Im September 1862 war er in Lutter. Von ihm gibt es eine Beschreibung des sogenannten Tempels, der damals nur noch landwirtschaftlich genutzt worden war und 1894 abgebrochen wurde. Er hat festgestellt, dass die Bezeichnung Tempel spöttisch gemeint war. Anselm Dietler beschreibt auch die lange Dorfstrasse: «Besonders dieser Theil des Dorfes hat eine Menge großer Häuser mit steinernen Kreuzstöcken und Thür- und Thorgestellen, viele der letztern mit Rundbögen und die Kreuzstöcke, zwei- oder dreiflügelig und façoniert: alles Zeugen ehemaligen Wohlstandes. Itzt hat die alte Bürgerschaft nichts mehr, so sehr Pfarrer Cueni selig gegen die Unhäuslichkeit geeifert; aber neue Einsaßen haben sich emporgeschwungen. Wunderbar, daß ein Dorf so zu Grunde gehen kann!»44 Im Dreissigjährigen Krieg blieben die Häuser vor der Zerstörung bewahrt und infolge einer zunehmenden Verarmung haben sie bis heute überdauert. Lutter ist ein village fossile.

Die Hausforscher von Lutter richteten ihr Augenmerk auch auf das benachbarte Dorf Wolschwiller. Die Mühle an der Rue du Moulin 8 ist Ende 20. Jh. abgebrochen worden. Auch das Haus Rue du Moulin 4 ist nicht mehr vorhanden. Es scheint sich bei dieser Liegenschaft um das ehemalige Wirtshaus von Wolschwiller zu handeln, denn das Haus hatte den Eingang im Erdgeschoss wie das Alte Wirtshaus in Lutter. Der Türsturz datierte 1543. Das Haus wurde vermutlich um 1600 nach hinten erweitert. Der vordere Hausteil von 1543 wurde später zu einem Ökonomiegebäude umgebaut als Ersatz für die frühere separate Scheune. Es ist somit ein Beispiel, wie aus einem früheren Mehrhausgehöft wegen der mittlerweile bescheideneren wirtschaftlichen Basis ein Einhaus gemacht wurde. Nur der hintere Hausteil war weiterhin bewohnt. 1980 wurde das Gebäude durch einen Brand beschädigt und anschliessend notdürftig wiederhergestellt. Schliesslich wurde es von der Gemeinde auf Abbruch im Hinblick auf Parkplätze gekauft. Nun haben die Hausforscher noch unverhofft eine bedeutende Entdeckung gemacht: Im oberen Stock im zentralen Gang befanden sich an den Fachwerkwänden fünf Felder mit lateinischen Inschriften, allerdings übertüncht und kaum lesbar, und eine Jahreszahl mit römischen Ziffern. Von diesem Gang aus kam man in ein repräsentatives Zimmer, das mit einer Wandmalerei wohl aus der Zeit um 1600 ausgestattet war. Es war eine Vorhangmalerei mit einem Brokatmuster in Ockerrot auf einem rötlichbeigen Hintergrund und flankiert von einem Behang in



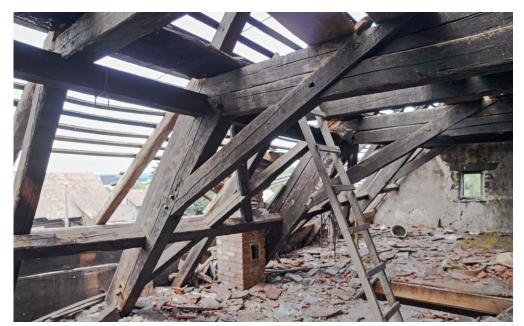
24: Das Haus in Wolschwiller an der Rue du Moulin 4 war vermutlich ebenfalls ein ehemaliges Wirtshaus. Im repräsentativen Zimmer im Obergeschoss wurde eine Wandmalerei entdeckt. Der einstige Kachelofen links in der Ecke wurde vom Gang aus beheizt.



25: Die Vorhangmalerei stammt wohl von ca. 1600. Sie bestand aus einem Brokatmuster in Ockerrot mit einem grauen drapierten Behang. Das Haus wurde 2016 abgebrochen.

Grisaille (Abb. 24 und 25). Am 27. und 28. Februar 2016, vor dem Abbruch am 1. März, konnten die Hausforscher Fotos machen und Pläne zeichnen. Ein übrig gebliebener Balken wurde von Christian Dormoy auf die Jahre 1542 bis 1547 datiert.45

Sodann gibt es in Lutter auch noch einen kürzlich wieder aufgestellten alten Dachstock. In Wolschwiller ist 2013 das Haus Rue d'Oltingue 10 abgebrochen worden (Abb. 26). Das Holz wurde dendrodatiert 1603/1604. Ein halber Fenstersturz ist mit den Ziffern 04 erhalten



26: Das Haus in Wolschwiller Rue d'Oltingue 10 datiert 1604, während des Abbruchs 2013. Der Dachstock wurde im November 2021 in Lutter hinter der Kirche wieder aufgestellt. Er soll die alte Handwerkstechnik bezeugen und nach Fertigstellung als Mehrzweckraum dienen.

geblieben, was auf die Jahreszahl 1604 ergänzt werden kann (S. 252f). Der gut erhaltene Dachstock wurde auf Initiative des Vereins Lutter en découverte vorerst in Lutter eingelagert, zumal er Zeugnis ablegt von der alten Handwerkstechnik. Im November 2021 wurde der Dachstock von einer Equipe von 30 jungen Zimmermännern von der Organisation Les Compagnons du Tour de France hinter der Kirche auf einem Grundstück, das der Gemeinde gehört, wieder aufgerichtet. Dieses Bauwerk wird seither als Grenier de Lutter bzw. mundartlich d'Lütterer Behni46 bezeichnet. Es ist zurzeit noch nicht fertiggestellt und das Dach soll auch wieder mit 9000 alten Ziegeln gedeckt werden. Dank dem Einsatz von vielen Dorfbewohnern wird somit ein Ort entstehen, der für verschiedene Anlässe zur Verfügung steht.

Erwähnt sei zudem das Fachwerkhaus in Lutter an der Rue de Wolschwiller 8, datiert 1618. Es stammt aus Häsingen/Hésingue und war dort dem Abbruch geweiht. Es wurde 1988 nach Lutter transferiert und dient nun als Annex der Auberge Paysanne. Das Haus entspricht der Bauweise in der Rheinebene. Das Fachwerk im Giebel zeigt das Motiv des kurulischen Stuhls.⁴⁷

Der erste Band der Arbeit von Marc Grodwohl kann bestellt werden bei Christine Verry, Präsidentin des Vereins Lutter en découverte, per Mail an: lutterendecouverte@ orange.fr.

Les villageois de Lutter en leurs demeures. Une archéologie de la maison dans le Jura alsacien 1530-1630, 332 Seiten, herausgegeben von der Gemeinde Lutter und vom Verein Lutter en découverte, 2015.

Der zweite Band ist bereits vergriffen:

Les villageois de Lutter en leurs demeures. Tome II. Des visages aux fenêtres 1450-1630, 200 Seiten, herausgegeben vom Cercle d'Histoire de Hégenheim et Environs, 2020.

Résumé

Vers 1530, après la guerre des Paysans, une nouvelle période de construction débuta à Lutter avec des bâtiments maçonnés, d'abord des greniers puis des habitations. Les maisons en pierre du XVIe siècle comportaient pour la plupart deux, parfois trois étages et étaient surmontées d'un toit à double versant recouvert de tuiles, sans croupe. Le rez-de-chaussée était utilisé à des fins économiques tandis que les étages supérieurs abritaient les pièces d'habitation: on y trouvait d'une part une cuisine, indistincte de l'entrée avec le foyer, le four ainsi que la bouche du poêle et d'autre part la grande chambre chauffée et une autre non chauffée. L'accès à l'étage se faisait par la façade de la maison par un escalier extérieur en bois et une galerie. Il semble que les granges-étables étaient attenantes à la maison d'habitation mais qu'il s'agissait respectivement de bâtiments distincts. Ce sont donc de «faux» bâtiments polyvalents, fausses maisons-blocs, également appelés fermes à bâtiments dissociés compactes. Les granges-étables étaient des constructions à poteaux en retrait de la rue, probablement couvertes de bardeaux.

Les maisons du XVI^e siècle étaient richement décorées dans le style gothique. Les grandes chambres possédaient des fenêtres tripartites et les autres étaient dotées de fenêtres à deux panneaux. De nombreuses fenêtres avaient un linteau en accolade tandis que certaines présentaient un arc infléchi et des moulures entrecroisées. Presque chaque maison présentait plusieurs chainages d'angle avec un bossage hémisphérique. Au XVI^e siècle, les ornements de Lutter correspondaient au style des maisons du Jura romand et de la Franche-Comté. Après 1600, de nouvelles techniques apparurent, stimulées

Après 1600, de nouvelles techniques apparurent, stimulées par la recherche de confort. La cuisine et la grande chambre se trouvaient désormais au rez-de-chaussée et cette dernière était bâtie au-dessus d'une cave. Quelques marches menaient à l'entrée de la maison qui arrivait d'abord dans un vestibule et non plus directement dans la cuisine. L'étage servait toujours d'habitation, mais la part dévolue à l'habitation était désormais deux fois plus spacieuse. La grange se trouvait en fond de cour et en retour d'équerre. C'était une maison à bâtiments dissociés, le profil classique de la maison-cour du Sundgau, comme nous la connaissons dans le nord de cette région dès le XVI^e siècle. Les ornements étaient désormais de style gothique tardif et Renaissance du Rhin supérieur. Lutter rompit ainsi sa relation avec le Jura romand et s'orienta dès lors vers le nord et l'est en direction du Rhin.

La guerre de Trente Ans atteignit la Haute-Alsace en 1633 et la construction de maison s'interrompit. Après la guerre, durant la seconde moitié du XVII^e siècle, la pierre fut remplacée par le pan de bois. De nombreuses maisons-blocs furent construites, c'est à dire des habitations et des bâtiments d'exploitations réunis sous le même toit. La maison-bloc reflétait la pression de la croissance démographique, le morcellement accru de la propriété foncière et le besoin réduit de granges et d'étables. Les maisons en pan de bois sont dépourvues de décoration.

La phase de construction en pierre à Lutter dura de 1530 à 1630, soit de la fin de la guerre des Paysans jusqu'au début de la guerre de Trente Ans. Cette période constitua une brillante parenthèse pendant cent ans et domine encore aujourd'hui l'aspect du village de Lutter.

Aurélie Gorgerat Anteatrad (Bâle)

Riassunto

Intorno al 1350, dopo la guerra dei contadini, a Lutter inizia un nuovo periodo di costruzione con edifici in muratura, prima con magazzini e subito dopo con case residenziali. Le case in muratura del XVI secolo erano per lo più a due piani, occasionalmente anche a tre piani e avevano un tetto a capanna coperto da tegole, senza spiovente a triangolo. Il piano terra era utilizzato per scopi commerciali/artigianali, mentre i piani superiori erano adibiti ad abitazione. Al piano superiore, da un lato c'era la cucina con i fornelli, il forno e lo sportello per la stufa situata nel salotto, dall'altro una stanza riscaldata e una camera priva di riscaldamento. L'accesso al piano superiore si trovava sul lato della gronda della casa, raggiungibile attraverso una scala esterna in legno e una loggia. Sembra che i fienili fossero annessi alla casa residenziale, essendo ciascuno due edifici separati. Si tratta quindi di

«falsi» edifici polifunzionali, fausse maisonbloc, o in altre parole ferme à bâtiments dissociés compacte. I fienili delle stalle erano costruzioni a tralicci, arretrati rispetto alla strada, probabilmente coperti con scandole. Le case del XVI secolo erano riccamente decorate in stile gotico. I salotti avevano finestre tripartite e sfalsate, mentre le camere avevano bifore. Molte finestre avevano un arco a chiglia nell'architrave. C'erano anche l'arco a tenda e il traforo ad asta. Quasi tutte le case sono dotate di pietre angolari con bozze decorative emisferiche.

Nel XVI secolo, le decorazioni di Lutter corrispondono allo stile delle case del Giura e della Franca Contea.

Dopo il 1600, le innovazioni tecniche furono dettate dalla ricerca del comfort. La cucina e la sala da pranzo si trovano ora al piano terra, mentre la sala da pranzo è dotata di una cantina. Alcuni gradini conducono all'ingresso della casa. Si entra prima in un'anticamera e non più immediatamente in cucina. Il piano superiore è ancora adibito ad abitazione, ma lo spazio abitativo è ora doppio. Il fienile si trova in fondo all'area del cortile, situato di fronte alla casa. Si tratta di un gruppo di edifici, la classica fattoria del Sundgau, già diffuse nel Sundgau settentrionale nel XVI secolo. Le decorazioni sono ora tardo gotiche e nello stile del Rinascimento dell'Alto Reno. A partire da questo periodo gli edifici situati a Lutter hanno assunto sempre più le caratteristiche architettoniche di quelli diffusi a nord e a est verso il Reno.

La Guerra dei Trent'anni raggiunse l'Alta Alsazia nel 1633 e la costruzione di case si arrestò. Dopo la guerra, nella seconda metà del XVII secolo, la costruzione in pietra fu sostituita da quella a graticcio. Furono costruiti edifici multifunzionali, cioè la casa residenziale e l'edificio agricolo erano ora sotto lo stesso tetto. L'edificio polifunzionale riflette la pressione della crescita demografica, la maggiore parcellizzazione della proprietà terriera e la minore necessità di fienili e stalle. Le case a graticcio sono perlopiù disadorne.

La fase di costruzione in pietra a Lutter durò dal 1530 al 1630, cioè dalla fine della Guerra dei contadini all'inizio della Guerra dei Trent'anni. Le costruzioni in pietra sono state un glorioso interludio per un centinaio di anni e ancora oggi dominano il paesaggio di Lutter.

Christian Saladin (Origlio-Basilea)

Resumaziun

Enturn il 1530, suenter la Guerra da purs, cumenza en la vischnanca da Lutter ina nova perioda da construcziun cun edifizis mirads, l'emprim cun graners, pauc pli tard cun chasas d'abitar. Las chasas miradas dal 16avel tschientaner avevan per il solit duas, darar trais auzadas ed in tetg da quadrels cun duas alas. Il plaunterren serviva ad intents commerzials/artisanals ed en ils plauns sura sa chattavan ils locals d'abitar. Là devi d'ina vart ina cuschina cun in platta, in furnel ed ina bucca-pigna per la pigna en stiva e da l'autra vart ina stiva stgaudada ed ina stanza nunstgaudada. Sco access a l'auzada sura servivan ina stgala da lain dadora ed ina lautga, tuttas duas protegidas da la grunda. Sco ch'i para eran ils clavads construids vi da las chasas d'abitar, i sa tractava dentant da dus edifizis separads. Ins als pudess numnar edifizis multi-

funcziunals «fallads» ubain bains purils cun bajetgs separads cumpacts. Las stallas ed ils clavads eran bajetgs cun pitgas verticalas construids in pau davent da la via, probablamain cuvrids cun schlondas.

Las chasas dal 16avel tschientaner eran decoradas pumpusamain en il stil gotic. Las stivas avevan fanestras graduadas da trais parts, las chombras fanestras dublas. Tar bleras fanestras furmava la trav in artg a piz. I deva era l'artg a tenda e construcziuns a batgettas. Ultra da quai aveva quasi mintga chasa plirs craps da chantun cun mesas cullas. En il 16avel tschientaner correspundan ils ornaments a Lutter al stil da las chasas dal Giura Romand e da la regiun da Franche-Comté.

Suenter il 1600 èn vegnidas introducidas novaziuns tecnicas per augmentar il confort. La cuschina e la stiva sa chattan uss en il plaunterren, sut la stiva datti in tschaler. Intgins stgalims mainan a l'entrada da la chasa. Cun avrir la porta arrivan ins l'emprim en in pierten e betg pli directamain en cuschina. L'auzada sura vegn duvrada vinavant per abitar, il spazi d'abitar è ussa però duas giadas uschè grond. Il clavà sa chatta davos chasa en la curt e stat a travers cun la chasa. I sa tracta d'ina gruppa d'edifizis, il bain puril tipic per il Sundgau, sco quai ch'ins al enconuscha en il Sundgau Settentriunal gia en il 16avel tschientaner. Ils ornaments èn ussa da la gotica tardiva u fatgs en il stil da la Renaschientscha dal Rain superiur. Lutter ha rut sia relaziun cun il Giura Romand ed è s'orientà vers nord ed ost en direcziun dal Rain.

La Guerra da trent'onns cuntanscha il 1633 l'Alsazia Sura ed interrumpa la construcziun da chasas. Suenter la guerra, en la segunda mesadad dal 17avel tschientaner, remplazza la construcziun cun travs la construcziun da crap. Ils abitants bajegian uss edifizis multifuncziunals, la chasa d'abitar e l'edifizi agricul sa chattan sut il medem tetg. Quella moda da construcziun reflectescha il squitsch da la creschientscha demografica, la parcellaziun augmentada da la proprietad funsila ed il basegn sminuì da clavads e stallas. Las chasas cun armadiras da travs èn per gronda part betg decoradas.

La fasa da las construcziuns da crap a Lutter ha durà dal 1530 fin il 1630, damai davent da la fin da la Guerra da purs fin l'entschatta da la Guerra da trent'onns. Quel stil architectonic è stà durant tschient onns in intermezzo glorius che dominescha anc oz il maletg da la vischnanca da Lutter.

Lia Rumantscha (Cuira/Chur)

Adresse des Autors

Kaspar Egli Rodersdorfstr. 7 4116 Metzerlen egli.kaspar@sunrise.ch

Abbildungsnachweis

1–2: ©swisstopo [https://www.swisstopo.admin.ch/de/kartendaten-online/karten-geodaten-online/zeitreise.html]

3: Alte Ansichtskarte, im Besitz des Vereins Lutter en découverte

4, 12, 15-17, 19, 21-24, 26: Marc Grodwohl 5-6, 11, 20: Peter Vollenhals

7: Autor

8, 14, 25: Christine Verry

9: Jakob Steinmann

10: Alte Ansichtskarte, im Besitz des Autors

13: Serge Ferrandier

18: François Hengy

Anmerkungen

- Blochmont, früher auch Blochmunt, war wohl ursprünglich eine gelehrte Latinisierung von Blauenberg. Mundartlich: dr Blochme.
- Die im vorliegenden Text erwähnten Seitenzahlen beziehen sich auf den Band zu Lutter von Marc Grodwohl. Vgl. S. 147 und S. 163.
- Den weltlichen Besitz eines Bistums nennt man Hochstift, Hoher Stift oder Fürstbistum.
- Mühlen konnten in Sägereien umgewandelt werden oder umgekehrt und Sägereien wurden auch als Säge- oder Holzmühlen bezeichnet. Entsprechende Studien sind schwierig.
- Bereinbuch der Dompropstei 1491 f. 69v. Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv Domstift K.
- Im Herbst 1525 wurden Jacob Tentman, Leutpriester in Oltingen, und Herr Jacob, Leutpriester in Wolschwiller, von der österreichischen Obrigkeit an einem Baum erhängt, weil sie die Bewegung unterstützt hatten. Claudia Ulbrich, Geistliche im Widerstand. Versuch einer Quantifizierung am Beispiel des Sundgaus. In: Zugänge zur bäuerlichen Reformation hrsg. von Peter Blickle (Zürich 1987) 237-265.
- «Das Seindt die Recht altherkommen vndt Gerechtigkeiten Des Dinckhoffs der Thumb Probstey Hocher Stifft Baßel zue Brun vndt Lauther In der Herrschafft Pfierdt.» Der Dinghofrodel von Lutter-Brunn von 1450 ist mehrmals publiziert worden, zuletzt: Louis Tschaen, Le rôle coutumier de la cour domaniale de la Prévoté du Grand Chapitre de Bâle à Lutter-Brunn. In: Hégenheim et environs. Bulletin d'histoire du piémont jurassien de Bâle à Lucelle. No. 12. 2008. 147-158.
- Paul Stintzi, Das Urbar der Stadt und Herrschaft Pfirt von 1592. In: Annuaire de la Société d'Histoire Sundgauvienne 1959, 143.
- Einschätzung von Marc Grodwohl aufgrund des äusseren Erscheinungsbildes (S. 70).
- Die Zusammenfassung auf Französisch und auf Deutsch ist abrufbar in der Datenbank: https://www.academia. edu, Stichwort: Marc Grodwohl.
- Dompropstey Berein über den Dinghof zu Lutter 1575, No. 0875 (582). Bibliothèque municipale de Colmar (online: BVMM Bibliothèque virtuelle des manuscrits
- Alle drei Versionen kommen vor. Der Dinghof Lutter-Brunn ist nicht zu verwechseln mit dem Dinghof Oltingen-Lutter. Letzterer war anfänglich im Besitz der Abtei Murbach, ebenso das Patronatsrecht der Kirchen von Oltingen und Lutter.
- Marc Grodwohl benutzt in diesem Zusammenhang mehrmals den Begriff Puzzle (Bd.2 S. 3, 64).

- Das Original von 1576 ist nicht auffindbar, doch gibt es eine französische Übersetzung aus dem 18. Jh. In: Archives départementales du Haut-Rhin Colmar, Sous-série 1 E 15/6 Registre des tailles du comté de Ferrette 1576.
- ¹⁵ Bereinbuch der Dompropstei (wie Anm. 11) f. 74r.
- Urbarbuch der Dompropstei 1507 f. 93v. Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv Domstift L.
- Dompropstey Berein über den Dinghof zu Lutter 1575 (wie Anm. 11) f. 7r.
- Ausländer, Menschen von fremder Herkunft, wurden als Wildflügel bezeichnet. Gérard Munch, La mémoire des «remues d'hommes». Les seigneuries de Ferrette et d'Altkirch, terres de migrations (XIV^e–XVI^e). In: Hégenheim et environs. Bulletin d'histoire du piémont jurassien de Bâle à Lucelle. No. 9 (2005) 142–145.
- Heinrich Christoph Affolter, Wohnstock und Stöckli. In: Die Bauernhäuser des Kantons Bern Bd. 3 Das tiefere Berner Mittelland (Bern 2013). S. 131–141. Heinrich Christoph Affolter, Wohnstock und Stöckli. In: Die Bauernhäuser des Kantons Bern Bd. 4.1 Seeland und Bipperamt (Basel 2019) 227–236.
- Im Urbar von 1575 erscheinen die Floskeln «Jtem ein gartten daruff Hauß vnd Hoff stat» und «Jtem ein Hauß vnd Hoff statt», wobei nicht klar ist, was gemeint ist. Mireille Othenin-Girard hat im oberen Baselbiet für das 15. Jh. die Getrenntbauweise festgestellt in ihrer Arbeit: Ländliche Lebensweise und Lebensformen im Spätmittelalter. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der nordwestschweizerischen Herrschaft Farnsburg. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft Bd. 48 (Liestal 1994) 290ff.
- Paul Stintzi, Das Urbar der Stadt und Herrschaft Pfirt von 1592 (wie Anm. 8).
- Südlich von Lutter und angrenzend an die Gemeinde Wolschwiller befindet sich der Eichwald.
- Die drei Steinbrüche sind eingezeichnet im Geologischen Atlas der Schweiz Blatt 1066 Rodersdorf.
- Dompropstey Berein über den Dinghof zu Lutter 1575 (wie Anm. 11) f. 35v.
- ²⁵ Vgl. Anmerkung 14.
- Die Länge des Fusses hat geringfügig variiert je nach der Länge der Messlatte, die am Ort zur Verfügung stand. Jakob Steinmann, Zimmermannshandwerk vor 460 Jahren. Schriften der Archäologie Baselland 53 (Basel 2018) 36f.
- Dompropstey Berein über den Dinghof zu Lutter 1575 (wie Anm. 11) f. 1r.
- ²⁸ Bereinbuch St. Maria Magdalena 1592 f. 281 r. Staatsarchiv Basel, Klosterarchiv St. Maria Magdalena N.
- ²⁹ Vgl. Anmerkung 14.
- ³⁰ Inventar 1582. Vgl. Anmerkung 39.
- Schweizerisches Idiotikon Band 8 Spalte 1577 (1919): Schütti bedeutet unter anderem «Lagerort für Korn, Kornspeicher».

- 32 Die Schreibweise war unterschiedlich. In Lutter und Umgebung gibt es den Nachnamen Bigenwald nicht mehr.
- Die Halbkugeln werden auch als boules apotropaïques, d.h. Unheil abwehrend, interpretiert, oder als Almosensteine, als angeblicher Hinweis, dass hier Bedürftige verpflegt worden wären. Roland Flückiger-Seiler, Halbkugelförmige Buckelsteine (Halbkugeln) und Fratzen. In: Die Bauernhäuser des Kantons Solothurn (Basel 2019) 289ff.
- ³⁴ Isabelle Roland, Les maisons rurales du canton du Jura (Basel Delémont 2012) 323ff. Daniela Schneuwly. Bauschmuck. Haustein. In: Bauernhäuser des Kantons Bern 4.1. Seeland und Bipperamt (Basel 2019) 286ff.
- Marc Grodwohl schreibt im Résumé: «Les décors soignés sont Renaissance. Lutter s'est donc détaché de l'aire jurassienne ... pour se rattacher à une aire rhénane / germanique.»
- ³⁶ Gottlieb Loertscher. Die Kunstdenkmäler des Kantons Solothurn Band 3 (Basel 1957) 445.
- ³⁷ Der Gewändeanlauf bildet den Übergang vom rechtwinkligen zum gekehlten Gewände.
- Martin Furter, Die Bauernhäuser der Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt (Basel 1999) 194 Abb. 287.
- Jnüentari Burckhart Bigenwaldts von Lautter pfirdter Ampts, So sich selbs erhenckht, hindergelassnen guts 24.07.1582, in: Archives Départementales du Haut-Rhin Colmar, Sous-série 1 C 6965 Confiscation des biens de Burckart Biegenwald de Lutter.
- 40 Schweizerisches Idiotikon Band 3 Spalte 366 (1892). Mundartlich Chäisterli.
- ⁴¹ Mit Allmend ist in den Bereinen zumeist ein Gemeindeweg gemeint. Dompropstey Berein über den Dinghof zu Lutter 1575 (wie Anm. 11) f. 35v.
- ⁴² Man kann unterscheiden: den älteren Vielzweckbau, d. h. den Firstständerbau mit einem Walmdach, in Lutter und im Sundgau unbekannt, doch in der Nordwestschweiz noch relikthaft vorhanden, und den jüngeren Vielzweckbau oder das quergeteilte Einhaus mit einem Satteldach, vor allem im 18. und 19. Jh.
- ⁴³ Isabelle Roland, Les maisons rurales du canton du Jura (wie Anm. 34) 359, 494.
- Anselm Dietler, Vetera Analecta Minora Band 7 (1862). Manuskript im Kloster Mariastein.
- Es war die bisher einzige profane Wandmalerei im Sundgau. Marc Grodwohl sagt im Gespräch: «Une découverte exceptionnelle, j'exagère à peine en disant qu'il s'agissait du Lascaux du Sundgau» (Dernières Nouvelles d'Alsace 9.3.2016). Mit dem schnellen Abbruch wollte der Conseil municipal vermutlich verhindern, dass das Gebäude in das Inventaire du Patrimoine culturel eingetragen wird.
- Schweizerisches Idiotikon Band 2 Spalte 1319 (1899). Büni bedeutet unter anderem Dachboden oder Estrich.
- ⁴⁷ Das Fachwerk gilt als typisch elsässisch. Am östlichen Rand von Biederthal stehen heute zwei Fachwerkhäuser aus Bernwiller und Obermorschwiller im nördlichen Sundgau.

Vereinsmitteilungen

95. Jahresversammlung des Schweizerischen Burgenvereins in Solothurn am 27. August 2022

Um 10.30 Uhr versammelten sich im Museum Altes Zeughaus in Solothurn die Mitglieder zur Jahresversammlung. Nach der Begrüssung des Präsidenten wies Peter Niederhäuser betreffend Versammlungsort auf die auf März 2023 verschobene Exkursion nach Solothurn hin, bei der die neue Sonderausstellung im Alten Zeughaus (Eröffnung Oktober 2022) Thema sein wird. Die 20 Stimmberechtigten bestätigten in der Folge jeweils einstimmig die ordentlichen Traktanden (Jahresbericht, Rechnung, Bilanz, Jahresbeitrag und Budget). Da die vierjährige Amtsperiode von mehreren Mitgliedern des Vorstandes dieses Jahr ablief, stand die Wahl des Präsidenten und von sieben Vorstandsmitgliedern an. Die vorgeschlagenen Vorstandsmitglieder Martin Baumgartner, Elisabeth Crettaz-Stürzel, Hansjörg Frommelt, Ursina Jecklin Candrian, Peter Niederhäuser und Sophie Providoli sowie der Präsident Daniel Gutscher wurden einstimmig für weitere vier Jahre (2022–2026) bestätigt.

> Jasmin Frei, Geschäftsstelle Burgenverein

Exkursionsberichte

Mörsburg und Hegi, 30. April 2022

Nach coronabedingtem Unterbruch konnten im Frühling 2022 endlich wieder Veranstaltungen stattfinden. Den Auftakt zum Exkursionsjahr 2022 bildete der Ausflug an den Rand von Winterthur, wo über 30 Personen bei bedecktem, aber meist trockenem Wetter nach einem kleinen Spaziergang die Mörsburg entdeckten. Die neue Geschäftsführerin des Burgenvereins, Jasmin Frei, hat ihre Masterarbeit zu dieser Burganlage geschrieben und konnte auf dem Rundgang auf zahlreiche spannende Details dieses ungewöhnlichen Bauwerks aufmerksam machen.

Nach dem Mittagessen im benachbarten Restaurant «Schlosshalde» und der Fahrt nach Hegi führte dann Peter Niederhäuser, Vorstandsmitglied des Burgenvereins, durch das ehemalige Wasserschloss Hegi, das in den nächsten Monaten saniert wird und das eine bemerkenswerte Abfolge von spätgotischen Räumen bietet. Ein kleiner Apéro im Schlossgarten beschloss diese Veranstaltung und lud zum geselligen Austausch ein.

Schaffhausen und Beringen, 25. Juni 2022

Bei wunderbarstem Sommerwetter kamen die rund 30 Teilnehmenden in den Genuss von zwei lebendigen Führungen. Am Morgen stellte der Kunsthistoriker Peter Jezler die Geschichte der Schaffhauser Rathäuser vor. Im frühen 15. Jahrhundert entstand der Rathauskomplex mit seiner gotischen Stube und der als Festsaal dienenden Laube, während die Grosse Ratsstube anschaulich die Demokratisierung der politischen Verhältnisse abbildet. Den Abschluss der Führung bildete der Besuch (mit Apéro) in der gotischen Schneiderstube, der vermutlich ältesten Ratsstube.

Nach der Mittagspause führte uns der Bus nach Beringen, wo die Kantonsarchäologin Kathrin Schäppi die besondere Baugeschichte der Burganlage von Beringen vorstellte. Die Reste des Wassergrabens, der teilweise stehende Turm, der in ein spätgotisches Gebäude aufging, aber auch die ebenso spannende wie unübersichtliche Sammlung des



Führung Beringen.

Ortsmuseums mit seinen verwinkelten Räumen hinterliessen einen nachhaltigen Eindruck.

Oberbipp, 27. August 2022

Im Anschluss an die Generalversammlung im Alten Zeughaus Solothurn entführte der Präsident des Burgenvereins, Daniel Gutscher, rund 30 Mitglieder über die Kantons- und Konfessionsgrenze nach Oberbipp, seinem früheren Tätigkeitsfeld. Als Auftakt bot der Dolmen einen ungewöhnlichen Einblick in die frühgeschichtliche Einwanderung, deren Schlüssel in der Laktose(in)toleranz lag, bevor wir dann in der Kirche eine rund 2000-jährige Vergangenheit kennenlernten, die auf einem unterirdischen Parcours erwandert werden kann. Nach einem schweisstreibenden Aufstieg staunten wir über die imposante, wohl einzigartige Architektur der Burgruine Bipp, die von erstaunlichen handwerklichen Fähigkeiten der mittelalterlichen Baumeister zeugt (vgl. dazu MMMT 2022/2). Das neue Schloss mit seinen stimmungsvollen Innenräumen vermittelte uns zum Abschluss einen Eindruck der Mittelalter-Romantik des 19. Jahrhunderts, die zu einer neuen Wertschätzung von Burgen führte.

> Peter Niederhäuser, Vorstandsmitglied Burgenverein



Führung Schloss Bipp.

Veranstaltungsprogramm

Winter: Exkursion 600 Jahre Münster Bern

4. März 2023: Exkursion Solothurn

15. März 2023: Vortrag zur Burgruine Hünenberg im Museum Burg Zug

23. bis 26. März 2023:

Mehrtagesreise nach Speyer/Habsburger

Juni 2023: Farnsburg/Pfeffingen

Juli 2023: Sondertage Hallwyl

26./27. August 2023: GV Bellinzona

21. September 2023:

Vernissage Tagungsband Spiez

Wichtige Mitteilung

Die Geschäftsstelle des Schweizerischen Burgenvereins zieht um. Neue Adresse des Schweizerischen Burgenvereins ab 1. Oktober 2022:

Schweizerischer Burgenverein Geschäftsstelle Jasmin Frei Obermattstrasse 27 8330 Pfäffikon

Telefon: +41 78 420 98 14 info@burgenverein.ch www.burgenverein.ch

Vorstand für das Vereinsjahr 2022/2023

Präsident:

Dr. Daniel Gutscher Scheuermattweg 6, CH-3007 Bern +41 79 652 24 35 praesident@burgenverein.ch

Vizepräsidentin:

Valentine Chaudet Av. d'Echallens 115, CH-1004 Lausanne +41 79 794 61 77 valentine.chaudet@gmail.com

Vizepräsident:

Hansjörg Frommelt Grosser Bongert 10, FL-9495 Triesen +423 392 15 62 +41 79 433 65 92 hansjoerg@frommelt.li

Quästor:

Dr. iur. Martin Baumgartner BK&P AG, Treuhandgesellschaft Postfach, CH-8022 Zürich +41 44 213 69 69 +41 79 421 03 02 m.baumgartner@bkpzh.ch

Weitere Vorstandsmitglieder:

Dr. Armand Baeriswyl Archäologischer Dienst des Kantons Bern Brünnenstrasse 66, Postfach CH-3001 Bern +41 31 633 98 22 armand.baeriswyl@be.ch Dr. Elisabeth Crettaz-Stürzel Grand Rue 20, CH-1700 Fribourg +41 26 321 30 21 +41 79 757 48 02 elisabeth.crettaz@bluewin.ch

Dr. Ursina Jecklin Candrian Museum Regiunal Surselva Städtlistrasse 10, CH-7130 Ilanz +41 81 925 41 81 info@museumregiunal.ch

Peter Niederhäuser Brauerstrasse 36, CH-8400 Winterthur +41 52 213 26 72 p.niederhaeuser@sunrise.ch Sophie Providoli Dienststelle für Immobilien und Bauliches Erbe (VS) Av. du Midi 18 CH-1960 Sion sophie.providoli@admin.vs.ch

Lukas Wallimann Amt für Denkmalpflege und Archäologie SH Beckenstube 11 CH-8200 Schaffhausen Lukas.Wallimann@sh.ch



Gruppenbild des Vorstandes. Auf dem Bild fehlen Armand Baeriswyl und Ursina Jecklin Candrian.

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters (SBKAM)

Band 1, 1974

Werner Meyer, Alt-Wartburg im Kanton Aargau.

Band 2, 1975 (vergriffen)

Jürg Ewald (u. a.), Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden.

Band 3, 1976 (vergriffen)

Werner Meyer (u.a.), Das Castel Grande in Bellinzona.

Band 4, 1977 (vergriffen)

Maria-Letizia Boscardin/Werner Meyer, Burgenforschung in Graubünden, Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. Die Ausgrabungen der Burg Schiedberg.

Band 5, 1978 (vergriffen)

Burgen aus Holz und Stein, Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977 – 50 Jahre Schweizerischer Burgenverein.

Band 6, 1979 (vergriffen)

Hugo Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich.

Band 7, 1980 (vergriffen)

Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert).

Band 8, 1981 (vergriffen)

Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur.

Band 9/10, 1982

Jürg Schneider (u.a.), Der Münsterhof in Zürich 1977/78.

Band 11, 1984

Werner Meyer (u.a.), Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz.

Band 12, 1986 (vergriffen)

Lukas Högl (u.a.), Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen in der Schweiz.

Band 13, 1987

Dorothee Rippmann (u. a.), Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977.

Band 14/15, 1988

Peter Degen (u.a.), Die Grottenburg Riedfluh Eptingen BL.

Band 16, 1989 (vergriffen)

Werner Meyer (u.a.), Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977.

Band 17, 1991

Pfostenbau und Grubenhaus – Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. Hugo Schneider, Stammheimerberg ZH. Bericht über die Forschungen 1974–1977. Werner Meyer, Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982.

Band 18/19, 1992

Jürg Manser (u.a.), Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert).

Band 20/21, 1993/94

Georges Descœudres (u.a.), Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandel im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit.

Band 22, 1995

Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalithund Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein.

Band 23/24, 1996/97

Werner Meyer (u. a.), Heidenhüttli. 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum.

Band 25, 1998

Christian Bader, Burgruine Wulp bei Küsnacht Z.H.

Band 26, 1999

Bernd Zimmermann, Mittelalterliche Geschossspitzen. Typologie – Chronologie – Metallurgie.

Band 27, 2000

Thomas Bitterli/Daniel Grütter, Burg Alt-Wädenswil. Vom Freiherrenturm zur Ordensburg.

Band 28, 2001

Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung.

Band 29, 2002

Wider das «finstere Mittelalter» – Festschrift Werner Meyer zum 65. Geburtstag.

Band 30, 2003

Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau.

Band 31, 2004

Gesicherte Ruine oder ruinierte Burg? Erhalten – Instandstellen – Nutzen.

Band 32, 2005

Jakob Obrecht/Christoph Reding/Achilles Weishaupt, Burgen in Appenzell. Ein historischer Überblick und Berichte zu den archäologischen Ausgrabungen auf Schönenbüel und Clanx.

Band 33, 2006

Reto Dubler/Christine Keller/Markus Stromer/ Renata Windler, Vom Dübelstein zur Waldmannsburg.

Band 34, 2007

Georges Descœudres, Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz.

Band 35, 2008

Thomas Reitmaier, Vorindustrielle Lastsegelschiffe in der Schweiz.

Band 36, 2009

Armand Baeriswyl/Georges Descœudres/ Martina Stercken/Dölf Wild (Hrsg.), Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog.

Band 37, 2010

Lukas Högl, Der Spaniolaturm zu Pontresina.

Band 38, 2011

Felicia Schmaedecke, Kloster Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur.

Band 39 (Sonderband 2012) (vergriffen) Ofenkeramik und Kachelofen – Typologie, Terminologie und Rekonstruktion.

Band 40, 2012

Ursina Jecklin-Tischhauser/Lotti Frascoli/ Manuel Janosa, Die Burg Marmels.

Band 41, 2013

Ulrike Schröer, Die Thuner Hochtrottoirs im städtebaulichen Kontext (Bern, Burgdorf und Erlach).

Band 42, 2015 (2016)

Brigitte Andres, Alpine Wüstungsforschungen im Berner Oberland (Region Oberhasli).

Band 43, 2016 (2017)

Fabian Küng/Jakob Obrecht/Waltraud Hörsch, Die Burg Kastelen bei Alberswil.

Band 44, (Sonderband in Vorbereitung) Werner Meyer e Silvana Bezzola Rigolini, Castello di Serravalle, Valle di Blenio, Cantone Ticino – Storia e archeologia.

Band 45, 2017

Armand Baeriswyl/Peter Niederhäuser (Hrsg.), Zeugen vergangener Macht und Herrschaft – Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute.

Band 46, 2018

Simon Hartmeier, Altreu im Mittelalter – Eine Stadtwüstung im Kanton Solothurn.

Band 47, 2019 (in Vorbereitung) Ursina Jecklin-Tischhauser, Mittelalterliche Heizungen.

Band 48, 2020

Gabi Meier Mohamed, Burgruine Hünenberg im Kanton Zug – Archäologie, Geschichte und «vom Geräusch rollender Steine».

Band 49, 2021

Carola Jäggi/Andrea Rumo/Sabine Sommerer (Hrsg.), Platz da! – Genese und Materialität des öffentlichen Platzes in der mittelalterlichen Stadt.

Mittelalter · Moyen Age · Medioevo · Temp medieval,

die Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, veröffentlicht Ergebnisse aktueller Forschungen zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters in der Schweiz. Schwerpunkte bilden die Burgenforschung, die Siedlungsarchäologie sowie Untersuchungen zur mittelalterlichen Sachkultur.

Mittelalter · Moyen Age · Medioevo · Temp medieval.

La revue de l'Association
Suisse Châteaux forts
publie les résultats d'études
menées en Suisse dans
le domaine de l'archéologie
et de l'histoire médiévales.
Les travaux de castellologie
et d'archéologie des habitats,
ainsi que les études relatives
à la culture matérielle,
constituent ses principaux
domaines d'intérêt.

Mittelalter · Moyen Age · Medioevo · Temp medieval, la rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli, pubblica i risultati delle ricerche attuali in Svizzera nel campo della storia della cultura e dell'archeologia del medioevo. I punti focali sono la ricerca concernente i castelli, le indagini archeologiche degli insediamenti come anche lo studio della cultura medioevale.

Mittelalter · Moyen Age · Medioevo · Temp medieval, la revista da l'Associaziun Svizra da Chastels, publitgescha ils resultats da perscrutaziuns actualas davart l'istorgia culturala e l'archeologia dal temp medieval en Svizra. Ils accents da la revista èn la perscrutaziun da chastels, l'archeologia d'abitadis e las retschertgas davart la cultura materiala dal temp medieval.

